Jud. 7 nd

Verak... konservato-
...icht erlaubt
... benützbar

<36616896900016
S

<36616896900016

Bayer. Staatsbibliothek

Die Juden in Spanien.

Eine historische Skizze.

In Bruchstücken vorgetragen
im
historischen Seminar der Münchener Universität.

Von
J. S. Bloch,
Rabbiner der israelitischen Gemeinde
und Oberlehrer der israelitischen Elementarschule
zu Rendsburg.

Bloch /
Juden in
Spanien

Leipzig,
Oskar Leiner.
1875.

~~192 A~~ 80 AS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Auch Saul unter den Propheten?

Ein Zufall führte Saul unter Propheten und er wurde einer, wenn auch kein solcher, daß er mit den höhern Genien eines Jesaias, Jeremias oder Elias hätte wetteifern können und wollen.

Nicht einer innern Nöthigung, noch weniger dem Bedürfniß etwa mich vor dem Publikum als popularisirenden Historiographen zu produciren, sondern einer rein äußern Anregung verdankt die vorliegende Schrift ihr Entstehen.

Während der letzten drei Semester meiner Studienzeit an der Münchener Universität nahm ich an den Uebungen des unter Leitung des berühmten Historikers, Geheimrath Prof. v. Giesebrecht stehenden historischen Seminars fleißig Theil. Im ersten Semester hatte ich den Begründer des nordamerikanischen Freistaates zum Gegenstand einer historischen Arbeit mir gewählt; für das zweite wurde ich von einem Studiengenossen, einem Nichtisraeliten, aufgefordert über die Juden in Spanien im Seminar Vortrag zu halten. Anfänglich hatte ich gegen diesen Vorschlag schwere Bedenken, ich war das einzige israelitische Mitglied des Seminar's; die Aufforderung wiederholte sich jedoch, ich gab nach, es entstand die vorliegende Arbeit.

Des Zweckes halber, dem sie hatte dienen sollen, haften ihr gewisse Eigenthümlichkeiten an, die man sonst nicht ohne Fug als Mängel bezeichnen würde. Sie durfte vor Allem den engen ihr zugemessenen Raum nicht überschreiten; um aber trotzdem die wünschenswerthe Vollständigkeit zu erzielen, war ich genöthigt manches Wissenswürdige und Interessante, so z. B. auch das biographische Moment fast ganz in den Hintergrund zu drängen. Ich wollte meine Zuhörer

auch nicht mit biographischen Daten von Personen belästigen, von deren Bedeutung und Wirksamkeit sie bis dahin auch keine Ahnung gehabt haben, deren Leben und Lebensschicksale sie vorerst in keiner Weise hätte interessiren können. Durch diesen Vortrag sollte ja erst das Interesse geweckt werden.

Daß ich die Resultate der neuern Forschung benutzt habe, wird mir hoffentlich nicht zum Vorwurf gemacht werden, auf Originalität in diesem Sinne will ich gern verzichten. Mit einem Meister wie Graetz und Kayserling wetteifern zu wollen, kam mir nicht in den Sinn. Daß ich mich in den Quellen gehörig umgesehen und nicht überall und Alles auf Treue und Glauben hingenommen, daß mir ferner manches Neue zu entdecken gelungen ist, wird der wohlwollende Kritiker unschwer herausfinden.

Das Urtheil des verehrten Directors des historischen Seminar's an der Universität über die vorliegende Arbeit war kein ungünstiges; auch die gesammte philosophische Fakultät hatte Gelegenheit sich über dieselbe auszusprechen und ihr Urtheil fiel dahin aus, daß sie in der liberalsten Weise dem Verfasser für das betreffende Studienjahr ein Stipendium von circa 300 fl. bewilligte, wofür ich ihr hiermit meinen herzlichsten Dank ausdrücke [1]).

Dem mir von verschiedenen Seiten nahgelegten Wunsche entsprechend übergebe ich die kleine Schrift dem verehrten Publikum und empfehle sie einer freundlichen Nachsicht des Lesers und Beurtheilers.

[1]) Ein gleiches Stipendium wurde dem Verfasser ein Jahr vorher auf Grund einer von ihm erschienenen Arbeit: Ursprung und Entstehungszeit des Buches Kohelet, Bamberg 1872, bewilligt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Zur Geschichte der Juden auf der hesperischen Halbinsel in den ersten Jahrhunderten üblicher Zeitrechnung fließen die Quellen sehr spärlich. Die Anfänge der jüdischen Einwanderung sind in einem Gewebe sagenhafter Erzählungen eingeflochten, welche es fast unmöglich machen, den Kern von Wahrheit, den sie umgeben, richtig herauszuschälen.

Soll man einem mit jüdischer Inschrift versehenen Denkstein Glauben schenken, so hätte bereits Salomo seinen Schatzmeister nach der hesperischen Halbinsel geschickt, um dort Steuern zu erheben, allein die Angabe trägt einen zu sagenhaften Charakter an sich, als daß der Kritiker ihre Glaubwürdigkeit nicht in Zweifel ziehen dürfte. Keinen größeren historischen Werth verdient jene Erzählung, nach welcher eine jüdische Gemeinde in Toledo in einem Sendschreiben an das Jerusalemer Synhedrium und den Hohenpriester Eleazar gegen die Kreuzigung Jesu sich ausgesprochen hätte [1]. Auch diese Nachricht lautet höchst verdächtig und läßt nicht schwer den Zweck errathen, welchen man bei etwaiger Fabricirung eines derartigen Briefes beabsichtigt haben könnte; — wiewohl an sich es nicht unwahrscheinlich ist, daß in der herodianischen Zeit sich wirklich in Spanien jüdische Gemeinden gebildet hätten. Denn an bestimmten Anzeichen, daß die Ansiedlung bereits frühzeitig stattgefunden haben muß, mangelt es nicht. Aspamia nennen die Rabbinen die Länder jenseits der Pyrenäen, Aspamia begegnet uns oft im Talmud und gutschmeckende Fische aus Aspamia, bekanntlich bei den Römern nicht ungern gesehen, waren selbst den alten Mischna-

[1] Nach Tomayo de Vargas und andern spanischen Geschichtsschreibern. Dieser Protestbrief, den die jüdische Gemeinde dem König Alfons nach der Wiedereroberung Toledo's vorgewiesen haben und auf Grund dessen sie die Erlaubniß erhielten, in Toledo zu bleiben, soll sich noch heute im Archive jener Stadt befinden.

lehrern wohl bekannt [1]). Ebenso sprechen für eine frühe Ansiedlung mehrere Münzen, die man vor mehreren Jahren in Taragona aufgefunden [2]).

Im Leviticus raba c. 29. spricht ein bekannter Tanaïte aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts von den Exulanten in Gallia und Aspamia — ähnlich Seder olam sutta und Targum zu Obadia V. 20. — und es ist schlechterdings kein Grund da, die Aechtheit dieser Angaben anzuzweifeln. — [3]).

Dagegen wird unter dem Lande „tarschisch", nach welchem sich, wie die biblischen Berichterstatter erzählen, zur Zeit der chaldäischen Invasion die besiegten Hebräer geflüchtet hätten [4]), gewiß

[1]) Sabbath II. Ab. Sara 59a.

[2]) Nach Helfferich sind sie im Besitze des Don Buenaventuras Hermandez in Taragona.

[3]) Die Bürgschaft der Echtheit tragen jene Stellen in sich selbst, und es ist nur eigenthüm.ich und auffallend, daß der geistreiche Geschichtsschreiber Professor Dr. Graetz, (Geschichte der Juden V. 440), wiewohl auch ihm keine gegentheilige Behauptung bekannt ist, doch nicht umhin kann, der Stelle in Leviticus rabba mit Mißtrauen zu begegnen „da streng genommen für die Lesart R. Mayer Niemand bürgen kann". Die geforderte Bürgschaft liegt in folgenden Daten, die ihm allerdings nicht bekannt sein konnten. a) Von dem Leviticus Rabba befindet sich auch in der Münchner Hof-Staats-Bibliothek die ed. princ. einerseits, andrerseits auch eine alte Handschrift und beide zeigen in dieser Beziehung, keine Abweichung. b) Jenen Bericht treffen wir auch bei anderen altrabbinischen Schriftstellern, wie Tanchuma wajêzê und Jalcut §§ 121, 312 mit derselben Lesart. c) In der von Buber nach verschiedenen Manuskripten der Bibliotheken Paris, Oxford, Parma und Cairo zum ersten Mal herausgegebenen Pesikta di rabba Cahana (Lyk 1868) § 23 findet man diese Agada, ohne daß in einer der 4 Handschriften der Name R. Mayer mit einem anderen vertauscht wäre. Eine solche Uebereinstimmung mehrerer von einander unabhängiger Autoren kann nicht ein bloßes Spiel des Zufalls sein.

Wenn aber der Verfasser des Artikels „Juden" bei Ersch und Gruber die Stelle Jebamot 155b heranzieht, so zeigt das von einem großen Mangel an Kritik. Dort wird nämlich berichtet: Der Exilarch R. Isaak zog von Cordoba nach Aspamia und starb. Der Text ist offenbar corrumpirt, denn die Exilarchen waren in Babylon und von Cordoba reist man auch nicht nach Spanien. Statt Aspamia soll hier heißen Apamia — Apamea in Syrien oder Chaldäa, statt Cordoba — Cartara oder Caratha, bekanntlich eine Stadt in Mesopotamien. Vgl. Rapaport: Erech. Millin 156 ff. Neubauer Géographie du Talmud p. 304, 417 ff. Paris 1868.

[4]) Aehnliches berichten Josephus und Strabo auf das Zeugniß des Megasthenes, so auch Pellicer, annales p. 111. vergl. aber Mariana, hist. general de

ebenso wenig Spanien zu verstehen sein, wie unter dem alttestamentlichen Sepharad, wiewohl die spanischen Juden mit letztern Namen ihre Heimath zu bezeichnen pflegten.

Zu der eigenthümlichen Behauptung der Juden in einzelnen Gegenden der Halbinsel, der Paulinische Hebräerbrief wäre an sie gerichtet gewesen, mag wohl jene Stelle im Briefe an die judenchristliche Gemeinde zu Rom Anlaß gegeben haben, wo Paulus von einer Missionsreise nach Spanien spricht (Röm. 15, 24—28), was nach einer anderen Seite allerdings beachtenswerth, da auch der Heidenapostel gewöhnlich für seine Missionsthätigkeit solche Orte zu wählen pflegte, an denen die Juden nicht mehr Fremdlinge waren, wie bereits von anderer Seite bei anderer Gelegenheit bemerkt worden.

Von dem Reichthum des Bodens angelockt, haben Griechen, Karthager, Römer schon frühzeitig die iberische Halbinsel „wo die Blumen Indiens duften und die Früchte vom Heziaz reifen“ aufgesucht, dort Colonien gegründet; den sprachverwandten Phöniciern mögen sich die Juden angeschlossen haben.

Bedeutender wurde die Einwanderung, als nach einem zweihundertjährigen Kampfe die Römer endlich die ganze Halbinsel als Provinz ihrem gewaltigen Weltreiche einverleibten und die fremden Kaufleute vor den barbarischen Völkerstämmen, welche nach Strabo sich kaum von Thieren unterscheiden ließen, nicht mehr zurückzuschrecken brauchten. Römische Sprache, Sitte und Bildung verbreiteten sich allmählig nach allen Theilen der Halbinsel; die Beticer und Andalusier kämpften in der Literatur, ja selbst in der Eleganz des lateinischen Stiles nicht ohne Erfolg mit den Bewohnern der Hauptstadt. Nie ist Spanien so bevölkert gewesen — es soll 40,000,000 Einwohner gezählt haben, Tarracona allein eine halbe Million — nie hatten Industrie, Handel und Verkehr auf einer so hohen Stufe in Spanien gestanden, nie im ganzen Lande ein so großer Wohlstand und Reichthum geherrscht, als in den ersten Jahrhunderten der römischen Herrschaft. Die kostbaren und bewundernswerthen

España c. 17. Aldrete, del origen y principio de la lingua Castillana p. 305 bis 318. Rom 1606. Ueber die verschiedenen jüd. Sagen vergl. Franciska Martinez, memoria sobra la primera venida de los Judeos en España in den memorias de la real academia de la hist. VII. 241. Madrid 1799 und Abrabanel II. Reg. Ende und Zacharias 12, c. 7.

werthen Ueberreste einer vergangenen Zeit, einer im Sturme der Jahrhunderte gänzlich wieder vernichteten Cultur finden sich noch in zerstreuten Gegenden, in Thoren, Aquäducten, Tempeln, Amphitheatern, Bädern, Statuen und Münzen jener Zeit und geben Zeugniß von der hohen Vollendung, welche damals die Kunst erreicht hatte, dem außerordentlichen Reichthume der damaligen Bewohner des Landes.

In Folge der tragischen Vorgänge in Judäa, nach der Niederwerfung der letzten Aufstände, hat die jüdische Bevölkerung auf der Halbinsel ungemein zugenommen und nicht uninteressant ist es, wenn wir hören, daß Tarracona, die Heimath Trajan's, Hadrian's, Marc Aurel's einmal auch die Judenstadt hieß und bei Saragossa, dessen Namen schon genügt, um jedes ächte spanische Herz stolzer schlagen zu lassen, gab es eine Veste Ruta al Jahud [1]). Dem Heidenthum war engherzige, religiöse Intoleranz fremd und man hatte keine Ursache der jüdischen Einwanderung Hindernisse entgegenzusetzen.

Auch die allmälige Ausbreitung des Christenthums war für die Zustände der Juden anfänglich von keinem Nachtheil; wie früher mit den sogenannten Heiden, so lebten sie jetzt mit ihren christlichen Nachbarn im besten Einverständniß. Die Landbewohner zumal sahen mit besonderer Pietät auf die Nachkommen der Erzväter und Propheten, das Volk, dem Jesus entsprossen, und nicht selten ließen sie ihre Feldfrüchte wie vom Cleriker, so vom Juden einsegnen [2]). Weniger harmlos hat der hohe Clerus dieses einträchtige Zusammenleben angesehen und eine Kirchenversammlung von Elvira suchte dagegen einzuschreiten (320). Allein mit der Eroberung der Halbinsel durch die Westgothen war der milde Arianismus zur Herrschaft gelangt, dessen Bekenner nicht mit der gehässigen Gesinnung gegen Andersgläubige aufzutreten gewohnt waren [3]), von welcher

[1]) Vergl. Gayangos, history of the mahometan dynasties in Spain I., 267 f. 347 f.

[2]) Conc. Illibr. c. 49. 50. ap. Aguirre, collectio conciliorum Hisp. 279 „los Judios siempre aborrecidos en España": konnte nur Einer sagen, der bei den Jesuiten in die Schule ging und über die Geschichte seines Vaterlands ebenso unklar und verwirrt dachte, als über manches Andere.

[3]) „Lästere nicht eine Lehre, die nicht die Deine ist", sagte der Arianer Agila zu einem katholischen Berufsgenossen. — „Wir unserseits, obwohl wir nicht glauben,

die erwähnte hohe Kirchenversammlung, die unter Anderem auch jeden gemüthlichen Umgang mit den Juden bei Strafe der Excommunikation verboten, bereits deutlich wahrnehmbare Spuren gezeigt hatte.

Einer vollkommenen Religionsfreiheit erfreuten sich die Juden, sie genossen politische und bürgerliche Gleichberechtigung, wurden zu öffentlichen Aemtern und Würden zugelassen, und zeichneten sich aus nicht blos durch Gewandheit und Kenntnisse, sondern auch durch kriegerischen Muth und Tapferkeit [1]). Besonders beliebt waren sie als Richter [2]) und für derartige Stellen schienen sie um so geeigneter, da man ihnen mehr Unparteilichkeit und Neutralität zutraute, als den feindlich sich gegenüberstehenden Romanen und Gothen [3]). Im Allgemeinen waren die Juden in ihren Streitigkeiten untereinander und mit anderen Bewohnern dem öffentlichen Gerichte zuständig, doch sollten sie, nach einer ausdrücklichen Bestimmung am Sabbath und Feiertagen von fiscalischen Anordnungen und Processen verschont bleiben: die sabbati nullum Judaeorum aut pro fiscali utilitate aut pro quolibet negotio volumus conveniri, quia religionis eorum dies non debet actione aliqua perturbari — eine Anordnung, welche an Humanität und Toleranz selbst die sogenannten paritätischen Staaten der modernen Zeiten hinter sich zurückläßt [4]).

was Ihr glaubt, lästern es doch nicht, denn also geht ein Spruch bei der Unsern, es sei nicht sträflich, wenn man zwischen Altären der Heiden und einer Kirche Gottes durchgehe, Beiden seine Ehrfurcht zu bezeigen". Vergl. Helfferich, der westgoth. Arianismus. Berlin 1860 p. 49. Dahn, die Könige der Germanen Würzb. 1871. VI., p 375, der auch über die angeblichen Verfolgungen der Katholiken unter arianischer Herrschaft einiges Licht verbreitet.

[1]) Nach caesarii arelatensis bei Dahn a. a. O. p. 420.

[2]) In besonderem Ansehen standen jüd. Gemeinden im goth. Gallien. Von einer auf Minorca, wo der lector Theodor, ein Jude, alle städtische Aemter inne hatte, ein anderer Jude Cäcilian auch unter Christen als vir honestus allgemein galt, ein dritter, der Jude Lectorius Vater der Arthemisia, rector provinciae und Comes war, berichten epist. Severini episc. majoric., an deren Aechtheit mit Graetz und Kayserling zu zweifeln, kein erheblicher Grund da ist. Vergl. Dahn VI. p. 420.

[3]) Dahn V. p. 181 gegen Helfferich, das Westgotbenrecht p. 41.

[4]) Die Dauer der den Juden so günstigen arian. Herrschaft bezeichnet Fauriel in seinem werthvollen Werke Hist. de la Gaule méridionale I. 10. Paris 1836 als une question qui souffre des difficultés. Die Angaben der verschiedenen Schriftsteller weichen von einander bedeutend ab. Fleury, hist. ecclésiastique VII., 586 sagt: environ 180 ans; M' Crie Hist. of the

Wesentlich anders jedoch gestalteten sich die Dinge, als der milde Arianismus vom Schauplatze verdrängt wurde und die römische Religion sich der Herrschaft bemächtigte. (586).

Kaum hatte Reccared, Leovigild's, des großen Ketzers Sohn, das katholische Glaubensbekenntniß auf der Kirchenversammlung zu Toledo angenommen [1]), so wurden auch den Juden die schmerzlichsten Beschränkungen auferlegt. Da fing man bald an, in der Verfolgung jedes anderen Glaubens die beste Bethätigung des eigenen Glaubens zu sehen, und nur ein prononcirter Ketzer hätte in dieser Art Religionsübung zurückbleiben wollen. Und die Intoleranz steigerte sich immer mehr, artete in höchst bedauerliche Verfolgungen aus, die periodisch wiederkehrten. Das Volk, in dessen Schooß das alte und neue Testament entstanden, war jetzt einer Knechtschaft, einer elenden Verkümmerung anheimgefallen, die jede geistige Regung bei ihm im Keim erstickte. So kam es, daß sich von einer geistigen Thätigkeit der spanischen Juden während der vielen Jahrhunderte westgoth. Herrschaft keine Spur erhalten; was wir überhaupt von ihnen wissen, ist lediglich aus nicht jüdischen Quellen.

Wie sollte es auch anders sein, die antike Cultur und Civilisation auf der Halbinsel wurde zerstört, Alles was die Römer Großes und Erhabenes auf diesem Boden geschaffen, Alles, was Kunst und Wissenschaft in alter Zeit hier hervorgebracht hatten, in Schutt geworfen und was an deren Stelle trat, war wenig mehr als eine theologisch gefärbte Barbarei.

Der Kampf zwischen Katholiken und Arianern wüthete noch Jahrhunderte lang und es ist nur zu sehr erklärlich, warum wir die Juden als treue Verbündete der Letzteren antreffen. Arianische Bischöfe haben sich der ungerecht Verfolgten, soweit es ihnen möglich

reformation in Spain Edinburgh 1829 p. 7.: Arianism was the prevailing and established creed of the country for nearly two centuries". Antequera dagegen meint: La secta Ariana pues segun lasepocas fijadas permanecio en España 125. años; Hist. de la legislacion Española p. 37. Madrid 1849.

[1]) Antequera a. a. O. p. 31 sagt: Reccaredo abjuró la heregia ariana abrazó decididamente la religion de Jesu-Christo, y concediò á los ministros de la Iglesia una influencia en el gobierno del Estado, qué vino á ser en adelante, ilimitada y absoluta vergl. La Fuente Hist. gen. de España Madrid 1850. p. 360 — 63. Heffele Conciliengeschichte III. p. 44 ff.

war, angenommen und geschulte Talmudisten lieferten den Arianern geistige Waffen, um ihren Glauben zu vertheidigen [1]).

Als Sisebut „der höchst gottesfürchtige" zur Regierung kam, ließ er den Juden bedeuten, sie sollen binnen Jahresfrist die Taufe nehmen, wenn anders sie nicht wollen, daß er ihr Vermögen einziehe, sie mit Geißelhieben und anderen entehrenden Leibeszüchtigungen bestrafe und obendrein aus dem westgoth. Gebiete verjage [2]).

Auf die Details der Verfolgung näher einzugehen, ist nicht meine Aufgabe; die Zahl der mit Gewalt Getauften soll eine enorme gewesen sein. Sisebut war ein sehr humaner Mann, versichern die Chronographen und unsere Geschichtschreiber erzählen es gläubig nach. Wäre den Worten des Erzbischofs Isidor von Hispalis unbedingt zu trauen, so hätten auch ihn diese Maßregeln des „milden" Königs nicht sehr erbaut [3]); er war jedoch ein zu feingeschulter Politiker, als daß man seine Aufrichtigkeit nicht in Zweifel ziehen dürfte. Dieses Kirchenfürsten ganzes Verhalten und Auftreten ist von einer gewissen Zweideutigkeit nicht frei zu sprechen und man kann nicht umhin Helfferich Recht zu geben, wenn er sagt: „Aus der mißbilligenden Aeußerung Isidor's kann nicht gefolgert werden, daß die Geistlichkeit nicht ihre Hände im Spiele gehabt hatte. Wenn Isidor menschenfreundlich dachte, so brauchte er nur das hohe kirchliche Ansehen, in welchem er bereits stand, geltend zu machen, damit der König von seinem Vorhaben abstand. Die Geistlichen, die den König umgaben, waren die eigentlichen Anstifter der Bedrängnisse, welche über den Samen Abraham's verhängt wurden" [4]). — Allein was doch aus der das Vorgehen des Königs mißbilligenden Aeußerung Isidors [5]) sich deutlich ergiebt, ist, daß die Hetze nicht, wie Helfferich schließlich annehmen will, vom Pöbel ausging. Die Intoleranz war noch viel zu wenig in das Volk gedrungen, nicht im Enferntesten „hatte es seine Freude daran,

[1]) Helfferich, der Westgoth. Arianismus Berlin 1860 p. 69.

[2]) Dozy, Hist. des Musulmans d'Espagne II. p. 26 de Castro p. 29. Moron, curso de hist. de la civilisacion de España I. p. 209.

[3]) Isidor, Hispalensis hist goth. 60. Vgl. Chron. 120.

[4]) Helfferich a. a. O. p. 68 — 70.

[5]) Nach dem Marquis de Santillana in seinem berühmten Sendschreiben über die Poesie hätte Isidor die eigenthümliche Behauptung aufgestellt, „daß Moses der Erste gewesen, — welcher Verse versucht, und in angemessener Rede gesungen hätte".

die verhaßten Hebräer gewaltsam zur Taufe zu schleppen". Unter der milden Zucht des Arianismus erzogen, war es den menschlichen Sitten des Heidenthums noch lange nicht ganz entfremdet und wie sollten die Hebräer schon „verhaßt" sein?

Das von Sisenant berufene vierte Toledaner-Concil verordnete im Canon 57, daß kein Jude gezwungen werden sollte, die Taufe zu nehmen. Was diesen Beschluß der Bischöfe veranlaßt hat, was sie plötzlich so milde gestimmt, ist nicht klar, da doch ein Geist des ärgsten Judenhasses durch alle übrigen Beschlüsse dieses Concils durchweht [1]).

„Wären diese Bestimmungen von den Gesetzgebern Spaniens und den Bischöfen niemals vergessen worden, wie unendlich viele Opfer würden dann nicht in späteren Zeiten dem Aberglauben und dem Despotismus verfallen sein" meint Heinrich v. Brauchitsch [2]) Allein es scheint, als ob er den Canon 60 jenes Concils nicht gekannt hat, worin eingeschärft wird: „Ueberhaupt sollen die Söhne und Töchter der Juden von den Eltern getrennt werden und entweder den Klöstern oder christlichen Männern und Frauen zur Erziehung übergeben werden". Nur gegen Erwachsene also glaubte man keinen Zwang in Anwendung bringen zu sollen. Doch als ob die hohen Kirchenfürsten selbst diesen kleinen Anfall momentaner Schwäche und Sentimentalität bereuten, machten sie fünf Jahre später auch dieses Dekret rückgängig und beschlossen neuerdings nicht allein alle Nichtkatholischen des Landes zu verweisen, sondern auch daß jeder künftige König die judenfeindlichen leges feierlichst beschwören solle [3]).

Dazu kam, daß ein Decreto pontifical des erwähnten vierten Concils das alte Grundgesetz über die Thronfolge zu Gunsten der Geistlichkeit zerstörte. Bis dahin hatte nämlich die ganze Nation der Gothen das Recht, bei der Wahl ihrer Könige mitzustimmen, nun wurden alle dieses Rechtes beraubt, nur den Bischöfen und Granden war es vorbehalten, die Könige zu wählen. Charakte-

[1]) Vgl. Hefele a. a. O. III. p. 78 — 79. über die einzelnen Vorschriften vergl. Dahn VI., p. 426. Florez España sagrada VI. p. 160.

[2]) Geschichte des spanischen Rechts, Berlin 1852 p. 14.

[3]) Hefele a. a. O. p. 83. Fleury, histoire ecclésiastique VIII., 339. Das Concil befiehlt: „qu'à l'aveniraucun roi ne montera sur le trône qu'il ne promette de conserver la foi catholique". Aehnliches ein Concil im Jahre 681 Hist. ecclésiastique IX p. 70.

ristisch ist, daß eine so gewaltsame Verletzung der Freiheiten und Gerechtsamen des Volkes, eine so radicale Umstürzung der alten Staatsverfassung durch ein bloßes bischöfliches Decret sanctionirt wurde. Die Geschichtsschreiber und Rechtslehrer sind noch immer im Unklaren, für was die bischöflichen Versammlungen, welche mit den germanischen Volks-Concilien, deren Tacitus erwähnt, so wenig, so gar keine Aehnlichkeit hatten, zu halten wären, ob für bischöfliche Versammlungen oder Landesparlamente? Jedenfalls thaten sie, als ob sie beides zugleich wären [1]). Das Schicksal der Bevölkerung, mithin auch das der Juden war gänzlich in ihren Händen, der König lag ihnen zu Füßen [2]), in Wahrheit waren die Bischöfe die Fürsten dieses Reiches [3]); nicht Wünsche, sondern Befehle erhielt der König von ihnen. Chintilla betrieb daher die pünktliche Ausführung der neuen Dekrete mit sichtlichem Eifer und der frömmsten Genauigkeit. Viele Familien entzogen sich der Verfolgung durch die Flucht über die Pyrenäen, wo ihrer aber unter dem Frankenkönige Dagobart, der den Westgothen „an Religion" nicht nachstehen wollte [4]), neue Verfolgungen erwarteten. Besser erging es denen, die nach Afrika flüchteten. Unglückliche, welche ergriffen wurden, oder solche, deren Vorfahren seit undenklichen Zeiten auf der Halbinsel ihren Wohnsitz hatten und die liebgewordene Heimath nicht aufgeben mochten, ließen sich die Taufe gefallen, mit Groll im

[1]) Antequera a. a. O. p. 41. Milman hist. of latin Christianity I. p. 380 London 1854. La Fuente II., p. 384. Dahn V. p. 168: „thatsächlich war das Concil zugleich Reichstag geworden". Lardizabal, discurso sobre la legislacion de los Visigodos in: fuero Jazgo Madr. 1815 p. 22: unas cortes generales del regno, en las que estaba representada la nacion por los doz brazos eccles. y secular unidas u. zwar seit III. Toledaner-Concil, so daß sie geistliche und weltliche Gesetze erlassen konnten.

[2]) Fleury a. a. O. VIII. p. 308. IX. p. 89. Hefele a. a. O. p. 72. Die Kirchengeschichtschreiber finden in dieser Praxis nichts Auffälliges. Bei Hefele heißt dieser Fußfall „Andacht" Mariana VI., 5. schreibt „vor den geistlichen Vätern knieend in unterwürfigster Haltung des ganzen Körpers flehte der König unter Schluchzen und reuigen Thränenströmen um Fürbitte bei Gott".

[3]) Guettée, hist. de l'église en France Paris 1847 II, p. 298.

[4]) Die Flüchtlinge mußten binnen vorgestreckter Frist zwischen Tod und Taufe wählen. Paul Emer.: turpe videbatur Franco a Wisigothis ejectos religionis nostrae hostes indomitos finibus suis ruptos diutius retinere ac Wisigothis religione credere. Diese Thatsache ist nach mehreren Seiten charakteristisch.

Herzen und nicht ohne die heimlichgenährte Hoffnung, die aufgedrungene Religion, für welche mit solchen Mitteln Propaganda gemacht wurde, zur geeigneten Zeit wieder abzuwerfen. Die Zwangstäuflinge hatten nicht aufgehört, die jüdischen Sitten und Gebräuche zu üben; daß sie kein Schweinefleisch zu essen brauchten, haben sie sich bei der Taufe ausbedungen.

Allmählig fing die Geistlichkeit an, auch daran Anstoß zu nehmen und während der Regierungszeit Recenswinth's (652—72) und Wamba's (672—80) waren auch die Zwangstäuflinge Gegenstand der ausgesuchtesten Verfolgungen. Nach den betreffenden Vorschriften in dem westgothischen Gesetzbuche (ley de los Visigodos) war die Ausübung eines jüdischen Ritus mit dem Tode durch Feuer oder Steinigung bestraft, im Begnadigungsfalle mit Leibeigenschaft. Zu Vollziehern dieser Gesetze wurden überall die Geistlichen selbst bestellt und mit aller Schärfe wird es betont, daß nur im äußersten Nothfalle die Richter ohne Zuziehung der Geistlichen die Juden-Strafen durchführen dürfen. Dem entsprechend kann es freilich nicht auffallend erscheinen und finden wir es auch mit nichten komisch, daß andrerseits der König wiederum den correcten Glauben getaufter Judenkinder prüfen mußte. Damit aber die Geistlichen der ketzerischen Seelen ganz sicher wären, mußten die Zwangstäuflinge über ihre Rechtgläubigkeit — einen Schein ausstellen, in welchem sie erklärten, das Christenthum freiwillig angenommen und der alten Ketzerei „für immer" entsagt zu haben. Finden wir schon die Gesetze an und für sich ebenso grausam als lächerlich, so verräth auch die Form, die äußere Erscheinung, der Stil, die Verfasser als Barbaren und in seinem esprit des lois 28, 2 sagt Montesquieu „les lois des Visigoths sont puériles, gauches, idiotes; elles n'atteignent point le bût; pleines de rétorique et vides de sens frivoles dans le fond et gigantesques dans le style".

Besonders hart trafen die Gesetze die unbemittelten Juden; diese waren einer gänzlichen Ausrottung preisgegeben. Die Reicheren dagegen verstanden es durch Bestechung der Bischöfe und Könige einige Milde für sich zu erwirken. Die Thatsache, daß „alle Juden reich gewesen", d. h., daß man nur reiche Juden antreffen konnte, war keineswegs, wie vielfach behauptet wird [1]) eine Ursache, sondern

[1]) Dahn V. c. 182. Depping, die Juden im Mittelalter p. 36.

Das nennt man eine Sache auf den Kopf stellen!

eine Wirkung dieser Verfolgungen. Ueberall im Mittelalter, wo der ärmere Theil der Juden, der sich nicht durch hohe Protektion und Bestechung vor Verfolgungen zu schützen in der Lage gewesen, den harten Schicksalsschlägen erlegen war, — waren alle Juden reich.

Gegen diese wurde literarisch gekämpft; eine antijüdische Literatur sehen wir entstehen, aber die Schriften, die uns erhalten geblieben, zeigen deutlich, daß auch die Juden ihrerseits trotz allen Druckes, die Antwort nicht schuldig blieben und ihre Gründe wider das Christenthum offen darlegten. Schon der Erzbischof Ildefonsens oder Hildifuns von Toledo, von dem die Legende manche Wundergeschichte zu erzählen weiß, hat vielfach gegen das Judenthum beziehungsweise gegen die Juden polemisirt und seine Schrift: „De Virginitate S. Mariae contra tres infideles" ist zwar auch gegen zwei christliche Ketzer Jovinian und Helvidius gerichtet, der größte Theil kehrt sich jedoch gegen seinen dritten und radicalsten Gegner, einen Juden[1]). Mit welchen Waffen dieser Unbekannte gegen den Katholicismus zu Felde zog, ist aus der apolog. Schrift leicht zu entnehmen. Noch andere Dinge scheinen die Juden gegenüber den Geistlichen geltend gemacht zu haben. So z. B. hätten sie sich auf eine Tradition berufen, nach welcher der Messias erst im sechsten Jahrtausend erscheinen werde; denn das siebente Jahrtausend sei erst die eigentliche Messiaszeit, der Allsabbath[2]) — ein chiliastisches Dogma, das bekanntlich auch von einigen Kirchenvätern, wie Justin Martyr, Irenäus u. a. gelehrt worden. Nach dem Berichte der kirchlichen Schriftsteller war diese chiliastische Argumentation der Juden von solcher Wirkung, daß einzelne christliche Leser in ihren Ueberzeugungen zu schwanken anfingen[3]) und der gelehrteste, angesehenste Kirchenfürst, der Primas von Spanien, in dessen Adern jüdisches Blut rollte, zu repliciren sich genöthigt sah. Erz-

[1]) Quid dicis Judaee? Quid proponis? Quid astruis? Quid objicis? Quid objectas? Ecce virgo nostra ex stirpe tua est, ex genere tuo est, ex radice tua est, ex gente tua est, ex populo tuo est, ex plebe tua est, ex natione tua est, ex origine tua est. Verumtamen ex fide nostra est, ex credulitate nostra est, ex assensu nostra est, ex reverentia nostra est, ex honorificentia nostra est, ex laude nostra est, ex glorificatione nostra est, ex dilectione nostra est, ex amore nostra est, ex praedicatione nostra est, ex praemio nostra est, ex defensione nostra est, ex vindicatione nostra est.

[2]) Synhedrin 97 f.

[3]) Julian tres libri contra Judaeos I. Ende, III. Anf.

bischof Julian von Toledo, einer der feinsten Köpfe seiner Zeit, der mit Papst Benedict II. über die Lehre von der Trinität in Widerspruch gerathen war, seine Meinung aber mit so großer theologischer Gelehrsamkeit geltend zu machen wußte, daß sie nicht allein von allen spanischen Bischöfen, sondern auch vom folgenden Papste anerkannt wurde [1]), Erzbischof Julian von Toledo ist es, der auf Ansuchen des Königs die apologetische Schrift „Ueber den Nachweis des sechsten Zeitalters gegen die Juden" abfaßte, weniger um seine Stammesgenossen zu bekehren, als zum Nutzen solcher Christen, die vom Zweifel heimgesucht wurden [2]).

Auf der 12. Synode zu Toledo ließ Erwig die Kirchenfürsten beschließen, daß sämmtlichen Juden, die sich weigern, ihr Seelenheil bei der Kirche zu suchen, das Vermögen eingezogen, Kopf und Stirnhaut abgeschunden und sie hernach aus dem Lande verjagt werden sollten. Mit ähnlichen Strafen waren die Getauften bedroht, wenn sie irgend einen jüdischen Ritus ausübten; den Frauen, die sich Derartiges zu Schulden kommen ließen, wurde die Nase abgeschnitten [3]). Die 28 Judengesetze Erwig's entwickeln einen Fanatismus, der alle früheren Religionsbedrückungen in diesem Reiche an Grausamkeit übertrifft, sie athmen einen bis in's Kleinlichste bohrende Rachsucht, und ihre mit lauernder Bevormundung durchgeführten Quälereien für Leib und Seele, kennzeichnen, wie der große Kenner des germanischen Alterthums, Dahn richtig sagt [4]): den Geist jener Macht, welche sie dem Staate dictirt hat. Unter Egica, dem auch die Ehre zu Theil geworden, „voll des heiligen

[1]) Felix in vita Juliani ap. Aquirre IV. 297. sq. Isidor pac. 26.

[2]) Ut non corrigatur Judaeas saltem proficiat christianus. Es ist eine interessante Thatsache, die nicht mit Schweigen übergangen werden darf, daß nämlich der einzige wirklich bedeutende Theologe und Staatsmann unter kath. Bischöfen der Westgothen dem jüd. Volke angehörte und zwar nicht allein durch Geburt, sondern noch mehr durch seine Bildung, wie denn auch die ganze Art seiner Lehrthätigkeit, das Feine und Schlagende in seiner polemischen Argumentation — wie schon Helfferich, Arianismus 77. herausgefühlt, den Talmudjünger errathen lassen.

[3]) Hefele a. a. O. p. 323. Aquirre p. 752 L. V. XII. T. III. § 3. Coleccion de canones de la iglesia espanola, por Don T. A. Gonzalez Madrid 1849 p. 688 — Graetz a. a. O. 16. Gesch. d. Juden V. c. 163. Dem Egica gehören übrigens noch eine Anzahl anderer Judengesetze. —

[4]) Könige der Germanen V. p. 218.

Geistes" auf die Erde vor den Bischöfen sich niederwerfen zu müssen [1]), konnte es den Juden natürlich nicht viel besser ergehen. „Sie halten an ihrer Verläugnung Christi fest und wissen mit schändlichen Beweisgründen seine Lehre zu verspotten", klagte er den Kirchenfürsten auf dem 17. Toledaner Concil, und als gegen einige Juden der Verdacht rege geworden, daß sie mit den arabischen Stammesgenossen conspirirten, erließ der König jenes berüchtigte Decret, welches sämmtliche Juden Spaniens zu Sklaven machte, an Herrn verschenkte und durch das Land vertheilte. Kinder unter sieben Jahren wurden den Eltern entrissen und frommen Christen oder Geistlichen zur Erziehung übergeben (694) [2]), „auf daß ihre Bosheit sofort ausgerottet und gestraft, der christliche Glaube aber und Christi Name verherrlicht werde."

Mit Recht sagt Montesquieu in seinem Geiste der Gesetze (L. 28 c. I): „Alle Grundsätze, Principien und Anschauungsweisen der Inquisition verdanken wir dem Gesetzbuche der Westgothen, und die Mönche hatten nichts weiter zu thun, als die früheren Beschlüsse der Bischöfe gegen die Juden zu copiren."

Was Wunder, daß die Juden dem siegreich vordringenden muhamedanischen Eroberer Tarik, der ein kampflustiges Heer von Afrika nach Andalusien führte, überall mit offenen Armen wie einem befreienden Erlöser zujubelten. Viele jüdische Emigranten haben sich dem Heere Tarik's angeschlossen; die in Spanien wohnten, übernahmen die Ueberwachung der eroberten Städte und machten das Besatzungsheer überflüssig [3]).

Man hat [4]) das den Juden zum Vorwurf gemacht, als ob sie anders handeln konnten, handeln durften! Sie folgten nur jenem

[1]) Vgl. Fleury hist. eccl. IX. p. 89.

[2]) Daß trotz alledem die Juden eine gewisse moralische Macht waren, daß man, wenn auch nicht ihre Kraft, so doch ihr Lachen fürchtete, zeigt folgende Stelle in der Rede Egica's: „Quid non tantum sacerdotibus Dei in culpa est, verum etiam et infidelibus judaeis ridiculum affert, qui dicunt nihil praestitisse in interdictas sibi ac destructas fuisse synagogas, quum cernant, pejores christianorum effectas esse fasilicas.

[3]) Almaccari bei Gayangos I. 250 Lembke, Gesch. Spaniens I. 266. Vergl. Graetz, Gesch. V. 170.

[4]) Vgl. Esudios historicos y literarios sobre los Judios de España per Don Josë A. de los Rios Madrid 1848 p. 33 — 36., dessen Verfasser selbst für die scheußlichsten Verbrechen, wenn sie nur im Namen der Religion begangen

Gebote, das sich unerbittlich überall geltend macht, dem sich auch die bewußtlosen Natur-Organismen nicht entziehen, dem Gebote der Selbsterhaltung. „Ich weiß nicht, ob sie vom Himmel oder von der Erde stammen", sagte Teodomir von den plötzlich von Afrika hereingebrochenen arabischen Schaaren, den Juden waren sie jedenfalls himmlische Boten, die ihnen Erlösung von jahrhundertlanger Knechtschaft verhießen [1]).

In der heißen Schlacht an den Ufern des Guadalate wurde über das Schicksal des Gothenvolkes endgiltig entschieden.

Wie war es möglich, fragt ein bereits erwähnter Geschichtsschreiber der spanischen Justiz, daß die Saracenen in 2 Jahren fast die ganze Halbinsel ihrer Herrschaft unterwerfen konnten, während die Eroberung derselben den Römern 2 Jahrhunderte und den Gothen ebensolange Zeit gekostet hatte? Wie konnten sich die festen Städte dem andringenden Feinde so schnell ergeben? Wie Teodomir und andere gothische Generale, die nirgends als feige galten, sich sobald mit den feindlichen Anführern vertragen? Wenn das Volk Liebe zu seiner Regierung und zu seinem Vaterlande gehabt hätte, wenn es überhaupt von patriotischen Gefühlen beseelt gewesen wäre, es würde sich nicht so leicht von einem so geringen Feinde haben unterjochen lassen, dem es an Zahl wenigstens doppelt und dreifach überlegen war. Intoleranz und Despotismus wirkt eben auch auf das eigene Volk zersetzend, auflösend und demoralisirend.

So war denn die westgothische Herrlichkeit mit einem Male zusammengebrochen. Die Civilisation hatte dadurch nichts verloren und die Menschheit braucht ihr keine Thräne nachzuweinen. Dieses eigenthümliche Wahlreich, eine monarchische Carricatur, wie sie in der Universalhistorie nicht zum zweitenmale wiederkehrt, krankte von Anfang an an jugendlicher Altersschwäche, nun war es morsch geworden und unter den wuchtigen Schlägen der unter dem Banner

wurden, eine Entschuldigung hat. „Widerlich ist die Vertheidigung jener Gesetze und die Anklage der Juden bei De los Rios". Dahn VI. p. 429.

[1]) Die Sage von dem Verrathe Toledo's bei Gayangos p 283, über welche Dozy hist. 10. X. wie über andere Berichterstatter sagt: ces messieurs ont écrit sur des choses hors de leur port hätte Graetz 171 vorsichtiger aufnehmen sollen.

des neuerstandenen Islams wild anstürmenden arabischen Schaaren mußte es jählings zusammenstürzen.

Die Gothen, die grausamsten Feinde des jüdischen Volkes, wurden mit einem Male aus der Völkerfamilie gestrichen. Von der Hochfluth des Sieges getragen, steuerten sie fröhlich dahin, zerstörten Alles um sich her, aller Menschlichkeit Hohn sprechend, da plötzlich drehte sich der Wind, ein Wirbel erfaßte das Glücksschiff der Barbaren, es schlug um, und der sünden- und fluchbeladene Fährmann, sank in die Fluth, die Wellen schlugen hoch über seinem Haupte zusammen, immer weiter und weiter dehnte sich der Wellenkreis, bald zeigte nur noch ein unruhig bewegter Punkt die Stelle, an welcher das rächende Schicksal seinem Berufe nachkam, während die Angehörigen verzweiflungsvoll die Hände rangen, den Lauf des unerbittlichen Geschickes konnten sie nun und nimmermehr aufhalten.

Acht Jahrhunderte hindurch wußten sich die Araber zu behaupten und haben um sich eine Bildung verbreitet, deren veredelnden Wirkungen auch das heutige Spanien Vieles zu danken hat. Das verarmte und herabgekommene Land erlangte eine Blüthe und Civilisation, die seit der Herrschaft der Römer völlig unbekannt gewesen war, die herrlichen Gefilde von Valencia, Granada und Murcia geben noch jetzt Zeugniß von dem Segen, den der arabische Fleiß dem spanischen Lande gebracht, während die christlichen Gothen es für entehrend hielten, mit eigner Hand den Boden zu bebauen und ihre Besitzungen lieber in der Verwilderung und dem Elend verfallen ließen.

Im Gegensatz zu dem ohnmächtigen mark- und kraftlosen theokratischen Wahlkönigthum der Westgothen, das, zwerghaft klein in seinem Wesen und Wirken, in schmachvoller Abhängigkeit von den Launen der Großen und Bischöfe, seine Herrschaft dazu benutzte, die Geister in Fesseln zu schlagen, jede freie Regung zu unterdrücken, zählte das Khalifat eine Reihe großgesinnter Fürsten, die, stark und mächtig nach außen durch eifrige Pflege der Literatur, Kunst und Wissenschaft auf der Halbinsel einen geistigen Aufschwung erzeugten, der grell absticht gegenüber der gräßlichen Verwilderung, welcher andere Länder während jener Zeit anheimgefallen waren [1]).

[1]) Die Geschichte Spaniens unter westgothischer, arabischer und romanischer Herrschaft ist eine eigenthümliche Illustration zu den Lehren Renan's von der untergeordneten Natur der semitischen Race, welcher er alle Vorzüge und jede

Ein reges in seiner Art ganz eigenthümliches Leben gestaltete sich in Spanien. Zum Preise der Liebe und des Schwertes stiegen immer neue Minarete in zierlichen Formen empor. Fürst und Adel wetteiferten miteinander, Dichter, Gelehrte, Theologen, Grammatiker, Historiker und Schöngeister aller Art an ihren Hof zu ziehen, durch überschwengliche Freigebigkeit an sich zu fesseln. In den Salons arabischer Fürsten und Großen entwickelte sich eine geistige Regsamkeit und ein Gedankenverkehr ähnlich wie in den französischen Salons zur Zeit Voltaire's, D'Alembert's, Dide-

Leistung abspricht, Kunst, Wissenschaft, Philosophie, selbst die strenge Moral, das einzige, was sie hervorgebracht hätte, sind die drei monotheistischen Weltreligionen, was aber, weit entfernt ein Verdienst zu sein, nur ihre Unfähigkeit zeigt, das Geheimniß der Vielheit zu erfassen. Auch in seinem neuesten Werke: „l'Antechrist" kommt er auf das Thema zu sprechen und sagt, aus dieser Race konnte nur die fanatische Synagoge oder die fanatische Kirche entstehen. — Auf fremden Boden, täglich von Gefahren umgeben, haben die Araber acht Jahrhunderte ein Culturleben geführt im edelsten Sinne des Wortes, Kunst und Wissenschaft wie nur irgend eine andere Nation gepflegt. Aus sich selbst heraus ihre Bildung geschaffen und nicht von fremdem Tische gebettelt, selbst die fortwährenden Kriege vermochten nicht sie in solche Barbarei und Verwilderung zu werfen, wie die, in welcher die Westgothen ihr ganzes Leben und die Romanen einige Jahrhunderte hindurch verbrachten.

Wer sich über die Civilisation die spanischen Arier im 17. u. 18. Jahrhundert unterrichten will, deren charakteristische Merkmale wohl die Thatsachen sind, daß nach der Vertreibung der Juden und Moriscos in mehreren Districten Spaniens kein Arzt vorhanden war, daß Philipp IV. keinen Finanzkundigen in Spanien auftreiben konnte und er sich aus Paris einen solchen hatte beziehen lassen müssen, ja daß im Jahre 1711 die span. Regierung einen förmlichen Beschluß faßte, keinen Spanier mehr an die Spitze der Geschäfte zu stellen, weil sie sich fast ausnahmslos als ungeschickt oder gewissenlos gezeigt hatten; daß ferner nicht nur aller Handel und jeder Unternehmungsgeist schwand, sondern daß selbst der Ackerbau in tiefsten Verfall gerieth, so daß einerseits die Einwohner buchstäblich dem Hungertode anheimfielen, andererseits ehemals blühende Landstrecken in Wüsteneien verwandelt wurden; — wer über diese traurigen Zustände nachlesen will vgl. Lafuente, Historia gen. de España XVI. p. 519. ff. Sembere Monarchie Espagnola II. p. 79. ff. Buckle Gesch. der Civilisation IV. c. I. Ticknor, History of Spanish literature III. 223. Renan behauptet zwar, die sittliche Verkommenheit der spanischen Arier hat einzig und allein das semitische Christenthum verschuldet. Es ist nicht der einzige Punkt, wo Renan sich mit Voltaire begegnet. Es gehört jedoch nur wenig Unbefangenheit, um einzusehen, daß man das semitische Christenthum, das alte, das Urchristenthum, wie es die Apostel aus dem Orient herübergenbracht haben, nicht für den arischen, d. h. spanischen Katholicismus verantwortlich machen darf.

rot's [1]). Ein schön geformter Vers, ein geistreiches Wortspiel ward ebenso gefeiert wie ein schwer erfochtener Sieg und unter den tapferen Beherrschern der Gläubigen gab es selten einen, der sich nicht im Versdrechseln versucht hätte, in vielen dagegen treffen wir wirklich poetische Naturen [2]). So durfte die Nonne Hroswitha Cordova besingen als die „leuchtende Zierde der Welt., die junge herrliche Hauptstadt, stolz auf die Kraft ihrer Krieger, berühmt durch ihre Wonnengenüsse, strahlend in tausenderlei Besitzthümern, vor Allem überströmend von sieben Klassen der Weisheit“ [3]).

Große Verdienste um die Cultur und Bildung des arabischen Volkes hat sich die Dynastie der Omejja erworben. Unter ihrer Herrschaft entstanden in Cordoba, Sevilla, Valeria, Valencia, Almeria und anderen Städten Akademien, Freistätten der Forschungs- und Gedankenwelt und der Ruf der herrlich aufblühenden Hochschulen lockte die wissensdurstige Jugend der ganzen muhamedanischen Welt herbei. Die Universitäten zu Paris, Salamanca, Padua u. s. w. könnte man Töchterschulen jener Akademien nennen, nach ihrem Muster waren sie errichtet. Mehr als 70 Bibiotheken wurden in den verschiedensten Städten dem öffentlichen Gebrauche übergeben, eine leidenschaftliche Liebe zu Kunst und Wissenschaft bemächtigte sich der Geister. Aus den entlegensten Gegenden Andalusiens, aus dem fernen Afrika und Asien unterzog man sich der mühseligen Reisen, um die berühmten Hörsäle Spaniens zu besuchen; für Kinder unbemittelter Eltern wurde in „der jungen herrlichen Hauptstadt“ 27 freie Lehranstalten errichtet.

Diese geistige Regsamkeit mußte auf den empfänglichen, leicht erregbaren Geist der Juden mächtig wirken, denn glücklicher Tage erfreuten sie sich und jeder berechtigten Freiheit. Die meisten damals gepflegten Wissenschaften zählten einzelne oder mehrere jüdische Vertreter. Nicht sklavisch, wohl aber selbstständig verhielten sich die Juden den auf sie einwirkenden Einflüssen gegenüber; der durchweg religiöse Charakter des damaligen Wissens mußte sie schon vor der Rolle eines bloßen Schülers bewahren. Ihrem

[1]) Die semitischen Völker, von D. Chwolson, Prof. an der Petersburger. Universität p. 61. Berlin 1872.

[2]) Vgl. darüber neben den epochemachenden Schriften Dozy's auch Frh. v Schack's schön geschriebenes Werk: „Poesie und Kunst der Araber“.

[3]) Hroswithae opp. ed. Schurzfleisch p. 120 f.

geistigen Thun und Schaffen verstanden sie ihr eigenes nationales Gepräge aufzudrücken.

Die Juden im Orient machten immer mehr Rückschritte, auf der pyrenäischen Halbinsel dagegen blühte seit dem 10. Jahrhundert Philosophie und Dichtung, Astronomie und Mathematik, Naturwissenschaft und Medicin, Sprachkunde und Exegese neben einer geistvollen und gründlichen Talmudgelehrsamkeit in weitester Ausdehnung [1]).

Ueber das Schicksal der Juden auf der Halbinsel während des 8. und 9. Jahrhunderts erfahren wir fast nichts. Noch bluteten die ihnen an Leib und Seele geschlagenen Wunden, nur langsam vermochte die neu aufgegangene Sonne die Heilung zu vollbringen. Auch die Araber haben sich auf dem neuen Boden nicht sogleich einrichten können, die verschiedenen Stämme, von ehrgeizigen, tapferen, aber auch selbstsüchtigen Häuptlingen geführt, lagen miteinander im Kampfe und viele Jahre verstrichen, bevor ein einheitliches, festes Band all die verschiedenen Theile zu einem Ganzen vereinigte. Unter Abdorrahman II. aus der Dynastie der Omejja sehen wir bereits große jüdische Gemeinden in Spanien erblühen, aber von bedeutenden Männern, die in irgend einem Fache sich einen Namen erworben hätten, hören wir nichts.

Aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts berichten die spanischen Chronisten von einem eigenthümlichen heftigen Federkampf zweier Männer, der so seltsamer und seltener Art, daß auch wir ihn nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Es war ein Streit um „Religionswahrheiten" zwischen einem Sohne des Christenthums und einem Sohne des Judenthums [2]) und der Erstere, ein katholischer Geistlicher, vertheidigte das Judenthum mit Wärme und inniger Ueberzeugung, während der letztere, der Sohn jüdischer Eltern, für das Christenthum in Schranken trat. Der eine dieser streitenden Gegner war Bodo, Diaconus und Hofkaplan Kaiser Ludwig des Frommen [3]), ein tüchtiger Theolog, auch in den weltlichen Kennt-

[1]) Sachs, Poesie der Juden p. 182.

[2]) Vgl. Kayserling in Frankel's Monatsschrift Jahrg. 1860 p. 241 f. Helfferich, der westgoth. Arianismus und die spanische Ketzergeschichte p. 116 ff Berlin 1860.

[3]) Prudentii Trecensis bei Pertz Scriptor. I. 433,442 Annales Bertiniani bei Florez España Sagrada X. Apend. VIII. Helfferich, Arianismus p. 116 f.

nissen heimisch. Um Zweifel zu beschwichtigen, die ihn geplagt hatten, unternahm er eine Wallfahrt nach der heiligen Hauptstadt der Christenheit, unterbrach aber sofort diese Reise, um sich nach einer Stadt im südlichen Frankreich zu begeben, wo er am Tage vor der Himmelfahrtsfeier 883 [1]) zwischen 8 und 9 Uhr zum Judenthum übertrat. Er ließ die Beschneidung an sich vollziehen, ließ sich auch Bart und Haupthaar wachsen und nahm den Namen Eliefer an.

Wiewohl die Juden in hoher Gunst bei Ludwig dem Frommen standen, dessen Gemahlin, die Kaiserin Judith, ihre Vorliebe für die alte Religion und das alte Volk offen zur Schau trug, so untersagte er doch dem abtrünnigen Priester den ferneren Aufenthalt in seinen Staaten. Eleazar (Eliefer) wandte sich nach Spanien und nahm Dienste bei einem Maurenfürsten.

Ein unversöhnlicher Haß gegen die angestammte Religion bemächtigte sich des jungen Neophyten, mit allen Mitteln suchte er seine früheren Glaubensgenossen in ihren Ueberzeugungen wankend zu machen und die arge Zerrüttung in den kirchlichen Verhältnissen des damaligen Spaniens, da die Antitrinitarier sich wiederum mächtig zu regen begonnen hatten und der alte Kampf zwischen Arianern und Katholiken neu erwacht war [2]), konnte seinem Be-

Eine mehr klerikal gefärbte Darstellung bringt W. Graf Baudissin in der Zeitschrift „Saat und Hoffnung" herausgegeben von Delitzsch. 1870 p. 363 ff. und in Eulogius und Alvaro p. 77 f. — „Die fränkischen Juden, versichert der Herr Graf, verhandelten zahlreiche Christen an die span. Moslim", oder „sie stahlen fränkische Christenknaben und verkauften sie an span. Muhamedaner". Dies einem obscuren Schriftsteller des Mittelalters, einem Agobard, gläubig und kritiklos nachzuerzählen, sollte, wenn das eigene Gewissen sich nicht dagegen sträubt, wenigstens aus Rücksicht für den wissenschaftlichen Anstand vermieden werden. Warum sollten dann die Juden nicht auch Christenkinder gemordet haben, um das Blut für's Passahfest zu benutzen, wie es ja die frommen Bischöfe des Mittelalters nicht minder berichten und bezeugen! An einer andern Stelle sagte zwar der geschichtschreibende Herr Graf gegen Graetz: „Es ist wohl nicht zu verkennen, daß der Eifer des Bischofs übertriebene Darstellungen giebt". (p. 79 f.) Also nur gegen Juden und Ketzer ist die Darstellung des Bischofs nicht übertrieben und daher glaubwürdig.

[1]) Gegen Graetz, Gesch. d. Juden V. 262, da nach Kayserling fast alle Chroniken in der Jahreszahl 883 übereinstimmen.

[2]) Vgl. Circourt, Histoire des Arabes I. 5 Paris 1846. Conde, Historia de la Dominacion de los Arabes en España Paris 1840 p. 95 f. 125 f. Helfferich a. a. O. p. 105.

streben nur günstig sein, wenn sich nicht in Petrus Alvar, einem gelehrten, in den Kirchenvätern und den römischen Dichtern wohl bewanderten Mann von jüdischer Abkunft, ein ebenbürtiger Gegner ihm entgegengestellt hätte. Dieser war wiederum darauf versessen, den abtrünnigen katholischen Geistlichen in den Schooß seiner alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, so entspann sich zwischen ihnen ein hochinteressanter, theilweise auch komischer gelehrter Briefwechsel, der aber selbstverständig ohne praktische Resultate blieb.

Eröffnet wurde der Streit mit allen möglichen Höflichkeiten, ohne Groll, wenigstens ohne persönliche Beleidigungen; daß es aber zuletzt nicht ohne Schimpfwörter abging, wird wohl Niemand Wunder nehmen [1]). Der gewesene Caplan warf seinem Gegner vor, daß Liebe zum Gelde, Sucht, Reichthümer zu erwerben, der einzige Grund gewesen wäre, daß er dem Judenthum den Rücken kehrte [2]), während Alvar dem „Transgressor" zuruft: „Weißt Du, was Dich veranlaßt hat, Jude zu werden? Die Sünde, welche Adam aus dem Paradiese vertrieb, die Salomo, den Liebling des Herrn, irre leitete, welche auch Simson seines Augenlichts beraubte, welche Elias und seinen Knaben mit Beben erfüllte . . . . . Willst Du wissen, wer Deines Unglückes Ursache war? Das Weib, dieser nagende Wurm an Seele und Körper [3])".

Bedeutende Gelehrsamkeit zeigt der Briefwechsel nicht, der Bildungszustand, so der Christen als der Juden scheint im damaligen Spanien kein besonders hochgradiger gewesen zu sein.

Erst im Anfange des 10. Jahrhunderts, unter der Regierung des großen Abdorrahman III (911—961), der das spanische Khalifat von dem in Bagdad loslöste und den Namen Emir-al-Mumenin selbst annahm, treffen wir Juden in großem Ansehen, in hervorragenden Stellungen, Staatsmänner, Gelehrte, die sich hervorthun.

[1]) Florez hat wie alle von Alvar nachgelassenen Schriften so auch die Briefe in der España Sagrada veröffentlicht; leider wurden die Briefe Eleazar's von einem frommen Barbaren in der Cordovaner Handschrift fast gänzlich ausradirt. (Vgl. XI., 178).

[2]) Epist. XVII. 11.

[3]) Epist. XVIII. 16.

Dem großen Khalifen zur Seite stand der Staatsmann Abu-Jussuf-Chasdai Ibn Schaprut[1]), zunächst als Leibarzt, dann als Rathgeber für Finanz- und Handels-Angelegenheiten und endlich als Leiter der äußeren Beziehungen des Reiches.

Chasdai gehört zu jenen großartigen Persönlichkeiten, deren vornehmes Wesen unwillkührlich Vertrauen einflößt, besticht und gefesselt hält, denen die Genialität gleichsam auf der Stirne abzulesen. Er war eine thatkräftige, geradsinnige Natur, ein echter Staatsmann, dessen Staatskunst nicht sowohl in abentheuerlichen kecken Plänen, in waghalsigen kühnen Griffen beruhte als vielmehr in dem klaren Ueberschauen der Lage, in der richtigen Einsicht des in der Situation Wünschenswerthen und Nothwendigen, im unabläſſigen energischen Verfolgen der einmal gesteckten Ziele. Weltliche Klugheit, die Kunst mit Menschen umzugehen, die Gewandtheit in den schwierigsten, verworrensten Angelegenheiten Klarheit zu bringen, die Gabe, seine Gedanken klar und deutlich kundzugeben, die Fähigkeit, sich hebräisch, arabisch und lateinisch elegant auszudrücken und damit verbunden seine Offenheit, seine Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit erwarben ihm rasch das Vertrauen des Fürsten, dem er bei dessen großen Plänen und Unternehmungen die besten Dienste zu leisten im Stande war; und wenn auch im Koran die Juden nicht gut angeschrieben sind, so war Abdorrahman ein zu heller Kopf, um sich dadurch in dem, was er für nützlich hielt, abhalten zu lassen. Dem Volke gegenüber scheint Chasdai indeß keinen offiziellen Titel getragen zu haben. Beim ersten Eintritt in die diplomatische Carriere hatte er ein Friedenstraktat zu Stande gebracht zwischen Don Sancho Ramirez, König von Leon und der Königin Tota von Navarra, welche beide auf Veranlassung Chasdai's nach Cordoba kamen, um Abdorrahman als ihren Schiedsrichter anzurufen. Chasdai hatte dem König Sancho ärztlichen Beistand geleistet, bei den Verhandlungen kam ihm das zu Statten.

Diplomatische Verbindungen mit dem griechischen Kaiserreiche benutzte Chasdai, um der arabischen und mittelbar der ganzen abendländischen Wissenschaft Dioskorides Pflanzenkunde zugänglich zu machen.

[1]) Ich verweise auf die treffliche Monographie des ital. Gelehrten Philoxenos Luzzato: Notice sur Abou-Joussouf ibn Chaprut, Paris 1852 und enthalte mich weiterer Quellenangaben.

Ehrend wird seines Namens auch in der deutschen Geschichte Erwähnung gethan. Das spanische Khalifat hatte mit dem deutschen Kaiserreich Verbindungen angeknüpft (956—9) und eine Gesandtschaft Otto's I. an ihrer Spitze der Abt Johann von Görz erschien in der Hauptstadt des Khalifen. Nicht sogleich wurden sie empfangen, Abdorrahman fürchtete, ihr Begleitschreiben könne unehrerbietige Aeußerungen gegen den Propheten enthalten, wie denn auch ein ähnlicher Passus über das Christenthum in seinem Briefe den Empfang der spanischen Gesandtschaft bei Otto mehrere Jahre verzögert hatte.

Chasdai war die Aufgabe zugefallen, mit der Gesandtschaft vorerst zu unterhandeln, sie über den Inhalt des Schreibens auszuforschen. Seine Mission gelang, er überlistete den Abt. Da das Schreiben in der That manche Ausdrücke enthielt, die den Khalifen zu verletzen geeignet waren, so bot Chasdai im Vereine mit dem muzarabischen Bischof Alles auf, daß Johann von Görz den Kaiser zur Absendung eines neuen Schreibens veranlaßte. So war die Aufgabe, zwischen Christenthum und Islam versöhnend zu vermitteln, dem Juden, — oder eigentlich den Juden zugefallen. Johann von Görz versicherte, er habe nie einen klügeren Menschen gesehen als jenen Juden Chasdai [1]).

Während der Regierungszeit Abdorrahman's und seines würdigen Sohnes Alhakem stand das Khalifat in dem Zenith des Ruhmes und der Macht. Von den entferntesten Ländern, selbst von den halbwilden Stämmen in den slavischen Reichen kamen Gesandtschaften nach Cordoba, um mit dem weisen und mächtigen arabischen Monarchen in Verbindung zu treten. Unter ihnen befanden sich auch einige Juden, welche dem Staatsmann nähere Nachrichten von dem jüdischen Chazarenreiche mitbrachten, über dessen Vorhandensein bereits früher eine dunkle Kunde nach Spanien gelangt war. Sie erzählten, das Chazarenvolk ist ein mächtiges und kriegerisches, sein König Chagan Josef, einer der tapfersten Fürsten jener Gegend, steht mit dem byzantinischen Kaiser in Handelsverbindung. Chasdai wollte nicht ruhen, bis er mit dem fernen jüdischen Regenten in Verbindung getreten. Eine Gesandtschaft mit einem hebräisch abgefaßten Sendschreiben mußte bald die weite

[1]) Vgl. Pertz, monumenta IV. 370. Acta sanctorum III. 712 Giesebrecht Kaiserzeit I. 504 — 12. Schlosser an der betr. Stelle.

Reise unternehmen; in Constantinopel stellten sich ihr aber Hindernisse in den Weg, deren eigentliche Ursachen wohl am Hofe des griechischen Kaisers zu suchen sind. Nach vielen Mühen und gescheiterten Versuchen gelang es endlich einem Mann Jacob aus Nemez (Deutschland) das Ziel zu erreichen. Der König Josef war hocherfreut, mit großer Feierlichkeit empfing er die Männer und ließ auch seinerseits einen Boten und ein hebräisches Sendschreiben an Chasdai absenden. Beide Schriftstücke, von unschätzbarem Werthe, sind uns erhalten; über deren Inhalt mich hier des weitern auszulassen, muß ich mir versagen. Nur so viel sei bemerkt, ihre Aechtheit, sowie überhaupt die einstige Existenz des Chazarenreiches waren lange Gegenstand der Anfechtung; erst die neuere Zeit hat durch die umfassenden Forschungen auf dem Gebiete der orientalischen und slavischen Geschichte die Zweifel beseitigt.

Wie tiefgreifend, wie epochemachend in den Verhältnissen der Juden Ibn-Schaprut's Auftreten gewirkt hat, läßt sich hier nur annähernd darstellen; es ist als ob er plötzlich ein gebildetes, stolzes Geschlecht aus der Erde hervorgeholt hätte. Ein Erlöser, „die Sonne unter den Sternen, eine leuchtende Feuersäule seines Volkes" wird er von spätern spanischen Dichtern gepriesen. Nicht mit Unrecht. Er war der eigentliche Begründer der jüdisch spanischen Cultur; sein großes persönliches Ansehen, seine Stellung, seinen Reichthum, Alles verwendete er zum Nutzen seiner Glaubensgenossen.

Ein zufälliges Ereigniß benutzte Chasdai, um auch die religiöse Unabhängigkeit für sie zu erringen. Seit der Zerstörung des Tempels, seitdem Jerusalem aufgehört hatte, Mittelpunkt der nach allen Ecken und Enden Vertriebenen und Zerstreuten zu sein, hatte Babylonien die Herrschaft, die gesetzgebende Autorität über die nahen und fernen Gemeinden Europas, Asiens und Afrikas übernommen. Die Hochschulen Sura's und Pumbeditha's waren von je der Sitz hoher talmudischer Gelehrsamkeit und jeder Erlaß, jeder gutachtliche Bescheid von den „theologischen Excellenzen" in Babylon wurde von den abendländischen Juden mit Verehrung gelesen und mit Aengstlichkeit befolgt. Dort tagte alljährlich unter dem Vorsitze eines Rectors (Gaons) der Hochschulen eine Art parlamentarischer Synode aus talmudischen Capacitäten zusammengesetzt — ihre Beschlüsse waren rechtskräftig und bindend für die ganze Judenheit. Die Abendländer waren demnach bevormundet, aber so lange sie

nicht ebenbürtige talmudische Hochschulen zu gründen im Stande waren, gebot ihnen das religiöse Gefühl sich dem morgenländischen Gaonate unterzuordnen [1]). Ein eigenthümliches Ereigniß hatte Babylon der fast tausendjährigen unbestrittenen Führerschaft im Judenthum beraubt. Vier der tüchtigsten Talmudisten Sura's waren auf einer Seereise begriffen und geriethen an der Küste Italiens bei Bari in Gefangenschaft Ibn-Rumachi's, eines arabisch-spanischen Admirals [2]). Als Sclaven verkauft, kam R. Schmaria nach Alexandria und wurde von den dortigen Juden ausgelöst; R. Chuschiel nach Kairuan, Mose ben Chanoch nach Cordoba — wohin der Vierte verschlagen wurde, ist unbekannt. Mose ben Chgnoch, dessen schöne und fromme Frau, um der Gewalt des lüsternen Admirals zu entgehen, den Tod in den Wellen suchte und fand, hatte das Unglück tief gebeugt. Niedergeschlagen, in Lumpen gehüllt, eine armselige Bettlergestalt trat er in die Synagoge, in einen Winkel an der Thüre sich setzend. Der Rabbiner Nathan docirte gerade über eine schwierige, wohl ihm selbst nicht recht klare Talmudstelle. Während der Diskussion erlaubte sich Mose eine bescheidene Bemerkung, welche bald die Zuhörer in Erstaunen setzte und den Meister errathen ließ. Der brave Rabbiner erklärte hierauf der Gemeindeversammlung, den Rabbinatssitz, für den der Fremde besser sich eigne, nicht mehr einnehmen zu wollen, sein Platz, sagte er, sei von nun im Zuhörerraum [3]). Chasdai hat den armen Talmudisten sofort zum Oberhaupt des Lehrhauses eingesetzt, das in wenigen Jahren sich dem in Pompeditha und Sura zur Seite stellen durfte. Die Abhängigkeit der abendländischen Juden von Ostarabien war gelöst. In ganz Spanien wurde der Name Mose's hoch gefeiert, die großen Gemeinden überhäuften ihn mit Geschenken. Cordoba stellte ihm einen Prachtwagen zur Verfügung. Der Admiral, dem es nun erst mochte klar geworden sein, welch einen Fang er gemacht hatte, wollte den Kauf rückgängig machen, Abdorrahman aber, welchem es schon lange nicht recht war, daß seine jüdischen Unterthanen, so viel Geld für die unter dem ihm feindlichen Bagdader Khalifat stehenden jüdischen Hochschulen aus seinem Lande versenden mußten, befahl seinem Admiral die Forderung fallen zu lassen. Das Gaonat erlitt in

[1]) Vgl. Graetz, Gesch. der Juden V.
[2]) Chemda Genusah p. 28. Abr. Ibn-Daud im Sefer hakabalah.
[3]) Chemd. Gen. p. 9.

Folge dessen an Einfluß große Einbuße, nichts destoweniger waren die Männer, welche dort an der Spitze standen, weit davon entfernt, den mündiggewordenen europäischen Gemeinden die Selbstständigkeit zu mißgönnen, ihrem Streben Hindernisse zu bereiten. Dossa, Sohn des Gaons zu Sura, stand mit Chasdai in freundschaftlichem Briefwechsel, für die neue Hochschule wurden dort zahlreiche Talmudexemplare besorgt [1]).

Wie Mose ben Channoch der Vater der Talmudgelehrsamkeit in Spanien, so war Menahem ben Saruk der Begründer der hebräischen Sprachforschung und wissenschaftlichen Exegese. „Was von den Männern der arabisch-spanischen Schule für hebräische Sprachkunde und Schrifterklärung geleistet wurde, ist mustergiltig für alle Zeiten geblieben.“ Also lautet das Zeugniß eines modernen competenten Richters. Auf Veranlassung Chasdai's nach Cordoba übergesiedelt, entwickelte Menahem dort eine segensreiche Thätigkeit. Er schrieb das erste hebräische Wörterbuch und bemühte sich einzelne grammatische Grundregeln klar und faßlich aufzustellen. Sein „Machbereth“ ist bei allen seinen Mängeln als erster Versuch eine merkwürdige Leistung. Er besaß einen gesunden wissenschaftlichen Sinn, ein leicht hörendes Ohr für das richtige Wort und ein feines Gefühl für sprachliche Eigenthümlichkeit. Seine Prosa ist meisterhaft, er hat den Anfang gemacht; das Hebräische von fremden Schlacken und verunzierenden Mischungen zu purificiren [2]).

Vielseitiger und von größerem Verständniß für hebräische Spracherscheinungen war sein jüngerer Zeitgenosse, der Dichter Dunasch ben Labrat, auch Adonim genannt.

Dunasch gehört zu den ersten, die das arabische Versmaß in das neuhebräische Lied einführten. Aeltere hebräische Dichter benutzten das Metrum nicht; die alttestamentlichen Psalmen, Kampf- und Siegeslieder, wie überhaupt alle lyrischen Produktionen, die aus dem biblischen Zeitalter auf uns gekommen, sind bekanntlich weder ge-

[1]) Ueber Chasdai's Verdienste nach dieser Seite vgl. Munk, Archive Israsaélite 1848 p. 326.

[2]) Vgl. über ihn Dr. S. Groß, Menahem ben Saruk, mit Berücksichtigung seiner Vorgänger und Nachfolger. Breslau 1872 — ein im Ganzen treffliches Schriftchen, dessen Verfasser nur die Bedeutung der heftigen Gegner des Helden viel zu viel unterschätzt.

reimt, noch in irgend einem metrischen Versmaß gehalten, nur der sogenannte „Rhythmus der Gedanken" ist bei ihnen vorherrschend. Dunasch hat hinter den Schleier des hebräischen Sprachgenius geblickt und ihm sein Geheimniß abgelauscht; er verstand die Sprache nach Willen neu zu formen, elastisch, geschmeidig zu machen. Seine schön uud kunstvoll gearbeiteten Gedichte verrathen viel Phantasie, Schwung und Feuer, eine ächt poetische Kraft, doch stößt man in der Darstellung nicht selten auf Härten und Dunkelheiten, welche die richtige Auffassung erschweren. Dabei war er eine rücksichtslose übermüthige Natur, nicht frei von Hochmuth und Gelehrtendünkel; als literarischer Kritiker scharf spöttelnd, spitzig, über alle Maßen hart, oft geradezu vernichtend, und einmal gereizt, in die Leidenschaft hineingehetzt, bediente er sich ohne Unterschied aller Waffen, durch die er dem Gegner Wehe thun, ihn als Schriftsteller und Menschen vernichten zu können glaubte. Seine Glossen zu Menahem's lexicographischen Werke, hat die hebräische Sprachwissenschaft allerdings einen großen Schritt weiter gebracht, aber die Art, wie er Chasdai gegen seinen Gegner einzunehmen suchte, geht jedenfalls über die Grenze einer literarischen Fehde. Noch unangenehmer berührt der Ton, den er gegen den ehrwürdigen Gaon Saadia, seinen früheren Lehrer, anschlägt. Saadia, bei seiner tiefsittlichen Frömmigkeit und religiöser Ueberzeugungstreue ein helldenkender, vorurtheilsfreier Kopf, der in seinem religionsphilosophischen Werke: „Glauben und Wissen," sich sehr dagegen verwahrte, daß man die Vernunft an Händen und Füßen gebunden dem Glauben ausliefere, als ob sie in religiösen Dingen kein Wort mitzureden hätte, — ihm werden wir nicht Beschränktheit vorwerfen, weil er das Bestreben Dunasch's und seiner Anhänger, das arabische Metrum für das hebräische Lied zu verwerthen, als unzuträglich verworfen hatte. Nicht eine Abneigung gegen fremde Cultureinwirkungen bestimmte ihn, denn er hat selbst seine Schriften in einem schönen, eleganten Arabisch verfaßt. Es war nur nicht nach seinem Geschmack, die alte Urgroßmutter [1]) Hebraica, welche vor mehr als einem Jahrtausend an

[1]) Es wird nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß die Sprache der neuhebräischen Dichtungen vom Althebräischen eigentlich um Nichts sich unterscheidet; nicht selten traf es sich, daß man bekannte neuhebräische Citate für alttestamentlich hielt. So Isaak Ibn Latif. Vgl. Hatchia II. 1. Schire Schelome 73. Nur das Wesen des Versbaues, die eigenthümliche Art der Reimfügung ist dem Ara-

den Strömen Babels weinend ihre Harfe an den Trauerweiden aufgehangen hatte, nun plötzlich das Ballkleid eines jungen Mädchens aufzudringen, am Ende auch noch zum Tanzen zu zwingen. Daß aber diese scheinbar halbtodte Alte in nicht allzuferner Zukunft Sänger zur Welt bringen wird, wie Gabirol, Abul-Hassan, Mose Ibn Esra, hehre dichterische Genien, wie sie der liebe Gott nur bei besonders guter Laune, in seinen Lieblingsstunden zu schaffen pflegt — das konnte Saadia nicht ahnen. Und dafür hatte ihn der junge Dichter seine spitzige Feder fühlen lassen.

Von größerer Tragweite war der Conflict zwischen dem streitsüchtigen Dunasch und dem bescheidenen Menahem, den er mit gehässigem Spott und Sarkasmus fortwährend verfolgte. Dieser Streit, bei welchem auch Chasdai eine nicht rühmenswerthe Rolle spielte, dauerte über ihr Grab hinaus. Die Jünger, unter welchen als der bedeutendste der berühmte wissenschaftliche Grammatiker Juda Ibn-Daud Chajug anzuführen ist, oder wie sein Name arabisch lautet: Abu Sacharja Jachja Chajug[1]), — Menahem's Schüler, der die Dreibuchstabigkeit der Stämme zuerst entdeckte und dadurch eine wissenschaftliche Klarheit im Wesen der Grammatik möglich machte, — setzten mit noch größerem Erfolge das begonnene Werk der Meister fort und ließen auch den Federkampf nicht ruhen. Bissige Epigramme, Stachelreime, Spottcarmina setzte es noch lange herüber und hinüber — die hebräische Sprache konnte dabei nur gewinnen. —

Wohl nicht ohne Zusammenhang mit dieser Bewegung werden die Vorgänge gewesen sein, die sich bald darauf in der Cordovaner Gemeinde zugetragen haben. Nach dem Tode Chasdai's Ibn-Ischaprut und Moses ben Channoch spaltete der erledigt gewordene Rabbinatssitz die Gemeinde in zwei Parteien, von denen die eine, welcher auch die einflußreichen, beim Fürsten hochangesehnen, durch ihre große Wohlthätigkeit berühmt gewordenen Seiden-

bischen entlehnt, ähnlich wie die deutsche Dichtung die Form der Sonette bei den Italienern und Provençalen, die Form der Romanze bei den Spaniern u. s. w. genommen hat. Ueber die hebr. Verskunst vgl. die Sammlung M'lechet haschir von J. Neubauer, Breslau 1865. Vgl. ferner § 18. in Alcharisi's Tachkemoni.

[1]) Ueber ihn vgl. Munk, Notice sur Aboulwalid p. 61 f. Ewald und Dukes Beiträge III.

fabrikanten Gebrüder Ibn-Gau angehörten, den Gelehrten Ibn-Abitur candidirten, der für den wissensfreundlichen Chalifen Al-Hakem den Talmud in's Arabische übersetzte; — der bei weitem größere Theil der Gemeinde dagegen wählte R. Channoch, den Sohn des verstorbenen Rabbiners. Beide Parteien wandten sich an den klugen Al-Hakem und dieser hat trotz seiner Neigung für Ibn-Abitur ihm bedeutet: wenn die Araber so wider mich eingenommen wären, wie die jüdische Gemeinde gegen Dich, so würde ich mein Land verlassen, — Du dürftest dasselbe thun [1]).

Die Astronomie war damals vertreten durch den Vicerabbiner Hassan ben Hassan, höchst wahrscheinlich ein und derselbe mit dem Freunde Gabirol's, Jekuthiel Ibn Hassan, der in Cordova ein Staatsamt bekleidet, ausgebrochener Unruhen halber mit vielen Anderen sich nach Saragossa geflüchtet hatte, und dort im dritten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts eines gewaltsamen Todes gestorben ist.

Die politischen Zustände der Halbinsel haben allmählig einen bedenklichen Charakter angenommen. Nach dem Tode des hochsinnigen, edlen Al-Hakem's II. und des tapfern Al-Manssur's kamen wilde, ehrgeizige und unfähige Machthaber an die Spitze, durch welche das unglückliche Land in blutige Bürgerkriege gestürzt wurde [2]). Die siegende Partei hatte die politischen Gegner geplündert, niedergemetzelt und in Strömen floß das Blut oft der edelsten Söhne der Nation. Auch die jüdische Bevölkerung mußte viel erleiden, manche Familien wanderten aus nach Toledo, Saragossa, zahlreicher waren die Familien, die sich nach Granada wandten. Wenige Jahre waren dahin geeilt und das große stolze Khalifenreich auf spanischem Boden war bereits in einzelne Zwergstaaten zersplittert, welche ihre besten Säfte und Kräfte in beständigen gegenseitigen Fehden aufzehrten. Unsere Blicke werden von Granada gefesselt, einem der mächtigsten unter den kleinen arabischen Staaten, der sich auch am längsten zu erhalten wußte.

An der Spitze der Regierung steht seit 1027 als Staatskanzler (Vezir) Samuel Halevi Ibn-Nagrêla, der gleichzeitig als Großrabbiner fungirt und den Titel eines „Fürsten" (Nagid) trägt.

[1]) Abr. Ibn Daud, Sefer Hakkabalah

[2]) Vgl. des scharfsinnigen Dozy Recherches sur l'histoire politique et literaire de l'Espagne I. p. 42 ff.

Das Schicksal dieses gewandten Staatsmannes, der sich auch als Dichter und Gelehrter in der jüdischen Literaturgeschichte einen Ehrenplatz zu erringen wußte, ist so seltsam und wunderbar, wie nur irgend eine abentheuerliche Fabel moderner Romane. Von den niedrigsten Anfängen, aus der dunklen Tiefe eines Gewürzkrämers hat er sich zu der glänzenden beneideten Höhe emporgeschwungen, auf der es ihm möglich war, in der Geschichte der spanischen Staaten eine thätige Rolle zu spielen [1]).

In dürftigen Verhältnissen erzogen, hatte er in Cordova die Hochschule des R. Mose besucht und nebenbei große Sprachkenntnisse sich angeeignet. In den unruhigen Revolutions-Zeiten, die zum Sturze des Khalifats führten, mußte er Cordova verlassen und lebte mehrere Jahre in einer Provinzstadt Granada's. Trotz der drückenden Lage, in der er sich befand, trieb er seine talmudischen und wissenschaftlichen Studien weiter; besonders im Lateinischen und Arabischen wußte er sich große Fertigkeit zu erwerben. Einem wunderbaren Zufall verdankte er die Bekanntschaft mit dem damaligen Vezir, welcher ihn wegen seiner vielseitigen Bildung und außerordentlichen Schriftgewandtheit lange als Geheimschreiber benutzte und zuletzt als Nachfolger im Vezirate dem Khalifen dringend empfahl. So wurde Samuel, der schon früher zum Landesrabbiner befördert worden, erster Minister des Reiches [2]), der seine Dekrete im Namen Muhamed's erließ und nie versäumte, den Propheten der besonderen Gnade Gottes zu empfehlen. Sein Wissen, sein Charakter, seine Energie und Thatkraft hatten ihm geholfen, die

[1]) Vgl. über ihn Munk, Notice sur Aboulwalid p. 87 ff. Geiger Sal. Gabirol p. 12 f.

[2]) Ueber die Stellung eines solchen Vezir's sagt Prof. D. Chwolson: Der Vezir war hier nicht wie im Orient der momentan begünstigte Sklave, sondern wie z. B. in unsern Zeiten ein englischer Minister, ein freier selbstständiger Mann, der sich von seinem Fürsten durchaus nichts gefallen ließ. Ein Khalif von Cordoba, der sich einmal einen Scherz über den Bart seines Vezirs erlaubte, mußte dafür von demselben folgende Worte ruhig anhören: „Fürst", sagte der erzürnte Minister, „man wünscht einen solchen Posten wie den meinigen nur deshalb, um sich vor Beleidigungen zu schützen; da es mir aber scheint, daß ich mich gerade dadurch solchen aussetze, so empfangen Sie dieses Amt zurück; ich kann Sie entbehren, und mein Palast genügt mir, den Sie mir nicht entreißen können". Mit diesen Worten verließ der stolze Minister den verblüfften Fürsten, ohne denselben zu begrüßen. — Chwolson a. a. O. p. 39.

ihm anvertrauten Stellen auch würdig zu verwalten. 28 Jahre führte er die Zügel der Regierung zum Wohle des Landes, zur Zufriedenheit seines Monarchen — bei den wetterwendischen Launen eines muhamedanischen Despoten eine wahrhaft erstaunliche Leistung. [S. p. 32].

Neben den ihm obliegenden Staatsgeschäften entwickelte Samuel auch als Gelehrter eine rastlose Thätigkeit: er hielt talmudische Vorträge, schrieb Commentare und eine treffliche Einleitung zum Talmud, veröffentlichte mehrere Streitschriften über hebräische Grammatik, verfaßte ein „Buch der Sprüche," ein „Buch der Psalmen," nach dem Vorbilde der alttestamentlichen Spruch- und Psalmendichtung, dsgl. ein Buch über Lebensweisheit im Style des salomonischen Prediger. Dabei unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel mit bedeutenden ausländischen Gelehrten und hinterließ eine große Anzahl lyrischer Produktionen. — Außerordentlich gewandt hat er die Sprache zu behandeln gewußt; sein Vers ist fast immer tadellos, der Reim immer correct. Er wähnte sich ein Dichter, aber er war es nicht, denn ihm mangelte jenes heilige, dem Innersten entströmende Feuer, das den Sohn Apoll's auf den ersten Blick kenntlich macht, jene Töne, die sympatisch und mit unwiderstehliche Gewalt in jeder Brust anklingen und nachtönen, ihm fehlte jenes Pathos, das die Herzen im Sturm erobert. Nagrêla's Lieder sind wohl vollkommen kunstgerecht, doch von einer eisigen Kälte „gleich dem Schnee vom Hermon." Er konnte, wie es scheint, den Staatsmann nicht ablegen; äußerst vorsichtig, philisterhaft berechnend, läßt er sich nie von einer polizeiwidrigen Begeisterung hinreißen. Seine Schilderungen und Betrachtungen sind zwar nicht farblos, es fehlt ihnen nicht an treffenden Gedanken, sinnigen Zügen und schönen Bildern von oft überraschender Wahrheit; doch jene Unmittelbarkeit und Naivität, welche allein der Lyrik ihren eigenthümlichen Reiz verleiht, wird man hier vergebens suchen. Ein Mann, der zu Ehren seines Fürsten ein siebensprachiges Gedicht abfassen konnte [1]) mag wohl Künstler sein, ein Dichter ist er nicht. — Seine gelehrten Arbeiten dagegen zählen zu den besseren dieser Art und werden noch heute von wissenschaftlichen Talmudisten vielfach benutzt. Die Gründlichkeit, die sie zeigen, pflegt man gemeinhin von einem Diplomaten nicht zu erwarten.

[1]) Chemda Genusa pag. 28.

Seine Stellung zog Nagrêla vielfache Gegner zu, zurückgesetzt sich fühlende Nebenbuhler, orthodoxe Muselmänner, die es für eine Schmach hielten, daß die Gläubigen von einem Talmudjünger regiert wurden [1]) suchten ihn auf jede Weise beim Khalifen anzuschwärzen. Aber das Schlichte, Biedere seines Wesens, das Bescheidene seines, von jeder Einseitigkeit der französischen und deutschen Talmudisten freien Charakters flößte dem Fürsten Vertrauen ein und ließ jede böswillige Verläumdung unwirksam zurückprallen. Samuel war eine schweigsame in sich gekehrte Natur, die Araber sagten: Ibn Nagrêla spricht wenig, aber denkt viel [2]).

Eine ganze Reihe glänzender Namen wäre aus jener Periode zu nennen, doch will ich nur wenige Vertreter der Wissenschaft herausgreifen. Da ist der edle Dichter Abu Omar Josef ibn Chasdai, dessen unsterblichen Ruhm ein einziges wundervolles Gedicht begründet hat [3]). Wenn es wahr ist, daß der Werth der Leistungen und nicht die Menge über das Verdienst entscheidet, daß man nicht fragen darf, wie viel sondern was einer geschrieben hat, so gehört Josef ben Chasdai zu den bedeutendsten Männern

[1]) Wie groß der Haß der stockfrommen Muhamedaner gegen die Juden war, davon kann sich nur der einen Begriff machen, welcher ihre polemischen Schriften gegen das Judenthum, gegen das Alte Testament und gegen den Talmud gelesen; selbst mit Schimpfwörtern, oft der ausgesuchtesten und allerkomischsten Art waren jene frommen Männer nicht karg. Sie versichern, daß „die Häupter der Juden von der Wahrhaftigkeit des Islams überzeugt sind," nur sind sie, mit ihren Vorfahren oder Nachkommen „die Verlogensten aller Geschöpfe." Geiger sagt zwar, daß daß Moslemin und Juden niemals mit geistigen Waffen gegeneinander gekämpft haben. (Vergl. Geiger d. Judenth. III. p. 67), aber historisch ist dieser Satz nicht zu rechtfertigen, man vergl. Dozy Recherches I p. 300 und man wird apologetische Schriften des Abu Muhamed Ali b. Ahmed ibn Hazm gegen Samuel Nagrêla, welcher einzelne Sätze des Koran angegriffen hat, erwähnt finden. Wie aus den Catalogen zu ersehen, ist eine große Anzahl arabischer Handschriften, welche gegen das Judenthum ankämpfen, auf den versch. Bibliotheken anzutreffen, und mit Freuden hören wir, daß der treffliche Steinschneider dieses Literaturgebiet in einem besonderen Werke zu behandeln vornimmt. Einzelne Proben aus den interessanten polemischen Schriften des erwähnten Ibn Hazm (über ihn vergl. Dozy Histoire des Muselmans d' Espagne III, 341 f) hat Dr. Goldzieher in der Zeitschrift „Jeschurun" 1872 p. 70 ff. mitgetheilt.

[2]) Vergl. Dozy, histoire de l'Afrique et de l'Espagne p. 97. Graetz a. a. O. VI. p. 20.

[3]) Dieses Gedicht, „das verwaiste Lied" genannt, ist abgedruckt im Nachal Kedumim I p. 17 ff. Hannover 1857.

der neuhebräischen Literatur. Da ist ferner der bei den Arabern hochgeschätzte Arzt und Philosoph ben Jasus-Jizchaki, ein merkwürdiger kritischer Kopf, der in einer exegetischen Arbeit einige Capitel der Genesis für unächt erklärte und Ideen entwickelte, für welche man damals allerdings kein Verständniß haben konnte, auf die aber die modernen Hebräisten seit Eichhorn und De Wette wiederum zurückgekommen sind. Unvergängliche Verdienste um die hebräische Sprachkunde, Lexicographie und Exegese hat der Arzt und Philosoph Jona Abulwalid Mawan Ibn G'anach sich erworben, wohl der größte hebräische Grammatiker bis auf die neueste Zeit. Sein arabisch abgefaßtes, epochemachendes Hauptwerk: die Kritik (Al-Tanchik) hat auch für uns eine klassische Bedeutung; in allen zweifelhaften Fällen fragen wir bei ihm an, selbst unsere Lehrbücher stehen alle mehr oder weniger unter seinem Einflusse [1]).

Eine großartige, durchaus originelle im Judenthum wohl zum ersten Mal auftretende Erscheinung ist Bachja ben Josef Ibn-Bakuda, der sinnige Verfasser des in gewissen Kreisen noch heute viel gelesenen Buches: „Die Herzenspflichten", dem das hohe Alter den eigenthümlichen Reiz nicht zu rauben vermochte. Eine weichgestimmte liebenswürdige Natur, versucht er die Leser in das vielbewegte menschliche Innere, in die geheimnißvollen Tiefen des menschlichen Herzens, in die Gemüthsvorgänge und Strömungen schauen zu lassen, wobei er sogar nicht selten die dogmatischen Schranken außer Acht läßt.

Der Selbstbetrachtung und Selbstbeschauung liebte er sich hinzugeben, Beobachtung und Wartung der Herzensangelegenheiten steht bei ihm im Vordergrund und wie anziehend, wie innig weiß er die inneren Erlebnisse zu schildern! Gewiß läßt sich nicht läugnen, daß seinem ganzen Wesen ein starker Zug von Pietismus anhaftet. Das dialektische Spiel des Talmud sagte ihm ebenso wenig zu, wie die ihm fruchtlos scheinenden philosophischen oder mathematischen Speculationen seiner Zeitgenossen, das Ueberspannte jedoch, jedes Krankhafte und Sentimentale, alles Weibische und Schwache blieb seinem Wesen fern. Er hatte den Muth die Wahrheit nicht blos zu erkennen, sondern auch zu bekennen, und es charakterisirt so recht die freien Zustände im damaligen Judenthum, daß dieser

[1]) Vergl. Munk a. a. O. Ewald und Dukes „Beiträge" I und II. Graetz a. a. O. Note 3. II.

Mann ein Lehrer der Religion, Prediger war. Eine hinreißende oft poetische Sprache, ein überzeugender Vortrag, ein inniger Glaube und eine tiefe unerschütterliche Ueberzeugung, das wunderbare Vermögen die psychischen Vorgänge mit einer seltenen Feinheit zu zeichnen, dabei eine umfassende, wissenschaftliche Bildung — machen ihn zu einer der interessantesten Figuren seiner Zeit.

Doch über alle Zeitgenossen hervorragend, als der größte unter den Großen, erscheint jener geniale Mann, mit der hohen gedankenschweren Stirn, den stolzen trotzigen Gesichtszügen und melancholisch ernsten Blicken, der in seinem sechzehnten Lebensjahre bereits als vollendeter Dichter dastand, und im achtzehnten eine Ethik und Psychologie ausarbeitete, Salomo ben Jehuda Ibn-Gabirol oder wie sein Name arabisch lautet, Abu-Ajub Suleiman Ibn-Jachja (1021 — 1070) eine wunderbare Doppelnatur, die an Plato erinnert, ein scharf mathematischer Denker und gottgeweihter Lyriker — ein metaphysischer Sänger. Er, der Sänger des Schmerzes und der menschlichen Leiden, war zugleich der erste bedeutende Metaphysiker des Mittelalters. Sein großartiges, auf neuplatonischem Grunde basirendes, durch Reichthum hoher Ideen und überwältigender Gedanken sich auszeichnendes System hatte er lange, ehe die philosophische Wissenschaft unter Christen oder Moslemin einen würdigen Vertreter gefunden, ausgebildet. Sein Einfluß auf die christlichen Thomisten und Scotisten ist nicht minder durchschlagend als der Baruch Spinoza's auf die neuere Philosophie, dem er selbst an Kühnheit der Gedanken nicht nachsteht. Wegen der Selbstständigkeit seines Standpunkts wie der Abrundung seines Systems bezeichneten ihn die Späteren als den Philosophen κατ᾽ ἐξοχήν [1]), welchen Namen er verdiente. In seines Geistes kühnem Fluge scheute er keine Consequenz, er durchbrach alle Schranken der Endlichkeit, zertrümmerte die ganze Erscheinungswelt mit ihren bunten Gestaltungen zu einer einfachen gestaltlosen Einheit und versenkte sich in den Allgeist, dem alles Leben und Dasein entquillt.

Das moralphilosophisch psychologische Werk, zur Veredelung der seelischen Neigungen, das er noch in der Jugend verfaßt hatte,

[1]) So Mose Ibn-Esra und Schemtob Fallaquera. im ספר מעלות Cod. hebr. Monach. 402. Vergl. Munk Melanges, p. 266. Haneberg, Sitzungsberichte der k. b. Academie 1860 II. p. 98.

zeigt eine Vertrautheit mit der griechischen Philosophie. Neben Aussprüchen der heiligen Schriften und des Talmud werden darin auch Ideen des Aristoteles, Plato und des „göttlichen Sokrates“ angeführt. Sein philosophisches Hauptwerk: Mekor Chajim (fons vitae), ursprünglich arabisch abgefaßt, 1150 von dem Convertiten Avendeath in's Lateinische übertragen, wird in den Schriften der christlichen Philosophen Albertus Magnus, Thomas von Aquino vielfach citirt, seine Lehre von der universellen Materie zu widerlegen gesucht, während Duns Scotus allen seinen Scharfsinn anstrengt, um die Avicebronische Theorie zu vertheidigen. Auch die italienischen Neuplatoniker im 14. Jahrhundert haben, so auch Jordano Bruno, den fons vitae zu Rathe gezogen. Zur Corruption des Namens in Avencebrol und Avicebrol — aus Aven-Gebrol — hat wahrscheinlich der Mangel an Kenntniß des Arabischen beigetragen [1]; charakteristisch ist die Thatsache, daß die erwähnten Kirchenschriftsteller den Verfasser für einen christlichen Weisen hielten und nicht ahnten, daß er dem von ihnen so sehr gehaßten Judenvolke angehört.

Das Verdienst, das entführte Kind in die Heimat zurückgeführt, dem rechtmäßigen Vater wiedergegeben zu haben, gebührt dem berühmten Kenner der arabischen Philosophie, Salomon Munk in Paris [2].

Auch die Arbeiten der deutschen Gelehrten Dr. Seyerlen in Ulm [3] und Dr. Joël in Breslau [4] haben zur Würdigung seiner Philosophie viel beigetragen und dessen Einreihung in die Geschichte der Philosophie — zuerst durch H. Ritter — ermöglicht.

Während der metaphysische Denker unter dem Schutt der Jahrhunderte fast in Vergessenheit gerathen, war der Name des Dichters von Mit- und Nachwelt hochgefeiert: er galt als der vollendete Meister „der der Dichtkunst höchstes Ziel erreicht“ hätte.

[1] Der Philos. Ali b. Joseph Habilto (15. Jhrd.), der einige Schriften des Thomas von Aquino in's Hebräische übersetzte, erklärt ausdrücklich den Namen Avicebron durch Ibn-Gabirol.

[2] Mélanges de Philosophie juive et arabe, Paris 1857—1859. Vergl. auch Lit. Bl. des Orients 1840 No. 46 p. 722. Richter Keter Malchut, Programm 1856.

[3] Theol. Jahrbücher von Bauer und Zeller 1856—1857.

[4] Frankel's Monatsschrift 1857—1858.

Er war auch ein Dichter ganz eigener Art. Ein frühreifes Talent, hat er schon als halber Knabe die Saiten der Lyra gerührt. Bereits die ersten dichterischen Ergüsse seines Gemüthes bekundeten eine nie erreichte Meisterschaft, leider auch eine düstere, verwaiste, mit der Welt zerfallene Natur. Einsam, in sich gekehrt, harten und stolzen Willens, hatte er in seiner frühesten Jugend schon die Welt von ihrer unliebenswürdigen Seite kennen gelernt

Ein Knab von sechzehn Jahren
Und wie ein Greis erfahren . . . .

lautet seine eigene Klage. Die Seinen scheinen ihm frühzeitig entrissen worden zu sein; sein poetisches, liebewarmes und -bedürftiges, zur Schwärmerei geneigtes Herz war unbefriedigt. Eine heiße Sehnsucht nach Erkenntniß der Wahrheit hat sich des Jünglings bemächtigt, und, worauf Vieles hindeutet, ihn mit der Umgebung entzweit. Seine sentimentalen Ergüsse schienen ihr erheuchelt, der Phantasie gewaltsam abgerungen. Daß ein wirkliches tiefes Seelenleiden an der Brust des wissensdurstigen sechzehnjährigen Jünglings nagt, wer konnte das ahnen? Fühlte er doch selbst das Eigenthümliche und Absonderliche seines Wesens und läßt sich darüber aus in einem seiner größeren Gedichte:

„Ach ziemt dem Sechzehnjährigen Klagen
„Zu jammern über Lebensplagen?
„Ich sollt' mit der Jugend kosen,
„Die Wangen frisch gleich blühenden Rosen,
„Doch nahm mich früh mein Herz in Zucht,
„Hab Sitte, Weisheit aufgesucht;
„Da ist die Frische mir entschwunden,
„Da hab ich früh den Schmerz gefunden [1]).

Die Natur hat ihn mit den reichsten Gaben beschenkt, eigner Fleiß hat sich bestrebt diese Gaben gehörig auszunutzen, aber das Schicksal war dem Dichter feindlich. Und nicht nur das blinde Glück, auch seine Freunde waren ihm treulos, wenigstens hören wir ihn fortwährend über Treulosigkeit klagen. Nur einer ist ihm immer treu geblieben, es ist der altehrwürdige, auch social hochgestellte Astronom Jekuthiel Ibn Hassan. Ihm brachte seine Muse, nach arabischer Sitte, einzelne fröhliche Gedichte dar. Als aber plötzlich der Freund von Mörderhand dahingerafft worden, hat

[1]) Geiger a. a. O. p. 39.

der Dichter seinen Schmerz in 200 schöngeformten Versen ausgedrückt. Hochpoetisch und rührend lautet sein Lied [1])

„Der Abend kam, die Sonne strahlt
„Zum Untergange und erglüht,
„Der Purpurglanz von Westen malt
„Mit goldenen Spitzen Nord und Süd
„Da deckt ein Schatten dicht das Roth
„Am fernen Himmelbrand —
„Das ist um Jekuthiel's Tod,
„Das schwarze Trauergewand."

Mehr und mehr verdüsterte sich seine Stimmung, es spricht aus seinen Liedern ein tiefes mächtiges Weh, es klingt aus ihnen „der Töne Mancherlei fast wie Verzweiflungsstimmen, wie dumpfer Schmerzensschrei". Schmerzlich hatte sich ihm das Elend alles Irdischen enthüllt und mit einer selbstquälerischen Grausamkeit läßt er die Finger in seinen Wundmalen herumwühlen.

„In's Weltherz will ich meine Lieder graben". —

Unseliger Irrthum! Die Welt hat kein Herz, sie fühlt nicht, nur auf das eigene hat der Dichter seinen Stift gesetzt, er selbst und er allein mußte den Schmerz tragen.

Die unterdrückte Lage seiner Stammesgenossen hatte ihm Haß und Erbitterung eingeflößt, selbst den Arabern war er nicht freundlicher gesinnt. Aber eigentliche nationale Schmerzensausbrüche sind bei ihm seltener; meistens ist es der Menschen räthselhaftes Wesen, ihr Dichten und Trachten, ihr Streben und Hoffen, ihr Suchen und Sehnen, darin des Dichters Geist sich versenkt; mit einer schrecklichen Klarheit versteht er es, das Zufällige unserer Existenz, das Armselige unseres Eintagsdaseins vorzuführen. Bald ergehet er sich in eine Art schweigsamer, dumpfseufzender Töne, bald sind es leidenschaftliche Ausbrüche, mit dem Geschicke ringend und hadernd, gleich dem mächtigsten Toben eines nächtlichen Orkans; es zittert seine Seele dann in so starken Schwingungen, daß es ihn mit sich selbst uneins macht. — Von ergreifender Wirkung sind seine Naturschilderungen, quellend aus der Fülle einer mächtigen, gestaltenbildenden Phantasie, mit dem Reiz künstlerisch edler Formen und eines harmonischen Gleichklanges ausgestattet. Nicht minder schön sind seine elegischen Poesien, doch waltet über sie jene dunkle und

[1]) Geiger a. a. O. 44. Dukes, Schire S. 29. Ginse Oxford 26.

mächtige Erhabenheit, die mehr Schauer, als Mitleid erregt. Monologisch, einsam, still, stolz und groß, wie die durch ungeheure Räume von einander getrennten Gestirne war die Seele dieses Mannes, die armselige Welt mit ihrem Haschen und Jagen nach eitlem Tand aus der Tiefe seines Herzens verachtend, selbst gegen seine Freunde verschlossen, mißtrauisch und abwehrend. — Daß die Kühnheit seines gewaltigen himmelstürmenden Geistes bei den nüchternen Zeitgenossen Anstoß erregte, ja daß ihn selbst hie und da manch' banger Gedanke beschlichen haben mag, läßt sich aus folgenden Gedichten entnehmen.

„Stürmst, meine Seele, und es schwanken [1])
Umher unruhig die Gedanken,
Gleichwie wenn sich die Flamme erhebet,
Rauchwolken hoch empor sich ranken.
Bist wohl ein Rad, die Erde umkreisend,
Ein Meer, in dem die Wogen zanken?
Ein Meeresschlund, in dessen Strudel
Der Erde Schwellen tief versanken?
Du achtest nicht der Welt, sie weiß es
Mit Mühsal reichlich Dir zu danken;
Verlaß der Weisheit Pfad, dann reicht sie
Die Prachtgewänder Dir, die blanken".

„Was hadert ihr, ihr Dorngewinde,
Daß ich hinabstieg in die Gründe,
Der Weisheit ihre Schätze grabe,
Und ihre Herrlichkeit verkünde?
Mein Bündniß, von Gott selbst geschlossen,
Mit ihr gelöset werde, schwinde?
Dich sollte ich lassen, holde Mutter,
Die so voll Huld sich neigt zum Kinde.
Soll mir den Seelenschmuck entreißen,
Von meinem Haupte die Ruhmesbinde?
Wenn ihres Edens Ströme hinziehen,
So mächtig, doch so klar, so linde:
O süße Wollust, Herzenslabung,
Die ich am Ufer weilend finde!
Drum steig empor, du ewige Seele,
An ihrer Sonne dich entzünde
Und schwöre es laut und fest: Ich forsche,
Ich forsche, bis ich Gott ergründe".

[1]) Geiger 59 Dukes, Schire S. 10.

So lassen auch die meisten Gedichte jenen Denker erkennen, der das Princip des Willens zum ersten Mal in die Erkenntnißtheorie einführte [1]). Aber seine Feder sticht auch oft wie die feinste Nadel, und namentlich die Dichterlinge seiner Zeit wußten davon Manches zu erzählen. Alles Kleinliche und Mittelmäßige war ihm verhaßt und nichts konnte ihn unangenehmer berühren, als ein nach antiquirtem Sprachgebrauch gereimter Vers oder ein unpassend gewähltes Bild. Geschmacklose Mäcenaten, pedantische Philologen, literarische Pfuscher und Libellenschreiber werden in Epigrammen und gereimten Episteln grausam gezüchtigt und selbst an den gefeiertsten Autoren wird freimüthig manches ausgesetzt. So konnte er es dem „weisen" König, seinem Namensvetter, als dem Verfasser des Hohenliedes, nie verzeihen, daß er die weißen Zähne seiner Sulamit mit einer Lämmerheerde vergleicht (H. L. 42) und er singt einmal von ihm:

„Von Salomon dem Weisen war
„Zu Zeiten wohl der Geist gewichen,
„Da hat er einer Lämmerheerde
„Der Zähne Perlenreih verglichen"[2]).

Auch ein Weinlied ist von ihm da, das wohl zu den köstlichsten dieses Genres zählt. Leider ist es so eigenartig, mit den Nuancen des Hebräischen so innig verflochten, daß eine Wiedergabe in anderen Sprachen geradezu unmöglich ist, wie denn auch von seinen übrigen Liedern trotz vieler Versuche es nicht gelungen ist, eine getreue Uebersetzung zu geben, die auch nur annähernd die poetischen Schönheiten des Originals errathen ließe.

Noch eine andere Seite seines poetischen Schaffens muß ich hervorheben, nämlich die religiöse Lyrik. Es ist wunderbar, seine synagogalen Poesien athmen eine herz- und gemüthbezwingende Innigkeit, eine fromme Ergebung, welche bei dieser kühnen himmelsstürmenden Natur geradezu überraschen muß.

[1]) Herr Bischof Dr. Haneberg legt ihm deshalb den Namen „des Schopenhauers der spanischen Scholastik" bei. Abhandlungen der k. b. Academie der Wissenschaften philos. Cl. 1866 XI. p. 214. Allein gerade diese Parallele ist leicht geeignet, nach einer anderen Seite ein Mißverständniß hervorzurufen. So z. B. ist der Weltschmerz Gabirol's vom Grund aus verschieden von dem Schopenhauer'schen Pessimismus, die man bald geneigt wäre in Beziehung zu bringen.

[2]) Dukes, Schire Schelomo p. 74. Nachal Kedumim p. 44 No. 10. Geiger a. a. O. p. 83.

Ich erinnere an die zahlreichen Lieder, die mit Naphschi anfangen; ich erinnere an das herrliche Adonolam, das wegen seiner Innigkeit und Formschönheit wohl als das beste anzusehen ist, was die spanischen Juden in dieser Gattung hervorgebracht haben.

In der religiösen Lyrik pflegt sich aus leicht erklärlichen Gründen gerade das specifisch-confessionelle in den Vordergrund zu drängen; die Wahrheit, an die man glaubt, die man im Herzen hegt und im Dogma bekennt, soll ja im Gebet zum Ausdruck kommen. Der erste Blick lehrt unterscheiden nicht allein zwischen dem katholischen und protestantischen Kirchenlied, sondern auch zwischen denen verschiedener protestantischer Confessionen und Richtungen. Im synagogalen Lied kommt zum religiösen noch ein nationales Moment hinzu. Die neuhebräischen Dichter Italiens, Deutschlands und Frankreichs namentlich liebten es in ihren religiösen Poesien — zu einer weltlichen Literatur haben sie es bis zum Beginne der neuklassischen Zeit im 18. Jahrhundert nicht gebracht — die israelitische Nation auf die verschiedenste Weise mit ihrem Gotte reden zu lassen. Nicht also Gabirol. Abgesehen von einigen speciell zu gottesdienstlichen Zwecken gedichteten ist in allen seinen Liedern das Confessionelle fast gar nicht vertreten und auch das nationale nur in sehr beschränktem Maße. Der alte bibl. Gottgedanke, dem ein starker Zug von Particularismus immerhin nicht abzusprechen ist, tritt uns hier als universeller metaphysisch-präparirter Philosophengott entgegen, der alle confessionellen und nationalen Unterschiede seiner Creaturen bereits vergessen hat. Dabei glaubte der Dichter ihm von derartigen Dingen so wenig als möglich erzählen zu sollen und das schöne Adonolam verräth seinen jüdischen Ursprung höchstens nur durch die hebräische Sprache. Aber gerade, weil die italienische Poesie mehr vom confessionellen und nationalen Geiste durchtränkt ist, weil sie die alttestamentlichen Verse und Stichwörter auf bewunderungswürdig kunstvolle Weise in ihren Strophen zu verschlingen weiß und die volksthümliche Legende (Agada) verarbeitet, ist sie durchweg ernster, kühner, scharfsinniger, dagegen die der spanischen Schule üppiger, leichter, heiterer, reizender und, was bei alledem am meisten zu bewundern ist, philosophisch gedankenreicher. Die spanische Poesie malt, wie Prof. Delitzsch es richtig bezeichnete, mit dem Pinsel Rafael's,

die italienische mit dem Meißel Michel Angelo's,[1]) oder wie Zunz sich ausdrückt, wenn die jüdisch-spanische Poesie ein perikleisches Kunstwerk ist, so ist die jüdisch-italienische ein cyklopischer Bau.

Bezeichnend für das merkwürdige Genie Gabirol's ist jenes lyrisch-metaphysische Werk: Keter Malchut, eine Reihe von Gebeten, in welchen der Dichter die leitenden Ideen seines Systems niederlegte. Tiefsinnige Frömmigkeit und kühnes Denken sind auf fast unerklärliche Weise in diesen Gedichten harmonisch vereint, welche dabei, wie das Urtheil competenter Richter lautet, an Erhabenheit, Schwung und Wahrheit ihres Gleichen suchen. An der wissenschaftlichen Ausbildung der hebräischen Sprache, wie sie durch Chajug neu in Schwung gekommen, scheint Gabirol sich nur in seiner Jugend betheiligt zu haben. Wiewohl für die Wissenschaft von keinem Belang zeigt eine einzige Leistung, die von ihm da ist, doch jenes Großartige und Wunderbare, welches uns bei allen Arbeiten dieses Mannes entgegentritt. Wie hat sich z. B. unser guter Zumpt abgemüht, bevor er die Regeln der lateinischen Grammatik uns versificirte? Der neunzehnjährige Gabirol hat die ganze und gewiß nicht leichtere hebräische Sprachlehre in 400 gereimten Versen ausgearbeitet, welche noch dazu alphabetisch und akrostichontisch geordnet waren (1040).

Wunderbar und räthselhaft war dieses Mannes ganzes Wesen, wunderbar sein Leben und Wirken, wunderbar mußte auch sein Tod sein [2]). Und die Sage berichtet: ein auf des Dichters Ruhm und Weisheit neidischer Maure habe ihn eines Nachts erschlagen und in seinem Garten hinter einem Feigenbaum verscharrt. Bald darauf habe jedoch der Baum plötzlich und ganz zur Unzeit so herrliche Blüthen gebracht, so wunderbar schöne Früchte gezeitigt, daß es allgemeines Staunen erregte. Der Khalife, zu dessen Ohren ebenfalls die Kunde von dem Wunderbaum gedrungen war, ließ den Eigenthümer des Gartens holen, um sich nach dem Mittel zu erkundigen, durch welches derselbe dem Feigenbaum jene Wunderkraft ver-

[1]) Delitzsch, zur Geschichte der jüdischen Poesie, Leipzig 1836 p. 43.

[2]) Die Nachricht Al-charisi's § 18 daß Gabirol in seinem 29. Lebensjahre gestorben wäre, ist zuerst nicht von Munk widerlegt worden, wie Haneberg, Sitzungsberichte der k. b. Academie der Wissenschaften 1866 II p. 74 angiebt, sondern früher schon von Edelmann in der Einleitung zur Ginse Oxford p. III.

liehen hat. Anfangs ließ sich der Mann zu keiner Antwort herbei, erst nachdem er auf die Folter gespannt, gestand er seine Unthat an dem edlen Dichter und wurde auf demselben Wunderbaum erhenkt.

Einen anderen bedeutenden Dichter hatte die spanische Judenheit jener größenreichen Epoche in Abu Fadhel Chasdai, dessen Muse sich aber nur der arabischen Laute bediente. Er beschäftigte sich auch mit Musik und Philosophie, jedoch Bedeutendes leistete er nur in seinen Poesien, von denen die Mahomedaner so entzückt waren, daß sie sagten: Abu Fadhel dichtet nicht, sondern zaubert, nicht Verse, sondern Wunder reihte er an einander[1]).

In demselben Jahre, in welchem der König von Saragossa diesen Dichter zum Vezir erhoben (1066) war Granada der Schauplatz eines blutigen Judengemetzels[2]), welches 1500 jüdischen Familien das Leben gekostet hat. Der talentvolle Minister Josef Ibn-Nagrêla, Sohn des Vezirs und Fürsten Samuel, wurde von dem durch einen mahomedanischen Dichter aufgehetzten Pöbel ermordet und vor dem Thore der Stadt an's Kreuz geschlagen. Es war die erste Judenverfolgung auf spanischem Boden, seit die Araber die Säulen des Herkules überschritten hatten[3]). Wunderbare Zeit! Arabische Dichter verherrlichten die jüdischen Märtyrer und konnten nicht umhin, den Gefallenen eine Thräne nachzuweinen.

Unter den jüngeren Zeitgenossen hatte namentlich das Talmudstudium große Vertreter gefunden. Fünf Männer unter ihnen ragen hervor, welche merkwürdiger Weise alle den Namen Jizchaki tragen. Isaak Ibn-Giat, aus dessen Jüngerkreis viele später berühmt gewordene Männer hervorgegangen sind; Isaak Alber'geloni, welcher R'Hai's Werk über talmudisches Handelsrecht in's Hebräische übersetzt hat und eines über talmudisches Civilrecht selbst ausgearbeitet; Isaak Ibn-Saknai, der in Pumbeditha zum Gaon gewählt

[1]) Vergl. Munk, Notice sur Aboulwalid p. 209 f. Auch Bischof Hancberg erzählt, „daß al Karmâni von einem jüdischen Schriftsteller Abul fadhl Chaschdai ibn Jussuf ibn Chaschdai rühmlichst erwähnt wird.“ (Vergl. Ueber das Verhältniß von Ibn Gabirol zu der Encyklopädie der Ischwân uç çafâ in den Sitzungsberichten der k. b. Akademie der Wissenschaften philos. Cl. 1866 II 2 p. 90), welcher gewiß mit diesem Dichter identisch ist

[2]) Vergl. Cod. arab. 801 f. 99 a. der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

[3]) Vergl. Munk das. p. 105 f.

wurde; Fürst Isaak Albalia, Sternkundiger und Astrologe des Königs von Sevilla, welcher auch ein Werk über jüdische (talmudische) Kalenderberechnung verfaßt hat; endlich der berühmteste und bedeutendste unter ihnen Isaak Alfâßi (1013—1103), der Verfasser der berühmten Halachot, welche dem Talmudstudium neues Leben gab und einen neuen Geist einhauchte.

Mit Grammatik und Exegese beschäftigten sich Mose Ibn-Gikatilia in Saragossa und Jehuda Ibn-Bâlam in Sevilla. — Jüdische Staatsmänner treffen wir außer dem genannten arabischen Dichter Abu-Fadhel in Saragossa auch im christlichen Castilien in Diensten des tapferen Alfonso VI.; Amram Ibn-Schalbib und Josef Ibn-Alfarag Alkabari, waren vertraute Rathgeber des Königs, welche er namentlich zu wichtigen Sendungen an Höfe arabischer Fürsten benutzte. Der Erstgenannte hat an der Spitze einer Botschaft von 500 christlichen Rittern, sein mannhaftes Vertreten der Interessen Alfonso's am Hofe von Sevilla mit dem Leben gebüßt. Leibarzt des Königs war R' M. Sephardi, nach empfangener Taufe Petrus Alfonsus geheißen, der Verfasser der disciplina clericalis und anderer Schriften. Ein ganz besonderer Günstling des Königs war Cirellus, ebenfalls Arzt, der es wagen durfte, den sterbenden Alfonso um seinen letzten Willen Betreffs der Thronfolge zu befragen, was Niemand aus dem versammelten Adel sich herausnehmen wollte. „Wegen seiner Tüchtigkeit und medicinischen Kunst war er mit dem König so vertraut", sagte der bekannte Erzbischof Rodrigo Ximenez von Toledo.

Also auch in Castilien genossen die Juden bürgerliche Gleichstellung und wurden zu allen Aemtern und Würden zugelassen. Zwar der Pabst Gregor VII., der es auf alle mögliche Weise, wenn auch vergeblich, versucht hatte, die pyrenäische Halbinsel als Besitztheile des heiligen Petrus mit den päpstlichen Staaten zu vereinigen, konnte das nicht ruhig mit ansehen, ihm schien das eine frevelhafte Unterdrückung der Kirche, wie er sich in einer geharnischten Epistel ausdrückte, in der er Alfonso auffordert, den Frevel abzustellen. Der König war jedoch andrer Meinung. Bei seinen kriegerischen und diplomatischen Unternehmungen konnten ihm jüdische Unterthanen nur nützlich sein, deren so viele in seinem Heere dienten, daß er in dem Feldzuge gegen Sevilla, als am Freitag 23. Oktober 1086 beide Heere schlagfertig sich gegenüber standen,

dem Feinde den Vorschlag machte, den Zusammenstoß bis auf Montag aufzuschieben, damit weder am Freitag, dem Ruhetag der arabischen, noch am Sonnabend, dem Ruhetag der jüdischen, noch am Sonntag, dem Ruhetag der christlichen Soldaten gekämpft werden sollte.

40,000 Juden standen damals unter den Waffen, ein großer Theil derselben unter dem Banner des Kreuzes, ohne zu ahnen, daß sie sich den Untergang erkämpften. Der alte Campeador Rodrigo de Bivar, genannt der Cid, der beliebteste Held der spanischen Sage, die honora de España, das Ideal eines christlichen Ritters, dessen Leben aber merkwürdiger Weise ein arabischer Jude zuerst beschrieben hat[1]), nahm damals am Kampfe Theil.

Alfonso hatte nach Eroberung Toledo's den Juden alle Rechte und Freiheiten zugesichert, deren sie sich unter mahomedanischer Herrschaft zu erfreuen hatten, und das eigenthümliche verwandtschaftliche Verhältniß, in welchem das Christenthum zum Judenthum steht, konnte wohl ein freundschaftliches Zusammenleben hoffen lassen. Das Alte Testament ist ja ihr gemeinschaftlicher Boden; die großen

[1]) Es war Ibn-Alfange, Haushofmeister des Cid, ein arabischer Jude, dessen arabische Chronik lange den spanischen Geschichtsschreibern und Dichtern als alleinige Quelle für das Leben des Cid gedient hat und namentlich von der auf Befehl des Königs Alonso, zum Theil von ihm selbst abgefaßten Chronica general wie auch jener Chronica del Cid aus dem Kloster San Pedro de Cardena vielfach citirt wird. Vergl. Delitzsch, zur Geschichte der hebräischen Poesie p. 65. Nicht viel später und wohl auch nicht ohne Einwirkung dieser arabischen Chronik mag jenes große Epos: poema del Cid entstanden sein, welches Sanchez 1779 in seiner Collection de poesias castellanas anteriores al siglo XV. zuerst bekannt gemacht und welches von Lecouteulx im Essay sur la litterature Espagnole als ein poëme étonnant pour le temps où il a paru bezeichnet. Daß beim Lesen dieses Epos jeden eine mahomedanische (richtiger: orientalische) Luft anweht, versichert Clarus nicht mit Unrecht. Da aber nicht anzunehmen ist, daß die Mauren ihren Feind und Besieger, ihre eignen Niederlagen im Liede verherrlicht haben, andrerseits aber in diesem Gedicht nicht blos keine Spur christlicher Anschauungen sich findet — was um so merkwürdiger, als der Cid sonst in der Sage und der Poesie das christliche Princip gegen den Islam zu vertreten hat — sondern es enthält auch eine Anzahl ganz abstrakter Bezeichnungen für Gott „welche dem Christenthum als der Religion des allerpersönlichsten Gottes ganz fremd sind" (Clarus) und wie wir hinzufügen wollen, nur im Alten Testamente und in jüdischen Gebetstücken Analogien finden, so wird allerdings nichts übrig bleiben, als für das älteste Denkmal der castilischen Poesie einen Dichter jüdischen Ursprungs anzunehmen.

Propheten der Hebräer werden auch vom Christenthum hochgehalten und die heiligen Psalmen wie von der Synagoge so auch von der Kirche zum Gottesdienst verwendet, während das Bündniß der Juden mit den Mahomedanern eigentlich doch nur eine durch die Verhältnisse nothwendige Vernunftehe gewesen war. Der Kampf zwischen Christen und Mauren, der jetzt auf spanischem Boden immer größere Dimensionen anzunehmen begann, war nicht, wie hie und da zu lesen ist, ein Kampf zwischen Orient und Occident — es war lediglich ein Ringen um die Allein-Herrschaft zwischen beiden Religionen, welche, so verschieden auch in ihrem innersten Wesen, gleicher Weise orientalischen Ursprunges sind. Das Judenthum dagegen hatte schon seit Jahrhunderten jede Hoffnung aufgegeben, auf natürlichem Wege zu einer herrschenden Stellung zu gelangen; was seine Bekenner erstrebten, war nützliche, freie und unbelästigte Bürger sein zu dürfen; sie wollten frei ihren Cultus üben und dem Staate geben, was ihm gehört. Hatte der Islam das gewähren können, warum nicht auch das so nah verwandte Christenthum? Allmählich wurde der Schwerpunkt der Judenheit nach Castilien verlegt und es ist nicht ganz unnöthig hervorzuheben, daß ihnen im XII. zum Theil auch im XIII. Jahrhundert im christlichen Spanien dieselbe freie Bewegung gegönnt war, als im Khalifate unter der ruhmreichen Dynastie der Omejja[1]. Die christlichen Könige bedienten sich der Juden als Vermittler und Vertreter ihrer Interessen an

[1]) Thomas Buckle sucht das Räthsel, wie die Geistlichkeit in Spanien zu einer solch' furchtbaren Macht gelangen, und so lange in Händen behalten konnte, aus dem fortwährenden Kampfe mit den Mauren zu erklären, welcher von Hause aus den Charakter eines „heiligen Krieges" trug, dessen Ziel die Wiederherstellung des alten Glaubens, die Ausbreitung des Christenthums war — wodurch natürlich die Verkünder dieses Glaubens eine hervorragende und wichtige Rolle erhalten mußten. „Der lange Krieg, der zugleich politisch und religiös war, veranlaßte ein inniges Bündniß zwischen Politiker und Geistlichen, weil beide ein gleiches Interesse an der Vertreibung der Mahomedaner hatten" Gesch. der Civil. IV. p. 12 f. 23 f. Merkwürdig und mit dieser Theorie gar nicht in Einklang zu bringen, ist die Thatsache, daß der allgewaltige und verderbliche Einfluß der Priesterschaft erst dann sich geltend zu machen anfing, als der „heiligen Kriege" bereits ein Ende war, als von der Herrschaft der Mauren nur noch ein Schatten oder auch kein Schatten mehr übrig blieb. So lange die Mauren auf der Halbinsel wohnten, hat der Papst auch den christl. Königen Spaniens vergebens mit seinen Bannstrahlen gedroht, sie thaten, was sie selbst für gut erachteten.

mahomedanischen Höfen, welcher Aufgabe die des Arabischen unkundigen christlichen Ritter und Edelleute selten gewachsen waren.

Gleichsam in Vorahnung kommender trüber Ereignisse, durch welche die Juden gezwungen waren, den paradiesischen Gegenden Granada's, dem reizenden Andalusien den Rücken zu kehren und im christlichen Spanien Zuflucht zu suchen, hatte schon jetzt die jüdische Wissenschaft den Schauplatz ihrer Thätigkeit, ihren geistigen Mittelpunkt gewechselt. Die Luftveränderung war von der größten Bedeutung, die man sich bis jetzt noch nicht klar gemacht hat. Es war gleichsam ein Sprung aus dem Alterthum in's Mittelalter. Die hervorragenden Männer, die uns nun entgegentreten, lassen die geistige Atmosphäre erkennen, in welcher sie sich bewegten, die Zeit, der sie angehörten.

Es zeigt dies den großen Abstand des Christenthums vom Islam. Letzterer war und ist nicht befähigt, Außenstehende zu beeinflussen. Die geistigen Erzeugnisse der Juden der arabischen Epoche zeigen merkwürdiger Weise keine Spur mahomedanischer Ideen[1]). Wenn sich fremdes Wesen bei ihnen geltend machte, so war es höchstens der Hellenismus, die griechische Philosophie. Lediglich das alte Hebräerthum hatte sich neu belebt, das Verdienst der Araber bestand nur darin, die Wiederverjüngung nicht gestört zu haben.

Anders das Christenthum. Man hat sich das bis jetzt noch *nicht* zugestanden, aber es ist darum nicht minder wahr, daß sein durchschlagender Einfluß auf die Literatur der spanischen Juden, man darf sagen, seit Juda Halevi auf Schritt und Tritt sich bemerkbar macht. Es ist mehr als ein bloßer Zufall, daß, als in einer späteren Epoche das Judenthum in zwei Parteien sich spaltete, in eine wissens- und forschensfreundliche und eine glaubensängstliche,

[1]) Um so weitreichender ist allerdings ihr Einfluß in der Poesie, aber diese ist *nicht* mahomedanisch; sie hat sich auch bei den Arabern nicht wegen sondern trotz des Islams erhalten. Mahomed war den Dichtern nichts weniger als geneigt. Alle Gedichte galten vor ihm als Eingebungen des Teufels, jeder Dichter wäre von einem besonderen Teufel besessen; je feuriger der Teufel, desto feuriger das Gedicht. Zeitschrift D. M. G. V. 184 und 72. „Hole dich der Teufel" sprach Mohamed zu einem Dichter, „denn ein Buch voll Eifer ist besser, denn ein Buch voll Poesie." „Um Verse zu machen, muß man den Teufel im Leibe haben" — hat zwar auch Voltaire gesagt, der Prophet Allah's hat es jedoch ernstlicher gemeint, als der Dichter der Pucelle.

dogmenselige, dann die letzteren ihre Anhänger fast ausschließlich aus Gemeinden in christlichen Ländern rekrutirten. Der Widerspruch zwischen dem religiösen Postulat und den Denkwahrheiten, welcher jetzt zum Bewußtsein gekommen, muß nicht minder auf christliche Einwirkung zurückgeführt werden. Der starke Gegensatz zwischen Denken und Glauben war dem Alterthum nicht klar; in einzelnen Schriften des Alten Testaments treffen wir manchmal über Gott und Seele, über Freiheit und Unsterblichkeit sehr freie, oft sogar skeptische Anschauungen geäußert, ähnlich im Talmud und in der Midrasch-Literatur. Aber man würde ihren Charakter gänzlich verkennen, wollte man deshalb den alttestamentlichen Frommen Unreligiosität vorwerfen. Die Forderung, daß das philosophische Denken die dogmatischen Schranken respectiren solle, hat im Judenthum. Juda Halevi der Castilier, zuerst aufgestellt, während der spätere Maimonides, in Cordova geboren, eine Versöhnung der Gegensätze zu Stande zu bringen sich bemühte.

Der Erste ist es, der jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Er ist die interessanteste Persönlichkeit der spanischen Dichtergeneration und man bezeichnete ihn nicht ohne Grund als den jüdischen National-Dichter und -Philosophen. Juda Halevi, arabische Abul-Hassan genannt (geb. 1085) war ein umfassend gebildeter Geist, vertraut auf dem ganzen Gebiete der damals gepflegten Wissensfächer. Selbst im hohen Alter beschäftigte er sich noch mit Naturwissenschaft und Heilkunde, oder „mit der Eitelkeit der Heilkunst, die doch nichts zu heilen vermag [1])", wie er selbst sich äußert.

Das Arabische und Castilische [2]) verstand er leicht und gewandt zu handhaben, aber seine Herzenssprache war die hebräische, in sie goß er am liebsten seine Gedanken und Empfindungen, und an seinem warmen Liebeshauche ist sie zu neuem Leben entstanden. Von Hoheit in der Gesinnung, tiefsittlichem Ernst und einer lebensfreudigen Weltanschauung gehört Abul-Hassan nicht zu jenen Virtuosen der Verskunst, denen das Dichten blos Formenspielerei, er war vielmehr ein tiefer Denker von dichterischer Genialität. Sein religionsphilosophisches Werk: Das Buch Kosari, in welchem auch das Christenthum und der Islam zu Worte kommen, zählt viele Be-

[1]) Divan des Castiliers Abul Hassan p. 129.
[2]) Das. p. 28 und 127.

wunderer, wiewohl es, positiver und jüdischer, die Kühnheit Gabirol's nicht auszeichnet. Abul-Hassan war nicht der Mann von dem positiven „fußbaren Wege" in die blaue unendliche ziel- und steglose Weite einer voraussetzungslosen philosophischen Speculation sich zu wagen, noch weniger aber sclavisch, wie seine Zeitgenossen, der griechischen Philosophie zu folgen, von welcher er einmal in einem herrlichen Gedicht sagt: „sie habe wohl die reizendsten Blüthen, aber keine Früchte tragen können [1])".

Das Geschichtliche, das Thatsächliche der Begebenheiten ist der Ausgangspunkt seiner Philosophie; hier glaubte er eine fortwährende persönliche Einwirkung des göttlichen Geistes wahrzunehmen. Was das Individuum sieht und fühlt, meint er, ließe sich nicht bezweifeln; eine historische Begebenheit, eine offenkundige Thatsache dürfe der Philosoph wohl erklären, aber nicht verleugnen. Auch er, der Philosoph, hat nicht eine Bewegung in's Schrankenlose frei, auch für ihn giebt es Marksteine, nämlich die stricten Thatsachen, die ihn zur Einhaltung gewisser Grenzen zwingen. Wegen der Schwankungen, denen sie unterworfen ist, wie der oft diametral sich entgegengesetzten Anschauungen ihrer Vertreter dürfe man der Philosophie in religiösen Dingen die entscheidende Stimme nicht einräumen.

„Doch Ihm selbst zu nahen vermeide,
„Laß vorwitziges Beginnen
„Undurchdringlich bleibt verborgen
„Was verhüllet ist den Sinnen [2])

Oder ein ander Mal:

„Gläubig treu will ich Ihm dienen,
„Will nicht fragen, will nicht grübeln,
„Ihn zu meistern mich erkühnen [3]).

Schon diese und ähnliche Gedichte zeigen, daß er castilische Luft eingeathmet, noch mehr aber sein religions-philosophisches Buch. In flammenden Zügen entrollt er, rückwärts in die Vergangenheit schauend, die dornenvollen Erfahrungen einer Jahrtausende zählenden

1) ואל תשיאך חכמת יונית אשר אין להפרי כי אם פרחים, „die Naturphilosophie", sagt J. v. Liebig wörtlich mit diesem Dichter übereinstimmend (chemische Briefe I). „wir sehen auf sie zurück, wie auf einen abgestorbenen Baum, der wohl das schönste Laub, die prächtigsten Blüthen aber keine Früchte trug."

2) Vergl. Divan des Castiliers.

3) Das.

Leidensgeschichte seines Volkes, und gegenüber jenen Geistlichen, welche dies als Beweis wider die Wahrheit des Judenthums geltend machen, bemerkt er, daß auch das Christenthum nicht auf seine zahlreichen Throneninhaber stolz ist, sondern auf seinen Stifter, den Dulder, auf die Apostel, die Märtyrer. Die christlichen Frommen haben immer Armuth und Elend gesucht. Israel ist es im übervollen Maße zu Theil geworden. — Das Buch ist anziehend geschrieben, läßt den Dichterfürsten erkennen. „Gedanken und Gefühle, Philosophie und Poesie haben sich in dem originellen Systeme Juda's des Castiliers verschmolzen, um ein hohes Ideal aufzustellen, das der Vereinigungspunkt von Himmel und Erde sein soll". So urtheilt der geistreichste Geschichtschreiber der Juden [1]). Das System zeichnet sich in der That aus durch Erhabenheit, Idealität der Weltanschauung, sowie durch geistreiche Beweisführung; hat aber weil er wie mancher neuere Philosoph, Alles und Jedes in das System hineinzwängt, viel Beengendes und Schwaches.

Bei weitem höher steht der Dichter:
„Rein und wahrhaft sonder Makel
War sein Lied, wie seine Seele
Als der Schöpfer sie erschaffen
Diese Seele, selbstzufrieden,
Küßte er die schöne Seele
Und des Kusses holder Nachklang
Lebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch diese Gnade".

„Ja er war ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte
Eine wunderbare, große
Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils!"

Schon in seiner frühesten Jugend hatte ihn die Muse zu ihrem Priester geweiht; die ersten Versuche sandte er dem Dichter Abu-Harun, welcher, überrascht von der Anmuth und dem frischen Reiz der Verse, dem herrlichen formgewandten Talente des Jünglings, seiner Begeisterung in einem herrlichen Liede Ausdruck gab. Eine

[1]) Graetz a. a. O. p. 137.

fast unerklärliche Macht üben seine Gedichte auf das Gemüth, sprechen die sanfteste Sprache, machen die süßeste Musik elegischer Rhythmen und Tonarten für das Herz. Der Grundton seiner Poesien ist ein tiefer, von sittlicher Kraft getragener, von einem reichen Gemüthsleben verklärter Ernst.

Ein heiliges, nationales Feuer hat ihn durchglüht, seine Muse nimmt nicht selten einen streitenden Ton an; sein patriotisches Herz blutete, als er die damaligen Vorgänge im heiligen Lande wahrnahm und er ruft einmal dem Islam zu:

„Zieh' ein den stolzen Arm, Hagar's Sohn!

. . . .

Ich hab' im Traum Deinen Sturz gesehen".

Aus allen seinen Gedichten spiegelt sich ein wehmuthfrohes Heimweh, ein geheimnißvolles Sehnen nach den sagenreichen Gefilden des Morgenlandes, der Heimat der Patriarchen und Propheten, der Wiege menschlicher Cultur und Sitte. Den „am fernen Westensrand Gebannten" hatte es mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen, mit eigenen Augen die Trümmer der einst so herrlichen heiligen Stadt zu schauen, Zions heilige Berge, ihren Staub mit seinen Lippen zu küssen, mit seinen Thränen zu befeuchten. Aber erst im hohen Alter (1141) war es ihm möglich, die weite Pilgerfahrt zu unternehmen, und als er endlich das Ziel seiner heißen Sehnsucht, das Thor Jerusalems erreicht hatte, habe er, wie die Sage berichtet, unter dem Huf eines von einem wilden Araber berittenen Rosses, sein Zionslied auf den Lippen, das Leben ausgehaucht. Diese Volkssage ist mehr als das, sie ist ein Reflex der wirklichen Thatsachen. Jerusalem war des Dichters einzige, seine Heiß- und Inniggeliebte; und sein letztes Wort, gewiß, es mußte „Zion" gewesen sein.

„Und mächtiger stets, und mächtiger
„Sein sehnend Lied erklang,
„Bis mit dem letzten Tone
„Die letzte Saite sprang".

In den lyrisch-epischen Dichtungen an und über Zion[1]) entfaltet sich auch sein von dem Zauber strenger Reinheit und sittlicher Größe umflossener Genius in der ganzen Herrlichkeit. Wie lebendig,

[1]) Uebersetzungen finden sich von L. A. Frankl im „Ben Chananja" II, 569. Divan des Castiliers 67. Vergl. auch israel. Wochenschr. Jahrg. 1873 No. 30, S. 240.

farbenprächtig, bilderreich er den einstigen Glanz, die einstige Höhe sowie die durch jahrtausendalte Fehler herbeigeführte Niedrigkeit und Verkümmerung seines Volkes zu malen versteht! Keiner seiner Vorgänger und Nachfolger hat diese echttragische, den innersten Nerv des nationalen Empfindens tief erschütternde, zugleich ergreifende und reinigende Wirkung auszuüben verstanden. Wenn er auch zuweilen ein finster drohendes Aussehen annimmt, so ist doch seiner ungebrochenen, edlen, in ihrem innersten Kern gesunden Natur der blasirte geistesweiche Pessimismus moderner Poeten gänzlich fern. Niedergeschlagen, trauernd, doch von einer unbeugsamen Hoheit, mit welcher nur die sittliche Macht großartige Seelen ausstattet, repräsentirt Juda Halevi einen würdigen, vielleicht auch ebenbürtigen Nachfolger der großen Propheten und Dichter.

Die Dichtkunst zählte im Zeitalter Abul-Hassan's noch viele Jünger, die Nennenswerthes geleistet haben. Da ist zuerst Abu-Harun Mose Ibn-Esra, welcher die horrende Anzahl von 11260 Verse gedichtet. Auch ihm war die alte ewig neue Geschichte passirt, eine unglückliche, verzehrende Neigung trieb ihn in die Weite fort, seinem Schmerz hat er buchstäblich ein ganzes Heer von ewigen Liedern voll zarter Frische und Liebenswürdigkeit gedichtet. Sie gehören zu den anziehendsten, welche die Literatur besitzt. Unglückliche Liebe, verlorene Jugend, Trennung von den Freunden ist ihr Inhalt. Da ist Salomo ben Schakbel, welcher einen hebräischen Roman in gereimter Prosa abfaßte. Ferner Josef ibn-Sahl, dessen Gedichte durch ihre abgerundete Glätte, überlegene Delikatesse und künstlerisch edle Formvollendung außerordentlich anmuthen; und endlich Juda-Abu-Sacharia-Ibn-Giat, wohl der bedeutendste unter den Angeführten. Nicht die Kühnheit und das Gewaltige der Gabirol'schen Muse zeichnet die seine aus, aber gerade die edele Regelmäßigkeit, das Muntere und die Frische in ihrem Wesen und ihren Formen, verbunden mit einem gewissen wohlthuenden Zug von Sanftmuth üben einen unwiderstehlichen Reiz aus. Die Gedichte Ibn-Giats bewundert man nicht, man liebt sie.

Ein Dichter ganz besonderer Art, der namentlich die humoristische Epik zur klassischen Vollendung brachte, eine ächte vis comica, die ihre Schöpfungen auch künstlerisch zu gestalten wußte, war Josef Sabara aus Barcelona. Wenn auch der größere Theil seiner

„Bücher der Tändeleien“ nicht über die gereimte Novellistik der späteren mittelalterlichen Literatur, die z. B. in der Schwankdichtung des dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts ebenfalls Anläufe zu einer komischen Epopöe genommen, sich erhebt, so zählt dagegen die Erzählung vom „Fuchs und Pardel[1]“, ein komisches Gedicht von vieler Beweglichkeit und Grazie, zu den schönsten Juwelen der neuhebräischen Literatur. Die Komik der Situationen darin ist unwiderstehlich. Freilich war auch ihm nicht minder wie all' den mittelalterlichen Dichtern verwandten Genre's das Moralisiren Hauptzweck. Die Art, wie z. B. die Frau den Pardel vor dem argsinnenden, tückischen Fuchs, der so bös den Löwen geprellt, und überhaupt jeder Unthat fähig ist, warnt, und wie andrerseits der Fuchs nicht blos all' seine Weltkenntniß und Erfahrung, sondern auch seine reiche Gelehrsamkeit und Belesenheit in den Meisterwerken der „Weisen“ darthut, daß seit je von der Frau alles Böse kam, daß „vor der Weiber Lug und Trug, selbst das Grab nicht Schutz genug“, daß man zwar gut thue, ihren Rath anzuhören, aber nur um das Gegentheil in Ausführung zu bringen — endlich wie der Pardel zuletzt wirklich auf den Leim geht und dupirt wird — dies alles ist zwar sehr launig durchgeführt, aber die Absicht, die Frau zu verherrlichen, ist allzu deutlich und tritt gar zu scharf hervor. Zu dem Gedanken, daß die Kunst nicht Dienerin der Theologie und Ethik, sondern Selbstzweck sei, konnte sich das Mittelalter nicht erheben, und es wäre unbillig, wollten wir gerade diesem Dichter dies zum Vorwurfe machen. Die Thatsache, daß er es dem Leser überläßt, aus der Erzählung die Moral zu entnehmen und nicht gleich selbst das Facit zieht und eine langweilige Predigt hält, zeigt, daß er hierin seinen Zeitgenossen einigermaßen vorangeeilt.

Die hebräische Sprachwissenschaft war vertreten durch Abulfihm Levi Ibn-Taben in Saragossa, Jacob ben Eleazar in Toledo und Salomon Parchon aus Aragonien; gerade der Letztere hat für die Geschichte der Exegese und jüdischen Grammatik eine besondere Bedeutung erlangt; sein Lexikon, von christlichen Gelehrten vielfach benutzt und gerühmt, enthält noch heute „viel Brauchbares“, wie

[1]) Eine Uebersetzung findet sich: Dichterklänge aus Spaniens besseren Tagen p. 47. Frankfurt a/M. 1873.

der bekannte Professor Gesenius versichert. Mit Philosophie beschäftigte sich außer den früher Genannten auch Joseph Iben-Zadik, dessen interessantes Buch Mikrokosmos (Olamkatan) Bekanntschaft mit Plato und Aristoteles zeigt [1]).

Zahlreicher waren die Talmudisten. Der hervorragendste unter ihnen, Joseph Ibn-Migasch hatte sogar kraft seines hohen Ansehens eine unbestrittene Autorität nicht allein über die spanischen, sondern auch über sämmtliche europäischen Juden ausgeübt.

Als Staatsmänner sind anzuführen: Abu-Ajub-Salomo-Ibn Almoallem, Hofpoet, Leibarzt und Vezir des Khalifen Ali (1106 bis 1143), dessen Gedichte von manchem spanischen Kunstrichter überschwenglich gelobt werden. Im Dienste desselben Fürsten stand auch Abul-Hassan-Ibn-Kamnial. Ferner sind zu erwähnen der Vezir Abu-Ischak-Ibn-Mahagari, der Fürst Salomo Ibn-Farußal, der Fürst und Minister der öffentlichen Angelegenheiten (Zachibas-Schorta) Abraham Alber'geloni, welcher auch über Astronomie und Kalenderberechnung schrieb und mit Geistlichen viel disputirte; endlich der jüngere Zeitgenosse, dessen Wirksamkeit eigentlich in die folgende Epoche hineinragt, Jehuda Ibn-Esra, der im christlichen Spanien unter der glorreichen Regierung des Kaisers Alfonso Raimundez (1126—1157) die Stelle eines kaiserlichen Hausmeisters und eines Befehlshabers von Calatrava bekleidet. Als Belohnung für seine hohen Verdienste um die Eroberung dieser Grenzfeste erhob ihn der Kaiser zum Fürsten (Naßi) [2]). Mehr als alle früher Aufgezählten hatte Jehuda-Ibn-Esra Gelegenheit, sich um seine Glaubensgenossen verdient zu machen.

Ein furchtbares Gewitter war nämlich damals über die Juden und Christen Andalusiens von Nordafrika und Marokko hereingebrochen; mahomedanische Schaaren Almohaden'schen Glaubensbekenntnisses, Berbernstämme, geführt von dem wilden und tapferen Abdulmumen hatten nicht allein die maghrabischen Länder, sondern auch, begünstigt durch die Zwietracht der mahomedanischen Machthaber in Spanien, den größen Theil Andalusiens in kürzester Frist in ihre Hände gebracht. Tod oder Islam war jetzt die einzige Wahl der Bevölkerung. Viele jüdische Familien fügten sich zum Scheine dem

[1]) Nach einer Handschrift der M. Staatsbibliothek von Jellinek herausgegeben.

[2]) Abraham Ibn-Daud.

Willen des Siegers; bis sich ihnen Gelegenheit zum Entfliehen darbot, behielten sie heimlich ihre jüdischen Sitten und Gebräuche, pflegten jüdische Wissenschaft — die Inquisition war eben noch nicht erfunden.

Zahlreiche christliche und jüdische Flüchtlinge wandten sich damals nach Castilien; Jehuda-Ibn-Esra nahm sich der vertriebenen Stammesgenossen auf's Wärmste an und Toledo bekam jetzt jene Rolle, welche einst Cordova, Granada, Sevilla und Lucena inne hatten als Hauptsitze jüdischen Lebens und jüdischer Wissenschaft.

Der Glanz und Culminationspunkt der jüdisch-spanischen Cultur bilden Abraham Ibn-Esra (1093—1167) und Moses Maimonides (1135—1204).

Abraham Ibn-Esra[1]) gehört zu jenen Persönlichkeiten, von denen ein getreues, objektives Bild zu entwerfen oft auch dem routinirtesten Geschichtsschreiber schwer fällt, häufig sogar mißlingt, bei deren Darstellung unwillkührlich subjektive Anschauungen und Neigungen mehr als zuläßig sich geltend machen. Unstreitig war es ein Mann von außerordentlichen Geistesgaben und vielseitiger Gewandtheit, ein origineller, witziger Kopf, ein geistvoller Denker und Schriftsteller. Das ganze Gebiet der damals bekannten Gelehrsamkeit hatte er vollkommen in sich aufgenommen. Sprachkunde, Exegese, Poesie, Philosophie, Mathematik, Astronomie; in all diesen Fächern hat er Bedeutendes geleistet, in einzelnen derselben z. B. in der Schrifterklärung galt er Jahrhunderte lang als alleiniger Meister.

Allein wie dem ganzen Wesen und Leben Ibn-Esra's, so mangelt es auch seinen Leistungen an einem gewissen Etwas, welches das Verschiedenste in einen Rahmen bringen, zu einem abgerundeten Ganzen vereinigen sollte. Zu diesem bedauernswerthen Mangel haben wohl seine Schicksale am meisten beigetragen. Alle seine Schriften und gerade die bedeutendsten, waren eigentlich nur Gelegenheits-Arbeiten, welche, man möchte sagen nur dem Zufall ihr Entstehen verdanken. Nicht in Spanien, in der Heimath — in der Fremde während seiner Wanderung, wenn er gerade von einem

[1]) Ueber seine biographischen Daten herrscht noch immer keine volle Klarheit; Rapaport, Zunz, Graetz, Geiger, Edelmann differiren in ihren Ansichten und die Akten dürfen noch nicht als geschlossen angesehen werden.

seiner Freunde und Gönner dazu gedrängt war, ließ er sich zur Abfassung eines Werkes herbei. Bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahr weilte er in seiner Vaterstadt Toledo und während dieser eigentlichen Schaffenszeit des Mannes hat er nichts Wissenschaftliches geschrieben. 1138 beginnen seine Wanderjahre, die Periode steten, nur kurze Unterbrechungen erleidenden Umherirrens; er reist nach Afrika, Aegypten, Palästina, Babylon, geht von dort nach Italien, wir treffen ihn in Rom, Lucca, Mantua, er wandert von dort nach Südfrankreich (Narbonne, Beziers, Rhodez), nach England, wo er zumal in London sich lange Zeit aufhält, und als er endlich seine Rückreise antritt, ereilt ihn der Tod, ohne daß es ihm vergönnt war, das ersehnte Vaterland wiederzusehen. Und während dieses ruhelosen Wanderns entwickelte er die große schriftstellerische Thätigkeit. An allen diesen Orten mußte er für Gönner Werke ausarbeiten, man hat ihn dazu gezwungen. Auch die Stadt sah darin eine Ehre, wenn er ihr gleichsam in seinem Werke ein Denkmal setzte, und er betrachtete das als einen Dank für die gefundene ehrerbietige Aufnahme. Daher die Zerrissenheit seiner Arbeiten, der Mangel an Zusammenhang und systematischer Gliederung.

Seine interessantesten Schriften sind entschieden die exegetischen. Als Bibelcommentator wurde er allgemein gefeiert und bewundert. Hier, bei der bunten Abwechselung der Themata konnte er seine verschiedenartigsten Kenntnisse gut verwerthen und an den Tag bringen. Mit sicherem Blicke, mit gründlicher Erforschung des Sprachgesetzlichen benutzte er hier die reichen Mittel, welche ihm auf den verschiedensten Gebieten von frühester Jugend an zu Gebote standen und sich ihm im Laufe eines erfahrungsreichen Lebens immer erweiterten. Während er sonst, von Ungeduld und Unruhe geplagt, an keiner seiner Arbeiten Befriedigung finden konnte, zeigt er bei diesen Arbeiten eine besondere Lust und Geistesruhe. Liebend und einsichtig geht er in den Sinn der Worte und Sätze ein; die Sprache war ihm in ihren innersten Geheimnissen vertraut, und mit reicher Gelehrsamkeit wußte er den Gedankengang des Schriftstellers zu erschließen. In den Erläuterungen bemerkt man eine bis dahin nie gekannte Kühnheit; er war bestrebt, dem Worte den einfachen klaren und was am wichtigsten ist, den grammatischen Sinn wiederzugeben, den Text in seiner Natürlichkeit aufzufassen. Wo er mit der Tradition zusammenstößt — und das geschieht des

öfteren — macht er die halb ironische, halb naive Bemerkung, gesetzt den Fall, die heilige Ueberlieferung wäre nicht da, so würde er seine Ansicht für die richtigere halten.

Bezeichnend für den freien, wissenschaftlichen Geist, der seinen Bibel-Commentar durchweht, ist die Thatsache, daß der Katechismus Ibn-Esra's noch heute controvers, daß es noch heute nicht recht klar ist, ob man ihn für einen ganzen oder halben Pantheisten zu halten hat. Zu Spinoza's theologisch-politischem Traktat hat Ibn-Esra das Meiste beigetragen, Zweifel an der Aechtheit oder Mosaicität gewisser Stellen aus dem Pentateuch sind bereits bei ihm ausgesprochen oder — auch nicht ausgesprochen — er läßt es den Leser aussprechen. Es war nämlich seine eigenthümliche Manier, den Satz nicht zu vervollständigen, das letzte Wort dem Leser zu überlassen. Er liebt es die Leser zu necken, sie zu überraschen, zu frappiren, ihnen gleichsam Räthsel aufzugeben und an ihrer Verlegenheit sich zu weiden. Nicht selten bricht er seine Auseinandersetzungen ganz plötzlich ab: die Sache sei ein Geheimniß, das er nicht verrathen dürfe, meint er mit einer halb ironischen, halb wichtigthuenden Miene. Natürlich hat er gerade durch diese pikante Wendung sein Geheimniß nicht halb, sondern ganz verrathen, aber diese Wirkung war eben nicht unbeabsichtigt. Seine Gedanken schlicht und einfach niederzuschreiben, schien ihm zu prosaisch und langweilig. Es war lange Sitte, den Scharfsinn junger Leute dadurch zu prüfen und zu üben, daß man sie Stellen aus Ibn-Esra's Bibelcommentar erklären, seine halbangedeuteten Gedanken errathen ließ. Ob das nicht eine Verirrung des Geschmacks und ob diese Eigenart Ibn-Esra's mit den Lesern zu spielen, das Epitheton „schön" verdient, lasse ich dahingestellt. Aber ich erwähne dies, weil man diese Thatsachen nicht aus dem Auge lassen darf, wenn man kein falsches Urtheil über den Charakter dieses hervorragenden Mannes fällen will. Nämlich in den fünf Büchern Mosis begegnet man nicht selten Aeußerungen, Worten, Namen, die entschieden nachmosaischen Ursprungs, auf eine spätere Redaktion der betreffenden Schriften hinzudeuten scheinen. Dem scharf eindringenden kritischen Geiste Ibn-Esra's entgeht das nicht, er deutet an, daß die traditionellen Anschauungen hier nicht decken; bei einer Gelegenheit (Deut. Anfang) stellt er sogar eine Anzahl solcher Schriftstellen zusammen — plötzlich nun läßt er die Erörterung

fallen, die Sache wäre ein Geheimniß, welches der Einsichtige verschweigt. Dieser vorschnelle Knalleffekt verdutzt den arglosen Leser, aber Ibn-Esra wollte das eben, es gehörte zu seinen witzigen Liebhabereien. Weil man sich diese Eigenart seines Schreibens nicht klar gemacht hat, wurde ihm das von der einen Seite als Charakterschwäche, als feiges Ausweichen angerechnet [1]), von der ander Seite als zarte Rücksichtnahme für befangene Leser [2]). Das Eine wie das Andere war ihm völlig fremd. Er war nicht gewohnt, das Licht unangezündet zu lassen, weil es vielleicht einen Schwachen und Augenleidenden genirt, oder aus Furcht, es könnte etwa hier ein heiliger Zopf, dort eine altehrwürdige Perrücke in Brand gerathen. Wer über Gott und All pantheistische Ideen offen darlegt, der, sollte man meinen, braucht mit seinen Ansichten über die — Bibel nicht hinter dem Berge zu halten. Wollte er's aber doch, so würde er wohlweislich ganz schweigen. Allein das Versteckenspielen wird oft auch an ganz unverfänglichen Stellen in Scene gesetzt, es war nur eine bloße Liebhaberei von ihm, die Neugierde zu wecken, seine Gedankensprünge errathen zu lassen.

Bei Ibn-Esra treffen wir zum ersten Male eine witzige Prosa. Seine Schreibart ist nüchtern und kalt, aber voll der geistreichsten der witzigsten Wendungen und nicht zum geringsten Theil, diesem Umstande verdankt er seine großartigen Erfolge. Es ist das auch kulturhistorisch nicht uninteressant; der Witz tritt schon hier, bei all' der ätzenden und zersetzenden Schärfe bereits in einer zwangslosen, kleidsamen Form auf; nicht mehr ungeschlacht, wie im Volksmund, sondern als der feine Witz der Pointen, jener trefflich mundende Schaum des Esprit, der mehr als eine momentane Wirkung ausübt. — Mit manchem modernen Kritiker hatte es auch Ibn-Esra schon verstanden, in aller Ruhe ohne sichtliche Anstrengung eine literarische Hinrichtung vorzunehmen. Mit den schärfsten Waffen der Satire und Lächerlichkeit verfolgt er seinen Gegner, namentlich die Karäer, er packt sie hie und da ganz unvermuthet, gleichsam rücklings an, daß es dem Gegner fast unmöglich ist, sich zur Wehre zu setzen. Seine Polemik ist äußerst interessant, wenn auch herzlos und persönlich.

Ibn-Esra war auch Verskünstler, seine poetischen Leistungen

[1]) Graetz, Geschichte der Juden VI. 203.
[2]) Geiger, das Judenthum II, 137.

sind jedoch nicht hoch anzuschlagen; nur seine Epigramme und Spottgedichte zeigen poetische Schönheiten. In einem solchen wird einmal ein Rabbiner, der aus dem griechischen Reiche nach Italien übersiedelt war und dort zu einer hohen Stellung gelangt, arg zugerichtet. Die „griechische Heuschrecke", wie er ihn zerrbildlich bezeichnet, wird boshaft bespöttelt; nicht allein der schlottrige Gang, die heisere, kreischende Stimme, noch andere Dinge werden von dem Rabbiner geschildert, die ein grelles Schlaglicht werfen, auf den niedrigen Bildungsstand der damaligen Juden Italiens. — Daß aber nicht jeder frei ist der seiner Kette spottet, wenigstens nicht immer und nach allen Seiten, zeigt Ibn-Esra's astrologische Neigung und Beschäftigung. Dieser kenntnißreiche, vielerfahrene Mann, „vor dessen hellem Blick alles Dunkel schwindet, es müßte denn sein, daß er selbst die Augen verbindet, um das richtige nicht zu schauen" [1]) er huldigte der Afterwissenschaft, er war Astrolog. Der Rationalist konnte sich also auch nicht den Einwirkungen der ihn umgebenden Atmosphäre ganz entziehen. Allein, wir wollen ihm nicht zürnen, wenn das Mittelalter einen Ibn-Esra hat, darf dieser etwas Mittelalterliches haben.

Abraham Ibn-Esra hat uns nach den europäischen Landen geführt, wir kehren nun nach Spanien zurück. Im südlichen Theile unter der Herrschaft der Almohaden giebt es keine offenen Bekenner des Judenthums. Dagegen sind die Verhältnisse der Juden im christlichen Spanien nicht ungünstig gestaltet. Sie genießen alle bürgerlichen Rechte, werden zu öffentlichen Aemtern und Würden zugelassen. In ihren eigenen Angelegenheiten sind sie selbstständig; in ihren Rechtsstreitigkeiten wird das Urtheil vom jüdischen Richter (Adelautados) oder vom Rabbiner gefällt, in gewissen näher bestimmten Fällen sollte zwar der christliche Richter entscheiden, aber nach jüdischen d. h. talmudischem Rechte [2]), es stand auch den Parteien Appellation an den Oberrabbiner, der zugleich Oberrichter war, und von diesem an den König frei. Die Gemeinden in Toledo und Barcellona genossen große Freiheiten und zeichneten sich aus durch Bildung, Geist und Gelehrsamkeit. Alfonso II. von Aragonien hatte in Scheschet Benvenisti einen jüdischen Rath-

[1]) Graetz, a. a. O. 203.

[2]) Schefer Geschichte Spaniens III. p. 282 f. Vergl. Kayserling, das cast. Gemeindestatut im Jahrb. f. Geschichte der Juden 1869. p. 267 ff.

geber, dessen merkwürdige vielseitige Kenntnisse — er war Arzt, Philosoph, Diplomat, bedeutender Talmudist, Dichter und Schriftsteller — nicht minder hochgepriesen werden als seine Freigebigkeit und edle Gesinnung.

Toledo erlangte durch die zahlreichen Emigranten aus Südspanien eine nie geahnte Größe. Diese herabgekommene, verarmte, entvölkerte Stadt, deren ganze Umgebung heute einer wüsten finsteren Einöde gleicht, war damals eine der blühendsten, industriereichsten, prächtigsten in Spanien, bewohnt von einer zahlreichen, fleißigen, stolzen und intelligenten Bevölkerung, umgeben von einer blühenden und fruchtbaren Landschaft, deren Erzeugnisse bis an die fernsten Gegenden der Halbinsel bezogen wurden. Die Wasserleitungen, die zu Zeiten der Mauren und Juden sprudelten, und die Aecker und Gärten bewässerten sind längst versiegt, die Bevölkerung hat sich im Laufe der Jahrhunderte nicht nur nicht vermehrt, sie ist bis auf $^1/_{10}$ zusammengeschmolzen, Handel und Gewerbe haben vollständig aufgehört, nur hie und da verirrt sich dahin ein Fremder, um die Trümmer der prachtvollen Synagogen, für deren Bau die Cedern vom Libanon geholt wurden, zu besichtigen. Toledo, das so sehr an sich das Stigma fast aller Epochen der spanischen Entwickelungsgeschichte trägt, soll von den Juden gegründet worden sein; auch der hebräisch-phönicisch lautende Name gibt zu dieser Vermuthung Anlaß. Um so größer war die Zugkraft, welche die Stadt auf die südspanischen Emigranten ausübte.

Die jüdische Gemeinde zählte 12,000 Einwohner, 13 prachtvolle Synagogen und war als die reichste und gebildetste auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel berühmt.

In ihrer Mitte lebte damals ein Mann, welcher wegen seiner Wichtigkeit für die historische Wissenschaft hier besonders erwähnt zu werden verdient. Es ist der Geschichtschreiber, Arzt und Philosoph Abraham Ibn-Daud, welcher 1180 als Märtyrer starb. Sein religionsphilosophisches System, im Buche Emuna-rama niedergelegt, erhebt sich nicht über das Niveau arabischer Zeitphilosophie, doch verstand er es, bekannten Ideen einen neuen Reiz zu verleihen, seine Gedanken mit einer anmuthenden Klarheit darzustellen. Sehr hoch hat er die metaphysische Wissenschaft gehalten, sie galt ihm mehr als alle sonstigen menschlichen Kenntnisse und es ist einigermaßen interessant, daß schon er die Verträglichkeit der

Religion mit der Philosophie gegenüber den Stocktalmudisten zu betonen für nöthig fand. Er ist der erste und fast einzige jüdische Philosoph, der Gabirol's metaphysisches Werk Mekor Chajim anführt, begreift und einer eingehenden, äußerst scharfen Kritik unterzieht. Namentlich die mehr als zweideutigen Aeußerungen Gabirol's über die Willensfreiheit veranlaßten ihn, ihm entgegen zu treten. Nicht zum geringsten Theile ist es dieser Kritik zuzuschreiben, daß der Mekor Chajim discreditirt und allmählich aus dem jüdischen Leserkreis entfernt wurde [1]). Von unschätzbarem Werthe ist Ibn-Daud's mit großer Gewissenhaftigkeit geschriebenes Buch über jüdische Geschichte, seine Nachrichten von den spanischen Gemeinden halten Stand selbst gegen das stärkste Geschütz moderner Kritik. Seine Schilderungen sind präcis, sauber, fein nuancirt; auf jeder Seite erkennt man den feinsinnigen Beobachter, den gewandten Erzähler, und selbst in dem, was er verschweigt, den liebenswürdigen rücksichtsvollen Mann, den gebildeten Geist.

Eine für die Geschichtschreibung nicht minder interessante Persönlichkeit ist der kenntnißreiche Reisende Benjamin ben Jona aus Tudela, der jüdische Odysseus, der nicht blos vieler, sondern fast aller Menschen Städte und aller Herren Länder der damals bekannten Welt durchwanderte und durchforschte, dessen gewissenhafte Berichte von Völkern und Menschen — niedergelegt in der Reisebeschreibung Massaos Benjamin, welche fast in alle europäischen Sprachen übertragen wurde — nicht zu unterschätzen sind.

Noch eines jungen ungewöhnlich tüchtigen, auch philosophisch gebildeten Talmudisten ist zu erwähnen, welchem später in dem Kampfe der Gemeinden untereinander eine wichtige Rolle beschieden war, ich meine den damals als Rabbiner in Gerona lebenden Serachia Halevi (Gerondi) [2]), welcher nachher nach Frankreich auswanderte und sich dort einen großen Namen erwarb.

Hochgeehrt am Hofe Alfonso's VIII., des Edlen von Castilien und in seinen Diensten thätig waren der Fürst Josef Ibn-Scheschet und der Diplomat Abraham-Ibn-Alfachar, welchem einst die Aufgabe zufiel, die Interessen Castiliens bei einem Almohadenfürsten zu vertreten, in dessen Landen kein Jude wohnen

[1]) Mélanges de phil. juive et arabe par S. Munk, Paris 1859.

[2]) Vergl. Reifmanns Monographie über S. Gerundi: תולדות ר׳ זרחיה הלוי p. 1—14.

durfte. Ibn-Alfachar handhabte das Arabische mit großer Leichtigkeit, und arabischer Schriftsteller, welche seine Gedichte gesammelt haben, wissen auch vieles von „seinen edlen Eigenschaften und hochherzigen Thaten" zu erzählen.

In jener Zeit ereignete sich in der Hauptstadt Castiliens ein tragischer Vorfall, von welchem spanische Romanzen Nachricht geben und Lope de Vega und Grillparzer Stoff zu einem Drama genommen haben. Alfonso hätte nämlich mit einem schönen jüdischen Mädchen ein Liebesverhältniß angeknüpft, welches zum großen Bedauern der Königin und der Geistlichkeit sieben Jahre hindurch währte. Da der König durch Nichts dazu zu bringen war, jenes Verhältniß aufzugeben, so wurde das Mädchen auf brutale Weise aus dem Wege geräumt. Welchen Impulsen die Verschworenen folgten, ist nicht klar, wie denn überhaupt über die ganze Sache ein eigenthümliches Dunkel schwebt. Interessant ist nur, wie die Dichter sich zu dem Stoffe verhalten. Lope de Vega, der bekanntlich in seinen älteren Jahren in den Dienst der Inquisition trat und an Autodafé's betheiligt war[1]), hat den Charakter der Jüdin durchaus edel gezeichnet, der deutsche Dramatiker dagegen hat die Titularheldin des Stückes mit allen schlechten Eigenschaften, die je eine Tochter Eva's geziert haben, ausgestattet. Alfonso selbst scheint allerdings mehr der Ansicht des spanischen Dichters gewesen zu sein, denn Grillparzer's coquette, buhlerische „Jüdin" mit ihrem verzweifelten Mangel an jeder Größe der Anschauung, selbst ohne tieferen Gehalt, ohne jegliche Innigkeit hätte unmöglich jene dauernde Leidenschaft ihm einflößen können.

Der Dichter der Ahnfrau und Sappho versuchte augenscheinlich hier einmal den tragischen Ausgang der dramatischen Aktion gleichsam von vorne herein zu rechtfertigen, aber er that das nicht durch eine schärfere Zuspitzung der Gegensätze, sondern auf Kosten der Titularheldin, hat aber dadurch der Dichtung die eigentlich tragische Bedeutung genommen. Die Ermordung dieser „Jüdin" ist eine bloße Gewaltthat, wohl unheimlich genug, aber sonst ohne Spur von jener Tragik, mit welcher Lope's Heldin zu Grunde geht. Durch ihr drastisches Wesen mag diese Figur sehr bühnenwirksam sein, eine „Jüdin von Toledo" ist sie nicht. Einige Aeußerlichkeiten,

[1]) Vergl. Tiknor History of Spanish Literature II. 125 f. 147 f.

die obligaten Unmanieren, das abgeguckte Räuspern und Spucken abgerechnet, hat sie so wenig jüdisches Wesen, geschweige jüdisch-spanisches an sich, daß man fast auf die Vermuthung kommen könnte, sie habe bereits eine gewisse Sorte französischer Romane, wenn auch nicht im Urtext, jedenfalls aus — einer deutschen Uebersetzung kennen gelernt, gegen welchen Verdacht selbst ihre Liebesspiele, Zauberkünste die Grillparzer'sche „Jüdin" keineswegs ganz sicher stellen. —

Solche momentane Störungen vermochten doch nicht das Verhältniß zwischen Juden und Christen dauernd zu trüben. Der Kampf gegen den gemeinsamen Feind vereinigte sie und ihre Interessen. Zahlreiche jüdische Ritter kämpften im christlichen Heere [1]) und mit ihrem Herzblute vertheidigten die Juden jeden Schritt spanischen Bodens gegen die vordringenden Almohaden. Freiwillig schossen die Gemeinden ihre Reichthümer den verarmten Königen vor, um die geschlagenen Heere neu auszurüsten — sie glaubten, sie thäten es für die Heimat.

Um diese Zeit wurde plötzlich die Aufmerksamkeit der jüdischen Gemeinden auf dem ganzen Erdenrunde durch das Erscheinen eines Werkes gefesselt, welches für die zukünftige Gestaltung des Judenthums von unabsehbarer Bedeutung werden sollte. Alle Augen richteten sich nach Cairo, dem Wohnsitze des merkwürdigen Verfassers. Jeder staunte über die großartige Leistung, und war überrascht und wenn des Einen sich eine freudige Hoffnung bemächtigte, so war des Andern Herz voll banger Furcht und trüben Ahnungen. Was jenes großartig angelegte Werk bezwecken wollte, war nichts weniger, als den Talmud auf eine anständige Weise bei Seite zu schaffen, wenigstens aus den Hallen jüdischer Lehrhäuser zu entfernen. Fürwahr ein kühnes Beginnen! Wer den conservativen Charakter des jüdischen Stammes, sein zähes Festhalten an dem Althergebrachten, an dem überlebenden, Stein und Form gewordenen Geist der Väter, sein hartnäckiges Vertheidigen oft auch des Kleinsten und Unbedeutendsten, wenn es durch die Zeit geheiligt, und das Ansehen kennt, in welchem der Talmud stand, der wird sich von der Größe und Kühnheit des Unternehmens einen annähernden Begriff machen können, vielleicht auch von der Bedeutung des

[1]) Ibn-Verga Schewet Jehuda IX.

Mannes, welcher dies wagen durfte und dem das Wagniß beinahe geglückt wäre.

„Wie bisweilen, sagt Goethe, in Familien, die sich lange erhalten, die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenschaften seiner sämmtlichen Ahnherrn in sich begreift, alle bisher in der Familie vereinzelt und nur andeutungsweise vorgekommenen Anlagen vereinigt und vollkommen in sich darstellt, ebenso geht es auch mit Nationen, deren sämmtliche Verdienste sich wohl einmal, wenn es glückt, in einem Individuum zusammenfassen.“ Ein solcher Mann, der in sich die spanisch-jüdische Nation nach allen Seiten im höchsten ihr gemäßesten Sinne darstellte, war Moses ben Maimon mit seinem arabischen Namen Amran Musa ben Abdallah, gewöhnlich Maimonides genannt, geb. den 30. März 1135 Sein Vater Maimon, Danjan daselbst, hatte ihn früh in die verschiedensten Fächer biblischen und talmudischen Wissens, sowie in Mathematik und Astronomie eingeführt; Philosophie, Naturwissenschaft und Heilkunde hörte er bei berühmten Mahomedanern. Wiewohl er auch in den letztgenannten Fächern später einen solchen Namen erworben hat, daß Richard Löwenherz ihm die Stelle eines Leibarztes anbot [1]), und mahomedanische Aerzte sich rühmten in der Arzneiwissenschaft seine Schüler gewesen zu sein [2]), so waren die metaphysischen Studien doch seine Lieblingsbeschäftigung von Jugend auf. Der große Aristoteles hat ihn gewaltig imponirt, in ihm sah er die verkörperte menschliche Weisheit, Alles was von diesem Philosophen und über ihn in arabischer Sprache vorhanden war, hatte er mit einem Heißhunger genossen. Auch von der Religion und dem Cultus des Heidenthums suchte er sich gründliche Kenntnisse anzueignen; er meinte, es sei das zur richtigen Würdigung der geoffenbarten Religion nothwendig.

Schlimme Ereignisse trübten seine Jugend. Die Familie Maimon's war mit einem großen Theile der Cordovaner Gemeinde nach den Einfällen der Almohaden gezwungen, den Islam wenigstens zum Schein anzunehmen. Selbst als sie später nach Faß (Fez) in Nordafrika entflohen, ging es ihnen nicht besser, auch hier durften sie die mahomedanische Maske nicht ablegen.

[1]) Graetz a. a. O. 358.

[2]) Vergl. Munk Notice sur Josef ben Jehuda p. 29.

Allein das Alles hatte Maimonides nicht gehindert, den ganzen babylonischen und jerusalemischen Talmud, sowie alle Schriften, welche von bedeutenden Talmudisten bis auf seine Zeit erschienen waren, vollständig in sich aufzunehmen. Philosophie und Talmud-Gelehrsamkeit war bis dahin bei den spanischen Gelehrten nicht vereint. Ein hervorragender Vertreter des einen Gebietes war gewöhnlich auf dem andern nicht heimisch. Eine gegenseitige Einwirkung konnte nur in sehr beschränktem Maße stattfinden, Maimonides beherrschte beide disparaten Theile der jüdischen Geistesthätigkeit mit gleicher Auszeichnung. Während er als Aristoteliker nicht allein zur großen Ausbreitung des Studiums der peripatetischen Philosophie unter den Juden mächtig beitrug, sondern letztere auch zu Vermittler zwischen den Arabern und dem christlichen Europa machte und dadurch einen unbestreitbaren Einfluß auf die Scholastik ausübte [1]), hat er als Talmudist allen seinen Vorgängern den Rang abgelaufen. Das unsystematische, das bunte sinnverwirrende Durcheinander, welches in der talmudischen Literatur herrscht, konnte keinem so deutlich werden, keinem auch so bedauerlich erscheinen, als ihm, der von Aristoteles herkam. In den unförmlichen und riesenhaften Massen der talmudischen Compilationen systematische Ordnung zu bringen, die vorgefundenen Ideen und Wissensschätze in eigenartiger Weise in einer schöneren Form umzuprägen, das religiöse Gebäude des Judenthums philosophisch zu gestalten und auf feste Grundlagen zu stellen, die dogmatischen Grundartikel auf eine bestimmte Anzahl zu normiren, das beschwerliche Taldmudstudium womöglich überflüssig zu machen — dies war die Aufgabe gewesen, deren Lösung er von Jugend auf mit klarer Erkenntniß der Wege und Ziele sein ganzes Leben hindurch anstrebte. Er wollte den Talmud beseitigen, äußerte ich, damit ist nicht gesagt, daß er antitalmudisch gesinnt war. Das talmudische Gesetz sollte nach wie vor heilig und normgebend sein, nur sollte man nicht bei jeder Gelegenheit den Talmud selbst hervorzuholen brauchen. Er soll mehr bewundert, dafür aber weniger studirt werden, um mich einer Lessing'schen Redeweise zu bedienen.

Dieses Streben giebt sich schon in einem größeren Werke kund, das er bereits in Spanien auszuarbeiten begonnen hatte. Er com-

[1]) Vergl. Munk: la philosophie chez les Juifs à Paris 1849.

mentirte die Mischna — ein Geschäft, das der Talmud selbst gewöhnlich besorgt; er trug sich also schon damals mit dem Gedanken herum, ihn in Ruhestand zu versetzen. Und auch schon dieser Commentar zeigt den gewaltigen Abstand zwischen der Klarheit, Wissenschaftlichkeit und Systematik des Philosophen und der Verworrenheit der meisten Stocktalmudisten im Denken wie im Darstellen. Bald sah er sich auch genöthigt gegen einen solchen öffentlich in die Schranken zu treten. Die Juden im Bagdader Khalifat mußten, wie bereits erwähnt, das mahomedanische Glaubensbekenntniß zum Scheine annehmen. Ein orthodoxer Rabbiner, der übrigens den Islam wegen des Mekkakultus für Götzendienst hielt, erklärte dieses Verfahren in einem Gutachten für einen feigen Verrath an der angestammten Religion, welche man selbst angesichts des sicheren Todes und wiewohl nur scheinbar, doch nicht verleugnen dürfe. So lobenswerth nun solche Anschauungen sein mögen bei einzelnen besonders charakterstarken Individuen, die allerdings zu Tausenden sich für ihre Ueberzeugung opferten, so unklug, so gefährlich war es solche Ideen als die allein richtigen und jüdischen der Allgemeinheit zu predigen, als ob das Judenthum der Märtyrer noch nicht genug zählte, als ob noch zu wenig des jüdischen Blutes für die Religion geflossen wäre. Für eine Idee zu leben, ist auch meistens und namentlich damals war es viel ersprießlicher, verdienstlicher, allerdings auch viel schwieriger, als für sie zu sterben. Furchtbares Entsetzen erregte jenes zelotische Sendschreiben im Schoße der Gemeinden, die Männer, welche mit den größten Opfern und Gefahren heimlich dem Glauben der Väter mit treuer, inniger Hingebung anhingen, und welche sich nun als Gottesleugner, Götzendiener gebrandmarkt sahen, wurden an sich selbst irre, verzweifelten an der Zukunft des von allen Seiten angefeindeten und bedrohten Judenthums, das den göttlichen Schutz und Beistand gänzlich und für immer verloren zu haben schien.

Die eigene Muthlosigkeit richtet in den Reihen mehr Schaden an, als die schwersten Geschütze der Feinde. Wer in solchen hartnäckigen und andauernden Kämpfen nicht mit dem Bewußtsein beseelt ist, siegen zu müssen, der kann eines jähen Unterganges sicher sein. Maimonides erwiderte dem Eiferer und aus jeder Zeile, aus jedem Worte des Antwortschreibens spricht jene herzgewinnende Milde, jene wahrhaft staunenswerthe humane Gesinnung, welche

diesen Mann in so hohem Grade auszeichnete. Nicht blos seine Stammes- und Leidensgenossen, auch den Islam nimmt er gegen die harten Beschuldigungen in Schutz. Dem Gegner, dem Talmudisten, weist er nach, daß der Talmud keineswegs so denke und lehre, wie er meint, daß man auch nach talmudischer Anschauung nicht alle die verdammen dürfe, die das Schicksal zu einer Zweideutigkeit verurtheilt hat, die einige leere, übrigens ganz unverfängliche Formeln aussprechen müssen, die das Herz nicht berühren und den wahren innigen Glauben nicht zu trüben vermögen. Er suchte den Gemeinden Muth zum Ausharren, Zuversicht auf eine bessere Zukunft, gleichviel ob nahe bevorstehend, oder in späten Zeiten hereinbrechend, wiederzugeben, und von welchen bedeutenden und segensreichen Folgen sein Sendschreiben war, das zeigt jene hohe Verehrung und Dankbarkeit, welche die arabischen Juden für den Namen des Maimonides hegten.

Maimon und seine Familie wanderten hierauf nach Aegypten aus, um unter der Herrschaft des hochsinnigen Saladin als Juden leben zu dürfen; Maimonides wurde zum Leibarzt des Fürsten und zum religiösen Oberhaupt aller ägyptischen Gemeinden eingesetzt und entwickelte als solcher neben seiner großen ärztlichen Praxis eine vielseitige segensreiche Thätigkeit. — Aus jener Zeit sind auch mehrere medicinische [1]) und einzelne astronomische Schriften von ihm vorhanden, die letzteren sind dadurch merkwürdig, daß sie eine gewisse Unzufriedenheit mit dem geocentrischen System kundgeben.

[1]) In dem von Virchow herausgegebenen „Archiv f. pathol. Anatomie und Physiol. und f. klinische Medicin." Band 57, Heft 1. vom 21. Februar 1873, ist eine Abhandlung über „Gifte und ihre Heilung" von Maimonides, welche er auf Veranlassung des Vezirs Abd ur-Rahim ben Ali el Beisäni, genannt el Fadhil abfaßte, abgedruckt. Die Heilmittel, die er gegen Bisse giftiger Thiere oder gegen genossene Gifte angiebt, dürften allerdings heute als veraltet zu betrachten sein, doch sind sie charakteristisch genug für die gesunde rationalistisch Richtung, die M. auch als Arzt eingeschlagen. Die deutsche Uebersetzung, mit linguistischen und bibliographischen Anmerkungen versehen, ist von Steinschneider nach einer unedirten hebräischen Uebersetzung besorgt und zeichnet sich sehr vortheilhaft aus gegenüber der, welche Winternitz von dem diätischen Gutachten des M. am el-Metik el-Afdhal vor einigen Jahren geliefert hat. Uebrigens ist noch eine große Anzahl med. Schriften des M. theils in arabischen Orginalen, theils in hebräischer oder lateinischer Uebersetzung in den Bibliotheken anzutreffen.

Im Jahre 1180 hat er nun jenen riesenhaften Codex in die Welt gesetzt, in welchem das durch die mehr als 1300 jährigen Arbeiten aller Talmudisten in Babylon, Palästina, Aegypten, Spanien und Frankreich angehäufte massenhafte Material, sowie die bedeutendsten Resultate der astronomischen und religionsphilosophischen Schriften zu einem großen in sich geschlossenen, künstlerisch gestaltenen Gebäude verarbeitet sind, — einem „wahrhaften Cyklopenbau" ebenso großartig in der Anlage, wie kolossal in seinem Umfange und kunstvoll ausgeführt in allen seinen Theilen, von welchem man nicht weiß, ob man die prachtvolle Architektonik oder die immense Größe des bewältigten Materials mehr bewundern soll. Schon die lichtvolle Klarheit der Deduktion, das Schlichte und Bündige der Darstellung und die Leichtigkeit der Orientirung machen den Codex zu einem Kunstwerke im großartigsten Style. Eine solche Leistung war auch nur Maimonides möglich, welcher wie selten einer die verschiedensten Gebiete vollständig durchdringend, die höchste Sorgfalt im Einzelnen mit der kühnen Sicherheit der Combination, mit der Fähigkeit denkender und formeller Behandlung des in seinen Dimensionen fast unübersehbaren Ganzen in sich vereinigte. Er hat ihn in einem leichten Neuhebräisch, in der Mischna-Sprache abgefaßt, er benannte ihn Mischne Tora, und mit einer gewissen Naivität und Treuherzigkeit bemerkt er in der Einleitung, sein Werk solle jeden mit dem Judenthum, wie es sich im Laufe der Zeit talmudisch ausgebildet hat, vertraut machen, so daß man den Talmud vollständig entbehren könne. An der Spitze jedes Abschnittes machte er die darauf bezüglichen Vorschriften des Pentateuchs namhaft, alles Andere stellt er nur als deren weitere Erläuterung und Ausführung hin. Es genügte ihm nicht, den aus allen halachischen Quellen gesammelten Stoff in klarer und übersichtlicher Weise darzustellen, er wollte überall vom biblischen Ursprung ausgehen und ihn zur Grundlage seiner Anordnung und Eintheilung machen. In einer Vorarbeit in dem sogenannten „Seferhamizwot" sucht er die pentateuchischen Gesetze nach der überlieferten Zahl von 613 festzustellen und es ist merkwürdig, mit welch' feinem Takt und Scharfblick er diejenigen Forderungen und Aussprüche des Pentateuch zu ermitteln weiß, welche als Gebote oder Verbote wirklich zu zählen seien, — eine Aufgabe, deren Lösung von vielen seiner Vorgänger versucht war, aber an den großen Schwierigkeiten, die sich ihnen

entgegengestellt hatten, scheitern mußte. Auch diese Arbeit des Maimonides, ebenfalls darauf angelegt, der Regellosigkeit ein Ende zu machen, bildet einen Wendepunkt in der einschlägigen Literatur. Bibel und Talmud sind so im Codex harmonisch vereinigt, hier liegt das Geheimniß seiner wunderbaren Erfolge. Nach Verlauf zweier Jahre war das Werk bereits „bis an das Ende der bewohnten Welt" gedrungen, in allen jüdischen Gemeinden wurde es mit Begeisterung aufgenommen; der Name des großen Meisters war ein Gegenstand hoher Verehrung weit und breit; in allen Gegenden, wo nur der jüdische Name Vertreter fand, bewunderte man die Geistesgröße und Gelehrsamkeit des Weisen in Cairo, — die Gemeinden Aegyptens und Babylons haben ihn in das tägliche Gebet mit eingeschlossen; schweigend hatte man Maimonides als Oberhaupt der ganzen Judenheit anerkannt.

Schon in diesen beiden Werken hatte die Philosophie einen beträchtlichen Raum eingenommen. Im Mischna-Commentar benutzte er den Traktat Aboth (Sprüche der Väter), um ein System der jüdisch-talmudischen Ethik im aristotelischen Geiste zu entwickeln; eine andere Stelle, um die 13 Dogmen darzulegen. Im Codex ist der Abschnitt Madda (Wissen) fast nur metaphysischen Inhalts, wie denn überhaupt durch das ganze Gebäude philosophische Ideen sich hindurchspinnen. Allein dem Philosophen konnte dies nicht genügen. Bereits als Mann, der den Höhepunkt des Lebens schon überschritten, arbeitete er jenes philosophische Werk: „Moreh" Führer oder Dhalalath-al-Hajirin — Führer der Verirrten — aus, welches zwischen Bibel und Aristoteles einen ewigen Friedensbund stiften sollte. Seine Entwicklung der aristotelischen Philosophie und der jüdischen Religionslehre hat gewiß viele schwache Seiten, es war auch anders nicht möglich. Allein unstreitig ist der Art, wie er die morgen- und abendländischen Ideen verschmilzt, die Originalität und Kühnheit nicht abzusprechen.

Religion, die ewigen Wahrheiten und die Philosophie, die Vernunftwahrheiten dürfen einander sich nicht Lüge strafen. Ihr Ausdruck ist verschieden, sie lehren dasselbe. Ist zwischen diesen eifersüchtigen Schwestern ein Ausgleich überhaupt möglich, so war Maimonides entschieden der trefflichste Friedensvermittler. Zunächst unterläßt er's nicht, sie zu ermahnen, die alte Eifersüchtelei und Gehässigkeit, welche eigentlich sie beide compromittiren, abzulegen,

mehr versöhnlich und entgegenkommend zu sein. Die Opfer, welche sie sich gegenseitig zu bringen hätten, meint er, seien nicht von großem Belang, tangiren jedenfalls nicht das innerste Wesen.

Bei der Lehre von der Schöpfung aus Nichts, da muß sein hochverehrter Aristoteles nachgeben. Gott ist nicht nur Gestalter, sondern auch der freithätige Erzeuger der Materie. Aristoteles kann diesen Verlust leicht verschmerzen; denn für den zeitlichen Anfang der Erscheinungswelt lassen sich ebensoviele logische Gründe beibringen, als wie für ihre Ewigkeit. So war Maimonides der Erste, der innerhalb des Aristotelismus den Dualismus von Materie und Form dadurch aufzuheben versuchte, daß er die Materie ebenfalls auf Gott zurückführte, worin ihm Albert der Große gefolgt ist [1]). Gott erkennt die Dinge nicht wie wir, von den Dingen aus, a posteriori, sondern intuitiv a priori, indem er sich als die alleinige Ursache von Allem erkennt — ein Gedanke, der durch viele Umwege auf Kant gelangte und bei ihm an einer wichtigen Stelle uns wieder begegnet. Dafür macht die Religion ihrerseits einige sehr wichtige Concessionen. Den alten anthropomorphistischen Neigungen entsagt sie gänzlich. Statt der Persönlichkeit soll jetzt mehr die reine Geistigkeit des bewegenden, unbewegten, unendlichen Seins in den Vordergrund treten; alle seine positiven Attribute erscheinen als Einschränkung, kommen in Wegfall; — sie riechen überhaupt zu sehr nach Polytheismus. Nur verneinde Eigenschaften, als volle Entäußerung des concreten dürfen von ihm ausgesagt werden. Die Gottheit mit irgend einem nach menschlicher Vorstellungsweise gedachten Worte bezeichnen, heißt sie beeinträchtigen; für die reine Abstraktion gibt es keinen sinnlichen Ausdruck. Hier ist es Thomas von Aquino, der sich entschieden für die Ansicht des „Rabbi Mose“ erklärt. Ebenso ist die thomistische Theodicee, welche bekanntlich auch auf Leibniz übergegangen, dem maimonidischen Moreh entnommen.

Wichtiger für den nachher in der Synagoge ausgebrochenen Kampf war seine Nusologie, bekanntlich auch eine der schwächsten

[1]) Ritter (die christliche Philosophie p. 630), der an die Beeinflußung Albert's durch M. nicht dachte, meint, daß die Scholastiker über den Aristot. den Plato noch immer nicht vergessen hätten. Allein mit Recht ist Joel ihm entgegen getreten. Vergl. über den Einfluß der jüdischen Philosophie auf die christliche Scholastik. Frankel's Monatschrift IX, 6 p. 211.

Partien im aristotelischen Lehrgebäude. Nach dieser Seite ist Maimonides kühner und selbstständiger als der später landläufig gewordene Aristotelismus. Nach dem Vorgange des Aphrodisiers Alexander, erklärt Maimonides den menschlichen nus, anima rationalis נפש השכלית für eine bloße Anlage, Kraft, potentia, die erst durch geistige Thätigkeit, Uebung des Denkens entwickelt und ausgebildet werden muß [1]). Dagegen ist die Unsterblichkeit, welche auch Aristoteles gelehrt zu haben scheint, als Dogma anerkannt worden. — Große Verlegenheit hatte ihm die Wiederauferstehungslehre bereitet; die wußte er in seinem System nun einmal nicht unterzubringen. Namentlich daß all die Auferstandenen ewig fortleben sollten, war gar nicht nach seinem Aristotelischen Geschmack. Einzelne Todtenerweckungen, von denen die Bibel berichtet, erklärte er als bloße Heilungen bei Scheintodfällen. Einer seiner geistreichsten Schüler bedeutete ihm, man dürfe an diesem allgemein geglaubten und gehofften Zukunftswunder nicht rütteln; die Unsterblichkeit der Seele allein genügt nicht, auch für den leiblichen Theil muß etwas geschehen. Maimonides gab nach, die Auferstehung ist ein Wunder, äußert er mehrfach. Die Todten stehen auf — aber sie leben dann nicht ewig, sie erstehen und sterben wieder, nachdem sie Gottes Herrlichkeit geschaut. Etwas boshaft entgegnete darauf ein jüngerer Zeitgenosse in einem witzigen Epigramme, dessen Inhalt dem Sinne nach ich hier wiederzugeben versuche:

[1]) Vergl. Moreh I. 69 II. 12. Wenn der Herr Rabbiner von Nürnberg Dr. M. Levin in seiner Schrift: „Gott und Seele nach jüdischer Lehre" (p. 42 — 44 Zürich 1871) sagt: „Maimonides folgt dem Aristoteles. Außer Aristot. war es noch Alexander, der Aphrodisier, dem einige jüdische Philosophen folgten," so zeigt das nur, mit wie wenig hebräischen Kenntnissen das Buch abgefaßt ist. Wer die Stelle V. 70 II 27 im Moreh gelesen hat, kann das nicht niederschreiben. Schon M. Narbonne, welcher die Schriften des Aphordisiers in's Hebräische übersetzte und den Moreh commentirte, hat jene Uebereinstimmung herausgefühlt, dem auch der geistreiche Dr. Joël in Breslau in seiner Darlegung der Philosophie des Moreh gefolgt ist. — Merkwürdig ist die fast wörtliche Uebereinstimmung der Nusologie des Maimonides mit der Justin's des Märtyrers, — was meines Wissens bis jetzt von keiner Seite berührt wurde. Was Justin „logos" nennt, heißt bei Maimonides „Ssarhnolam" — was jener von der Gnade dem Menschen zukommen läßt, das muß nach M. der Mensch sich selbst durch Veredelung seiner Intelligenz erringen, — formelle Verschiedenheiten, welche weniger die Philosophen, als vielmehr das Judenthum vom Christenthum trennen. Vergl. Dunker, Logoslehre Justin's des Märtyrers; Somisch Justin d. M.; Huber, Philosophie der Kirchenväter an den betr. Stellen.

„Die erstanden, sterben wieder? Großer Meister, weise, hochgelehrt,
„Dann ist's besser im Grab zu bleiben, nicht geweckt und nicht gestört,
„Schaurig zwar ist's im Grabe, öde, kalt und finster, gerne wollt ich scheiden,
„Doch furchtbar auch des Todes Qualen sind; nicht zweimal möcht' ich sie erleiden!

Auch die Prophetie, der historische Akt der Offenbarung, die biblische Lehre vom Opfer werden im Moreh so aufgefaßt und entwickelt, daß sie nicht der Vernunft gar zu sehr vor den Kopf stoßen, der erstrebten Versöhnung zwischen Judenthum und Philosophie im Wege stehen. Auf das System näher einzugehen, ist nicht meine Aufgabe, einzelne Momente mußte ich jedoch berühren, um die nachher in der Synagoge ausgebrochenen herben Kämpfe, deren Heftigkeit das ganze Gebäude zu erschüttern, mindestens die Einheit, den Zusammenhalt der Gesammtheit zu lösen drohte, in ihrer ganzen Tragweite begreiflich zu machen.

Das Erscheinen des Werkes hat bei den Mahomedanern und Juden gleiches Aufsehen erregt; der Enthusiasmus, der in Spanien und Südfrankreich herrschte, spottet jeder Beschreibung. Samuel Ibn-Tibbon aus Lünel übertrug den Moreh, welcher ursprünglich arabisch abgefaßt war, in's Hebräische; einige besonders schwierige Kapitel wurden von Mohamedanern commentirt. Maimonides wird in überschwenglichen Gedichten als Engel, als ein Heiliger gefeiert, der die Augen Israels erleuchtete, welchen Gott erweckte zur Belebung seines Volkes. Arabische Dichter sangen von ihm, daß er „mit seiner hohen Weisheit Leib und Geist wie jegliche Krankheit der Unwissenheit, selbst des Mondes gräßliche Schwindsucht heilen kann.“[1]) Der Einfluß des Maimonides auf die spätere Literatur ist ein wahrhaft überwältigender, fast auf keinem Gebiete kann sich irgend ein Werk demselben entziehen, ein jedes trägt mehr oder weniger sein Gepräge. Wenn die Talmudisten theils logische Anordnungen aus dem Codex lernten, in seine die Form vergeistigende zu sittlichen Anschauungen erhebende Auffassung gedrängt wurden und sich fortwährend mit diesen oder jenen von ihm selbstständig getroffenen Entscheidungen beschäftigten, so waren noch mehr die philosophischen Geister in seinem Kreise gebannt, hielten sich in voller Abhängigkeit an die von ihm zum System

[1]) Munk Notice p. 29.

abgerundeten Ausgleichung zwischen Bibel und Aristotelismus. Freilich gab es schon vor ihm philosophische Bibelerklärer, welche Widerstreitendes in Einklang zu bringen suchten mit ihren philosophischen Voraussetzungen, die bei Handhabung der Exegese auch die Philosophie zu Hilfe riefen, um die Offenbarungen und prophetischen Gesichte so zu entwickeln, daß „das Göttliche nicht in die Sphären der Sinnlichkeit herabgezogen wird," allein sie gehen dabei nicht so sichtbar von einem fertigen Systeme aus, nicht mit feststehender Methode zu Werke. Nun hat sich die Sache vollständig geändert. Die Symbolisirungen der biblischen Worte, Erzählungeu und Vorschriften, wie der Moreh sie bald ausführlich, bald in leisen Andeutungen vortrug, wurden zu normativen Annahmen, welche wohl hie und da weiter ausgearbeitet, wenig modificirt wurden. Selbst die Gegnerischgesinnten, die Buchstabengläubigen, ferner die zwar auch der Symbolisirung Huldigenden, aber der Analyse feindlichen, vielmehr in schwärmerischem Fluge einer grübelnd phantastischen Vertiefung sich hingebenden Mystiker beschäftigten sich mit ihm nicht bloß unaufhörlich polemisch, sondern sie nahmen auch unbewußt Vieles von ihm an[1]). Dieser mächtige Einfluß „ist noch heutzutage fühlbar." [2]) —

Nicht überall herrschte jene Freude und Begeisterung über das neue Werk. Ein rechtgläubiger und gleich Maimonides bei Hofe Saladin's angesehener Araber meinte, daß das „Buch geeignet sei, die Grundlagen der Religionen zu untergraben". So dachten auch viele Juden im Abend- und Morgenlande. Man wollte vorläufig sich's nicht merken lassen, um den verdienstvollen, ehrwürdigen Mann, dessen innige und strenge Religiosität, dessen milder und bescheidener Charakter, dessen reiner und heiliger Eifer für Erkenntniß, dessen reine und volle Liebe zur Wahrheit, dessen gemeinnützige Wirksamkeit für Verbreitung der Wissenschaft und Volksbelehrung so allgemein gerühmt werden, nicht zu kränken, um ihm das Alter nicht zu verbittern. Auch Maimonides wußte, daß der Moreh einen Kampfeswiederhall erwecken würde, er hat aus der Religionslehre alles Vernunftswidrige entfernt und wußte, daß dieses Unterfangen die naiven Wortgläubigen wie die eifrigen Ketzerrichter zur

[1]) Geiger, jüdische Zeitschrift VII. p. 146.
[2]) Munk la philosophie chez les juifs p. 27.

heftigen Gluth entflammen werde, aber er schlug alle sich ihm aufdrängenden Bedenken mit den Worten nieder: Ich kann nicht anders, besser einen Einsichtsvollen gefördert, als zehntausend Thoren geschont!

Er starb in seinem 70. Lebensjahre am 13. Decbr. 1204, von Juden und Muhamedanern gleich betrauert. Wie weit man in seiner Verherrlichung ging, zeigt folgende Grabschrift: „Ein Mensch und doch nicht Mensch, — Und wenn ein Mensch, von Engeln — Gezeuget, von der Mutter nur geboren — Vielleicht ein reiner Geist — Unmittelbar geschaffen — Von Gott, ohne daß ein Mann ein Weib erkoren. (Vgl. Geiger jüdische Dichtungen p. 45).

Mit Maimonides hat die Glanzperiode des spanischen Judenthums wie überhaupt des jüdischen Mittelalters den Höhepunkt erreicht, die lichtumflossene Bildungszeit, welche drei herrliche resultatenreiche Jahrhunderte währte, ihren Abschluß gefunden. Die weitere Entwicklung ist eine allmälig rückschreitende, thaten- und gedankendürre, — traurig und trostlos. Das dreizehnte Jahrhundert bildet die Abenddämmerung, die nachher im 14. in Nacht übergeht, in jene schaurige dichtfinstere Nacht, in der nichts gesehen wird als höchstens die Flammen eines Scheiterhaufens, auf dem einige Juden verbrennen, in der man nichts hört als vielleicht einen Schlag, der den Schädel eines Ketzers entzweibricht.

Die gräßlichsten Judenverfolgungen standen bereits in Frankreich, England, in deutschen und italienischen Staaten in schreckenerregender Flor. Nur der Boden Spaniens war dazu noch nicht genug vorbereitet. Eine Hetze en miniature, bei welcher einige toledaner Juden während des Gottesdienstes ermordet wurden, war eigentlich von fremden Kreuzfahrern, jenen sogenannten „Ultramontanen", welche der Pabst geschickt hatte, gegen die Mauren zu kämpfen, veranstaltet. Die Spanier suchten sich von dem schändlichen Flecken dadurch rein zu waschen, daß sie die Partei der Juden ergriffen, sie gegen die frommen Mörder vertheidigten. Hier lag eben der Arabismus noch zu sehr in der Luft, als daß seine heilsamen Wirkungen gänzlich verwischt wären.

In Castilien waren die Schatzmeister des Königs gewöhnlich Juden, und alle päbstlichen Bullen, welche dagegen eiferten, daß man Juden zu Ehrenämtern zulasse, konnten nichts ausrichten.

Selbst jene gehässige Verordnung des vierten Lateran-Concils, welches den Juden eine eigene Tracht vorschreibt, ihnen auszugehen verbietet, wenn an ihrer Kopfbedeckung nicht ein genau zu bestimmendes Judenzeichen zu sehen ist, blieb, und zwar auf besondere Bemühung des Don Isaak Benvenisti, Leibarzt des aragonischen Königs, lange ohne Ausführung. Alfonso X. von Castilien, „der weise Ketzer", hat sogar nach der Einnahme von Sevilla die Juden wegen der ihm geleisteten großen Dienste mit besonderer Auszeichnung belohnt. Er hielt viele gelehrte Juden, Astronomen und Mathematiker [1]) an seinem Hof; „sein Weiser", der Synagogenvorbeter Zag ibn Cid, verfertigte für ihn astronomische Tabellen, welche Jahrhunderte lang benutzt und ungerechtfertigter Weise als die „Alfonsinischen Tafeln" bezeichnet wurden. — Merkwürdigerweise war Alfonso gegen die Juden viel strenger in der Theorie als in der Praxis. Während er ihrer in Aemtern, bei diplomatischen Sendungen sich bediente, erließ er in dem von ihm ausgearbeiteten Gesetzes-Codex fuero real und in dem noch größern „partidas" die härtesten Gesetze und Beschränkungen, nach welchen die Juden von allen Aemtern ausgeschlossen werden müßten und ihnen verboten wäre, ohne das Judenzeichen auszugehen, in christlicher Gesellschaft zu speisen oder ärztliche Praxis auszuüben. Alfonso selbst hatte zwei jüdische Leibärzte, allein seine gesetzgeberische Thätigkeit, welcher er selbst, wie man sieht, keine hohe Wichtigkeit beilegte, war für die spanischen Juden später von traurigster Wirkung. Der castilische Adel seinerseits widersetzte sich der Einführung dieses Codex, welcher ihn in den wichtigsten Freiheiten und Privilegien schmälerte; nach 17 Jahren mußte er deswegen sistirt werden; in Leon und Galicien jedoch behielt er Gesetzeskraft. Bezeichnend für die Stellung der Juden im damaligen Castilien ist der Vorfall, welcher Alfonso um die Krone brachte.

Der König lebte mit seiner Gemahlin und dem Infanten Don Sancho in Zwist. Als der letztgenannte einmal in Geldverlegenheit gerathen, zwang er den jüdischen Almorajif, Don Zag de Melea,

[1]) Außer Ibn Cid werden noch genannt ein Jehuda Hakohen, Jeseph Ibn Ali, Jakob Oboena, Ibn Rajel und Alquibicio; sie sollen regelmäßige Versammlungen abgehalten haben, bei denen der König selbst das Präsidium geführt hatte. Vergl. Prolog zu den Alfonsinischen Tabellen bei dé los Rios a. a. O. 272.

mit Gewalt, ihm den königlichen Schatz auszuliefern. Der König, um sich an dem Infanten zu rächen, ließ den Schatzmeister in Ketten schlagen, öffentlich mißhandeln und hinrichten. Damit nicht begnügt gab er Befehl an einem Sabbath, sämmtliche Juden einzukerkern und zu brandschatzen. Das rief eine große Aufregung im Volke und beim Adel hervor, auch der Infant fühlte sich dadurch verletzt und stellte sich selbst an die Spitze der Empörung.

Von den Juden in den mahomedanischen Gegenden der Halbinsel haben wir auch aus dieser Zeit nur spärliche Nachrichten. Sie durften als solche nicht auftreten und mußten öffentlich den Islam bekennen; sie haben deshalb bei Eroberung des Landes den romanischen Christen vielfache Dienste geleistet. Merkwürdig ist nur, daß die Mahomedaner mit dem bloßen Schein sich zufrieden gaben; denn daß die Juden heimlich ihre religiösen Riten und Gebräuche ausübten, scheint ein offenes Geheimniß gewesen zu sein. Die arabischen Literarhistoriker thun eines jüdischen Dichters arabischer Zunge aus jener Zeit Erwähnung und wenn das überschwängliche Lob, mit welchem sie Ibn Ischak-Ibn Sahl — so hieß er — verherrlichen auch nur zum Theil wahr ist, so gehörte er zu den ausgezeichnetsten und beliebtesten arabischen Dichtern [1]). Ibn Sahl fand seinen Tod in den Wellen und die Araber sagten „Die Perle ist zur Muschel zurückgekehrt".

Auch die neuhebräische Poesie hatte bedeutende Vertreter. Einer der bekanntesten Epigonen jener Zeit war der Dichter und Aesthetiker Juda-Alcharisi, der sich würdig den besten Genien der neuhebräischen Literatur anreiht. Mit Ibn-Esra hatte er den Reichthum an geistiger Elastizität, den ätzenden Witz und die drückenden Lebensverhältnisse gemein, mit Gabirol die Leichtigkeit und Grazie des Versificirens. Er ahmte besonders dem arabischen Dichter Hariri nach. Seine Gedichte sind anmuthig, leicht dahintändelnd, oft auch schwungvoll und sinnig. Sein Tachkemoni bietet zahlreiche duftige Blüthen tiefsinniger Gedankenpoesie, umflossen von der Farbenpracht ebenso wahrer wie originell gestalteter Bilder. Er liebte es, das Kleinliche, Unwürdige, auch wenn es sich mit dem Mantel des Erhabenen umhüllte, lächerlich zu machen. Die Be-

[1]) Bekanntlich hat Averroës seinen Zeitgenossen gegrollt weil sie die Lieder Ibn Sahels eifriger lasen und theurer bezahlten als den Koran.

zeichnung eines „französischen Witzboldes", eines „Voltärianers" hatte er jedoch nicht verdient. Seiner Satyre fehlt die sittliche Tiefe keineswegs; seinen Spott übte er nur an dem, was ihm mit Recht verfallen ist. Mit großem Geschick und feinem Takt weiß er die Leistungen seiner Vorgänger zu charakterisiren, er hatte ein scharfes Ohr für das richtige Wort und seine Urtheile zeigen durchwegs einen gesunden Sinn für poetische Schönheiten. Die Uebertreibungen, die er sich hie und da erlaubt, müssen wir ihm zu gute halten, es lag das mehr in der Art und Gewohnheit seiner Zeit. An den Regeln, die er für Kunst aufstellte, würden wir auch jetzt wenig auszusetzen haben.

Die übrigen Vertreter der neuhebräischen Poesie ausführlich zu besprechen, werden Sie mir erlassen. Ihre Leistungen sind auch nicht hoch anzuschlagen, die religiösen Parteiungen und Kämpfe, die seit dem Tode des Maimonides zum Ausbruch gelangten, beschäftigten und absorbirten alle Geister. Die Hitze des neuentbrannten religiösen Parteikampfes schärfte ihren Sinn für theologische Feinheiten, trocknete aber ihre Gemüther und entzog sie dem heitern Spiel der Poesie. An Stelle der neuhebräischen Nationalliteratur trat die specifische Theologie, an Stelle des freien Liedes trat das enge Dogma in den Vordergrund. Richtiger, man versuchte eine solche Umstellung und Umgestaltung herbeizuführen; die Geschichte der nachmaimonidischen Zeit bildet eine ununterbrochene Reihe solcher Versuche, Wissenschaft, Philosophie und Dichtung durch rein dogmatische Theologie zu ersetzen, und wenn trotz der mittelalterlichen Druckes, der auf das Judenthum in grausamer Schwere lastete und es zu erdrücken drohte, trotz der mittelalterlichen Geistesnacht, die es von allen Seiten umgab, fast zwei Jahrhunderte vergehen mußten, bevor die so gekennzeichnete Theologie zum Alleinbesitz der Herrschaft gelangte, so war das wohl vor Allem, weil die Ketzerrichter einem Maimonides als kühnem Vertheidiger des unbeschränkten freien Denkens gegenüberstanden, an dessen blankem Schild aber auch jede Verdächtigung erfolglos abprallen mußte.

Denn sie, die Gegner, durften nicht leugnen, nicht blos, daß er „die Weisheit über Alles geliebt, nach Wahrheit bis zum letzten Athemzug strebte", „Vieles ergründet und erforscht", sondern auch „daß er fromm war vom Herzensgrunde". Allein die wissenschaftliche philosophische Richtung, welche er eingeschlagen und die sich

als ob ein Voltaire fehlte!

nun in den Gemeinden einzubürgern begonnen hat, erklärte sie für antijüdisch, ketzerisch, verwerflich; nicht allein der Moreh, auch der Codex hatte sein Uebles. Während früher tagelanges, oft auch wochenlanges Studium nöthig war, bevor man sich auf dem unwegsamen, wildverwachsenen, an verwickelten Discussionen überreichen Gebiete der talmudischen Literatur über einen bestimmten Casus orientiren konnte, war im Codex das Resultat der talmudischen Dialektik klar, einfach und für Jedermann leicht faßlich und ein für allemal entschieden hingestellt. Männer aber, die im Talmudstudium ihre Lebensaufgabe sahen, denen je verwickelter eine Materie, je mehr Zeit und Scharfsinn sie zur Klarlegung erforderte, desto lieber war, denn desto glänzender konnten sie dabei ihre Gelehrsamkeit an den Tag bringen, wurden überflüssig, sahen sich um ihre Bedeutung, um den ganzen Zweck ihres Daseins, wenigstens ihres langjährigen Studiums gebracht. Vorurtheil und Ignoranz, Schlendrian und verletzte Eitelkeit, dabei auch wirkliche Frömmigkeit und hochachtbare naive Dogmengläubigkeit mußten gegen das Buch mit allen Mitteln ankämpfen. Um neuen Discussionen vorzubeugen, hatte Maimonides seinen einzelnen Entscheidungen keine Motive beigegeben, die einzelnen Gesetzesnormen ohne Angabe ihres eigentlichen Ursprunges, ohne Nennung ihrer Autoren und Gewährsmänner, überhaupt ohne Beleg und Beweis hingestellt, abweichende Ansichten nicht erwähnt. Und gerade daran nahmen die Stockfrommen am meisten Anstoß. In solchen für sie so wichtigen Dingen, wie sollten sie Alles auf Treu und Glauben, zumal von einem Manne hinnehmen, der ihnen wenn auch nicht verdächtig, so doch wegen seiner philosophisch-rationalistischen Richtung im hohen Grade antipatisch war. Bald nach dem Erscheinen des Codex veröffentlichte ein hochstehender Gelehrter, der früheren Generation noch angehörend, Abraham b. David aus Posquières (1125—1198) eine sehr gereizte Kritik, in welcher die meisten Entscheidungen des Maimonides als irrig, verkehrt, antitalmudisch dargestellt wurden. Es war ein angesehener Mann von umfassender talmudischer Gelehrsamkeit aber wie solche Stubengelehrte häufig sind, mürrisch, eckig, von derben Manieren und einer gewissen ungeschliffenen Rücksichtslosigkeit. Mit wenigen Worten und einer epigrammatischen Schärfe weiß er seine Gegner abzufertigen, aber die Ausdrücke, der er sich ihnen gegenüber bedient, sind oft sehr unliebenswürdig, zum Theil auch

nicht einmal salonfähig. Von den jüdischen Chronographen wird er zur Unterscheidung von anderen Gelehrten gleichen Namens als baal hassagoth „der Mann der Polemik“ oder als der „Polemisirende“ bezeichnet, er hat auch gegen alle literarischen Erscheinungen von Bedeutung heftige Opposition gemacht, gegen die Halachot der Alfassi, gegen den Jad Hachasaka des Maimonides, gegen den Maor des S. Gerundi. Daß aber gerade seine Glossen zum Codex eine solche Bedeutung erlangten, ist in der Natur der Sache begründet; dafür wurde auch von den verschiedensten Seiten gesorgt. Seine sehr detaillirte Recension wurde verbreitet, man mußte mit ihm rechnen. Fast bei jeder Satzung wich seine Ansicht, die er nie verabsäumte mit Stellen aus dem Talmud kurz zu motiviren, von der des Maimonides ab; wer entscheiden wollte, mußte auf die Quellen zurückgreifen, d. h. der Mühe sich unterziehen, welche ihm der Codex ersparen sollte — den Talmud in seinen umfassenden Theilen zu studiren. So war denn das hohe Ziel, das sich der große Verfasser mit seinem großen Werke gesteckt, in Folge einer einzigen Recension verfehlt oder richtiger gescheitert, die eigentlich nichts Positives leistete, aber vielfache Zweifel erregte und die Autorität schwächte. Auf diesen Recensenten ist wohl folgender Vers eines zeitgenössischen Dichters an Maimonides geschmiedet: „Du hast an deiner Harf o reicher Meister, — Die Saiten künstlerischen Sinns geschlungen; — Da kam der Thor, der nicht versteht zu spielen, — Und schlug darauf — Da sind sie all' gesprungen“.

Die Freiheit und Selbstständigkeit des eigenen Forschens nahmen hier gegen Maimonides Partei. Und der Talmud mit seiner eigenthümlichen dialektischen Schärfe hat sich nachher in einer traurigen Zeit als Retter des jüdischen Volkes erwiesen, der ihm Kraft zum Ertragen der Leiden gegeben, ihm namentlich die geistige Frische erhalten, ohne welche es elendiglich der Verkümmerung, ja dem Absterben anheimgefallen wäre. Das unermüdliche Forschen und Nachgraben wirkte belebend, war entschieden heilsam, ein willkürlicher Abschluß hätte eine gefährliche Erstarrung herbeiführen müssen und das zu einer Zeit, da den Juden jede andere Geistesthätigkeit von außen verschlossen wurde. Das konnte Maimonides nicht ahnen; denn auch die Vergangenheit hatte er nicht klar gesehen. Das Verständniß für Geschichte vor dem Mittelalter nicht erschlossen.

Daher glaubte er die griechische Philosophie, wie sie durch jahrhundertlange Gedankenarbeit einzelner hervorragender Geister sich entwickelt hatte, mit den naiven unmittelbaren allmählich dem Volksbewußtsein entsprungenen Gottgedanken Israel's harmonisch gestalten zu können.

Die gewaltige Bewegung, die sich der altgläubigen Kreise bemächtigte, darf daher nicht Wunder nehmen. Maimonides' Anschauungen sind mehr aristotelisch als jüdisch, sein Gott, ein kaltes abstractes fast willenloses Sein, mehr metaphysisch als biblisch, seine Prophetentheorie erinnert auch dort, wo sie nicht geradezu als Traum erscheint, zu sehr an hellenistische Anschauungen[1]), als daß ein rabbinischer Theologe daran Gefallen finden könnte; die Wunder „des Glaubens liebste Kinder" werden ebenfalls im Schmelztiegel seines Gedankenprocesses wenn nicht ganz verflüchtigt, so doch auf ein Minimum reducirt. Man stelle sich vor, wie es den Talmudisten im 13. Jahrhundert zu Muthe war, wenn sie hörten, ja mit eigenen Augen lesen konnten, — der deswegen viel angefeindete muthwillige Alcharisi hat ja all' die Ketzereien eigens in die „heilige Sprache" übertragen! — daß die Thieropfer, auf deren pünktliche Darbringung die Bibel angeblich soviel Gewicht legt, im Grunde heidnischen Ursprungs, heidnisch sind, welche Moses nur geduldet, gleichsam aus der Noth eine Tugend gemacht, weil das an heidnische Sitten gewöhnte Volk davon nun einmal nicht lassen wollte, nicht lassen konnte, daß mit der redenden Eselin Bileam's wie mit den Engeln, die Abraham erschienen, er ebenfalls seine eigne Bewandtniß habe; daß ferner auch der Weihrauch, dem lieben Herrgott ganz gleichgiltig, nur den Zweck hatte, das große Schlachthaus von dem üblen, für die Gesundheit derer, die im Tempel beteten, schädlichen Geruch zu reinigen, daß das ewig zehrende Feuer der Hölle, sowie all' die Strafandrohungen lediglich Bilder sind, dem niedern Menschen zur Versinnlichung oder der Sinnenlust zur Drohung; haarsträubende Ketzereien, wohl geeignet, manch' gläubige Seele auch im 19. Jahrhundert zum Entsetzen zu bringen. Dazu kam, daß Maimonides das Philosophiren, das speculative Nachdenken über die höchsten Probleme für ein biblisches Gebot, für eine religiöse Satzung erklärte.

[1]) Vergl. Moreh II. 32—48. Plut. de Iside et Osiride c. 77. de genio Socratis c. 20. vergl. ferner de defectu oraculorum c. 50.

Dies gerade mußte eine heftige Opposition hervorrufen. Wohl hatte der Moreh bald ein großes Ansehen erlangt, wurde in's Lateinische übertragen; Albertus Magnus [1]), Thomas von Aquino benutzten ihn, Siegér von Brabant docirte Logik nach Maimonides — aber je größer das Ansehen, desto gefährlicher das Buch.

Der Fürst Maier-Abulafia aus Toledo war der Erste, der sich in einem offenen Sendschreiben an die „Weisen Lunels“ über die Wiederauferstehungslehre des Maimonides beklagte [2]). Es war ein tüchtiger, geistreicher und vielseitiger Gelehrter, aber ein Dunkelmann echtester Sorte; die Gemeinde Lunel's dagegen die freisinnigste Südfrankreichs. Dort wohnte die sehr angesehene Familie des Samuel Ibn-Tibbon, dessen Schwiegersohn für Kaiser Friederich II. die aristotelischen Schriften übersetzte, und mit ihm in einem gelehrten Briefwechsel stand; dort wohnte der Grammatiker David Kimchi, dessen Bibel-Commentar so wissenschaftlich gehalten, daß er noch von den heutigen Hebräisten vielfach benützt wird, — dort konnten begreiflicherweise die Ansichten eines Abulafia keinen Anklang finden; das Antwortschreiben der „Weisen Lünels“ fiel auch sehr unliebenswürdig aus. Auch spanische Dichter und Schriftsteller benutzten ihn als Zielscheibe ihres beißenden Humors und ein Hagel von Stachelgedichten mußte dieser dunkelmännische Fürst, welcher neben seinen großen Reichthümern auch mit einer lächerlichen Eitelkeit und einem unerträglichen Hochmuth gesegnet gewesen sein soll, über sich ergehen lassen. Verstimmt wegen seiner Mißerfolge zog er sich vom Parteihader zurück. Es wäre aber durchaus ungerecht und hieße die wirkliche Bedeutung des Mannes völlig verkennen, wollte man Alles, was die Gegner ihm nachsagen, als baare Münze hinnehmen. Ihr Bestreben, den Chor der lachenden Geister wider ihn zu beschwören ist unverkennbar und manches Absonderliche, das von ihm erzählt wird, muß auf diese Rechnung gesetzt werden. Die Carrikatur potenzirt immer die Schwäche, um sie der Lächerlichkeit preiszugeben, der Historiker darf sich nicht von ihr täuschen lassen.

1) Vergl. Joël das Verhältniß Albrecht d. Großen z. Maimonides Breslau 1863.

2) Maier Abulafia hat seine gewechelten Briefe in einer כתאב אלרסאי״ל zusammengestellt — ein kleines Heft, das zum erstenmal von J. Brill in Paris nach einer Guuzburgischen Handschrift mit kritischen Anmerkungen versehen, herausgegeben wurde.

In einer Beziehung steht Abulafia der modernen Zeit, den modernen Anschauungen viel näher, als seine philosophischen Gegner. Man kann nicht leugnen, daß ihn eine strenge, ganz haarsträubende Wortgläubigkeit durch und durch beseelte — dafür aber ließ er auch des Wortes einfachen klaren Sinn sich nicht nehmen. Jene, die die Bibel vor den Richterstuhl des Aristoteles citirten, haben alles der philosophischen Anschauung nicht Zusagende keineswegs bei Seite gelegt, sondern das Wort willkürlich so oder so gedeutet, hin und her gedreht, daß es sich der entweder zu kurzen oder zu langen Jacke ihres Systems schließlich fügen mußte. Solche gekünstelte und gezwungene Deutungen, zu welchen die Rationalisten jener Zeit Zuflucht nehmen mußten, um nicht ihre Aufklärungstendenzen und Ideen als antibiblisch gelten zu lassen, bezeichnet Maier Abulafia wohl mit einigem Recht als unzulässig und unwahr. Den Umdeutungen widerspreche der klare schlichte Sinn der Worte, und diesen vertheidigt er mit aller Entschiedenheit und Strenge, oft auch gegen sehr alte, von ihm selbst hochgeachtete Autoritäten [1]). Allein seine Gegner wußten in geschickter Weise die Lacher auf ihre Seite zu ziehen, und der Fluch der Lächerlichkeit tödtet erbarmungslos; die Stachelgedichte erwiesen sich wie Sprenggeschosse, die man am meisten fürchtete und auch zu fürchten Ursache hatte.

Erst einige Decennien später war der Kampf gegen die maimonidischen Schriften in ganz anderer, energischer, aber auch unheilvollerer Weise auf der ganzen Linie der Gegner eröffnet. 1232 wurde auf Veranlassung Salomo's von Montpellier über alle die, welche den Moreh und den philosophischen Theil des Codex lesen, der Bann ausgesprochen. Alle bedeutenden nordfranzösischen, ein großer Theil der südfranzösischen und spanischen Talmudisten schlossen sich der Erklärung an. Allein bald darauf erhoben sich die großen Gemeinden Aragoniens, Cataloniens und Castiliens, sowie der Provence und erklärten ihrerseits Salomo von Montpellier und seine Genossen in Bann.

Was Toledo anlangt, so hing hier die Entscheidung von Ibn-Alfachar ab, einem hochgebildeten, sehr angesehenen Arzt, welcher sich, wie es scheint, lange Zeit reservirt gehalten. Der alte Kimchi machte direkt eine beschwerliche Reise, um ihn zu Gunsten der frei-

[1]) Mehr darüber vergl. Geiger, jüdische Zeitschrift 1871. p. 282 ff.

sinnigen Partei zu stimmen. Allein es war umsonst, der Castilier hat ihn stolz und geringschätzend zurückgewiesen. **Alfachar**, ein klar denkender Kopf, vielleicht der einzige der die Schwächen des **Moreh** ungetrübt gesehen, hat sich unbegreiflicherweise mit dem engherzigen Verfahren **Salomo's** einverstanden erklärt. Die Erbitterung stieg von Tag zu Tag, die Spannung der Gemüther nahm immer größere Dimensionen an, äußerte sich in Thätlichkeiten und Verläumdungen. Die Fluthgräben wurden durchbrochen, die Gewässer traten aus dem Ufer, der Kampf zwischen Glauben und Vernunft, zwischen Religion und Wissenschaft wurde offen und ernst. Da griffen die Gegner des freien Gedanken zu einem schändlichen Mittel, das sie selbst vernichten mußte: Sie setzten sich mit den Ketzerrichtern der Dominicaner [1]) in Verbindung. Der Unglaube ist eine ansteckende Krankheit, sagten sie, und wenn ihr ihn in eurer Mitte ausrottet, müßt ihr ihn auch bei uns vernichten. Die Schriften des Aegypters **Moses** sind geeignet, den Glauben zu untergraben, — überliefert sie dem Scheiterhaufen, wie alle anderen ketzerischen Bücher. Schöne Seelen begegnen sich. Da war jeder andere Zwist und Hader vergessen; Mönch und **Rabbi** gingen brüderlich Arm in Arm — es galt ein Autodafé zur Ehre des gemeinsamen Gottes[2]). Der **Moreh** und der Codex wurden öffentlich dem Feuer übergeben.

Allein der losgeschossene Pfeil sprang zurück und traf den Schützen. Alle, die im Parteihader nicht gänzlich ihre Besonnenheit verloren, zogen sich von den Dunkelmännern zurück, viele äußerten öffentlich ihre Reue, daß sie sich mit ihnen überhaupt eingelassen hatten. Auch die einflußreichen Gönner der Philosophie durften diesem Treiben nicht ruhig zusehen. Erfolgreiche Schritte wurden gethan, die Angeber der Verleumdung überführt und grausam bestraft. Die Einzelheiten dieser Episode sind nicht ganz aufgehellt.

Die tiefaufgeregten Gemüther einander nahe zu bringen, die Gegensätze womöglich zu versöhnen, versuchte **Mose ben Nach**-

[1]) Graetz und Geiger nennen die Kapuziner, aber dieser Orden war erst 1528 gestiftet.

[2]) „Selten habt ihr mich verstanden — Selten auch verstand ich Euch — Nur wenn im Kothe wir uns fanden. — Da verstanden wir uns gleich" sagt etwas unappetitlich über ein solches rührendes Einverständniß ein ungezogener Liebling der Grazien!

mann, auch Nachmanides[1]) genannt, ein Name von sehr gutem Klang, unstreitig der bedeutendste unter den Talmudisten des damaligen Spaniens.

Ueber seine Lebensverhältnisse sind wir nicht genau unterrichtet, wir wissen nur, daß er im Jahre 1104 zu Gerona, in Aragonien geboren war, und einer berühmten Gelehrtenfamilie angehörte, aus welcher auch der gefeiertste jüdische Philosoph des 14. Jahrhunderts Leon de Bañolas oder Levi ben Gerson (רלב"ג) entstammte.

Er muß eine vortreffliche Erziehung genossen haben; denn nicht blos verstand er das Spanische, Hebräische und Arabische schriftstellerisch zu handhaben, er scheint auch mit den klassischen Sprachen vertraut gewesen zu sein[2]). Das ganze Gebiet der talmudischen und Midraschliteratur lag vor ihm offen, auch christlicher Bibelversionen geschieht bei ihm Erwähnung (Pent. Comm. Gen. 41, 45; Num. 11, 17). Ob er als Rabbiner in seiner Vaterstadt fungirte, wird nicht erwähnt, daß er praktischer Arzt war, ist sicher[1]). Außer dem Pentateuch-Commentar hat er noch eine große Anzahl wichtiger Schriften verfaßt, für deren hohes Ansehen schon der Umstand Zeugniß giebt, daß sie selbst wiederum vielfach commentirt wurden. Wegen seiner innigen Gläubigkeit und hingebenden Frömmigkeit hat er den Namen des „gläubigen Lehrers" oder des „großen Rabbi" erhalten; er galt in Spanien als der Rabbi par excellence[3]). Ein begeisterter Verehrer des Maimonides, den er als den „heiligen Mann und unvergleichlichen Meister" bezeichnet, sympathisirte er doch nicht mit seinen philosophischen Ansichten. Er war überhaupt nicht der speculativen Wissenschaft zugethan, der gesunde Menschenverstand schien ihm die Wahrheit reiner zu blicken, als der kühne Denker, der Alles und Jedes durch das gefärbte Glas seines philosophischen Systems ansieht. „Die glänzendsten Farben sind doch nur getrübtes Licht". Er warnt eindringlich vor den griechischen Philosophemen, ein Greuel ist ihm, wer sich ihnen anschließt, selbst der Weise von Stagira „das Haupt der Philosophie" fand vor ihm keine Gnade. Sie erdreisten sich[4]), sagt er, über das Wesen

[1]) Vergl. Perles, über den Geist des Commentars des Mose ben Nachmann in Frankel's Monatsschrift VII, 3. p. 81 ff. „Hajona" Zeitschrift von Simon Sachs p. 10. und Krochma in dem Moreh N. haz.

[2]) Perles a. a. O. p. 87 f.

[3]) Vergl. Immanuel Aboab Nomologia ou discoursos legales p. 283.

[4]) Nachmann i. d. Drascha ed. Jell. S. 19—21.

Gottes und seiner Creaturen Anschauungen aufzustellen, während ihnen der Bau ihres eigenen Körpers und noch mehr die Function ihrer Seele ein unlösbares Räthsel ist. Der Endzweck alles Philosophirens ist vorgeblich zur Gotteserkenntniß zu führen (Metaphysik), allein etwas Haltbares haben sie nur in der Syllogistik leisten können; dagegen wo es sich um wahre Erkenntniß handelt, da häufen sich ihnen Zweifel und Schwierigkeiten und es ist bezeichnend, daß selbst Aristoteles nicht vermocht hatte, den Nachweis mit Bestimmtheit zu führen, ob die Welt einen Anfang habe oder von Ewigkeit her sei. Aber Nachmanides war kein Feind der freien Forschung, er erachtete es im Gegentheil als „die Pflicht jedes aufrichtigen Gottesverehrers, mit seiner denkenden Vernunft — soweit es ihm diese gestattet — die Glaubenssätze zu prüfen", und betheuert gegenüber den „Thoren und Verächtern der Weisheit", daß „durch eine genaue Prüfung der Religionswahrheiten wir eine geläuterte Gotteserkenntniß erlangen uns zu einer Stufe des Glaubens erheben, die von den im unbedingten Glauben Verharrenden nie erreicht werden könne" [1]). Nur die arabisch-aristotelische Schulweisheit schien ihm abgeschmackt. Er konnte deshalb der einseitigen nordfranzösischen Talmudgelehrsamkeit ebenfalls nicht zugethan sein. In einem Sendschreiben geißelt er das ketzerrichterliche Vorgehen der Rabbiner in Frankreich mit schneidiger Schärfe, wiewohl er selbst den Moreh einer zersetzenden Kritik unterzieht [2]). Klarheit, Ruhe, eine gewisse Gemessenheit und Bedächtigkeit, sowie beharrliche Consequenz zeichneten ihn vortheilhaft aus vor den Genossen jenseits der Pyrenäen. Weniger spitzfindig zeigen seine talmudischen Schriften ein klares gradsinniges Denken und eine gefällige Darstellung. Sein Bibelcommentar ist im Detail nicht von solchem wissenschaftlichen Geiste durchweht, wie jener Ibn-Esra's und Kimchi's, gewährt aber eine viel klarere Uebersicht über das Ganze, einen Einblick in den innern Zusammenhang der organisch gegliederten einzelnen Theile. Trotz alledem war seine Natur nicht frei von einer gewissen mystischen Neigung. Die Buchstaben des Gottesnamens schienen ihm etwas Geheimnißvolles zu enthalten, vielleicht auch Wunderbares wirken zu können. Aber er war eigentlich kein

1) Nachmani im Schar hagmul 95, b.

2) Vergl. אגרתהמדה, das apologet. Sendschreiben für den Moreh, ed. Perles a. a. O. p. 184 f.

Mystiker, er besaß blos eine gewisse romantische Ader, die ihn im Alter der Cabbala geneigt machte, jener neuplatonisch-mystischen Richtung [1]), die sich in Spanien seit dem X. Jahrhundert allmählich ausgebildet, im XIII. durch die Gährung einen Zuwachs erhalten hat. Der neuplatonisch gefärbte Aristotelismus erhielt jetzt einen neuen und gefährlichen Gegner in dem cabbalistischen Neuplatonismus. Von den kalten, nüchternen Syllogismen unbefriedigt, wandten sich jetzt die Gemüther einer Richtung zu, die der Phantasie mehr Spielraum gewährte, und naiverweise glaubte man hier gerade das echte biblische Judenthum zu erblicken.

Der König von Aragonien gab Nachmonides Gelegenheit, sich über das Judenthum und die Tochterreligion öffentlich auszusprechen.

Die Stellung der Juden unter Jayme (Jakob I.) war nämlich eine der eigenthümlichsten und schwankendsten. Das Volk, selbst der Adel war ihnen nicht feindlich gesinnt der König war es eigentlich auch nicht, allein er stand unter dem Einfluß seines Beichtvaters Penjaforte, der gerade als kein besonderer Freund der Juden zu bezeichnen ist. Dieser General des Dominikanerordens betrieb die Juden- und Maurenbekehrung mit dem heiligsten leidenschaftlichsten Eifer, errichtete zu diesem Zwecke auch Schulen, in welchen Hebräisch und Arabisch gelehrt wurde, um unter den christlichen Geistlichen wenigstens eine dunkle Kenntniß der rabbinischen Schriften zu verbreiten. Die Dominikaner nahmen die Unterstützung des Königs in Anspruch, um die Juden zu Disputationen zu zwingen, und dieser glaubte diesem billigen Verlangen nachkommen zu sollen. Derartigen Wortkämpfen suchten die Juden im Mittelalter stets auszuweichen. Sie wußten, wie auch der Ausgang der Disputation sein werde — der Jude wird verbrannt. Deshalb sollte ein Erlaß des Königs den disputirsüchtigen Dominikanern den Beistand der weltlichen Macht sichern. Ein Mitglied dieses Ordens Fra Pablo Christiani, getaufter Jude, war zum Missionsprediger ausersehen. Da nun alle Anstrengungen der Dominikaner nur den Zweck hatten, dem jüdischen Volke das Seelenheil zu bringen, so schien es ihnen nur

[1]) Es darf das nicht Wunder nehmen, denn selbst Plato, eine dichterisch gestimmte Natur, aber nichts weniger als ein Mystiker, huldigte jener pythag. Lehre, wonach die Zahlen zum Entstehen des Alls sowie der Dinge im All mit beigetragen hätten.

billig, daß die jüdischen Gemeinden wenigstens die Kosten der Missionsreisen bestritten.

In der Hauptstadt machte er den Anfang und er wählte sich zu seinem Gegner keinen Geringern, als Nachmonides, welchen der König eigens zu diesem Zweck eingeladen, nach Barcelona zu kommen. — Ueber die Disputation mich des nähern auszulassen, gehört nicht zu meiner Aufgabe; nur so viel sei bemerkt, sie dauerte vier Tage, war geführt im Beisein des Hofes, der Ritter, der Geistlichkeit und vieler jüdischer Zuhörer und solcher aus den übrigen Volksschichten; auf Wunsch des Königs, der in der Synagoge erschien, wurde sie Sonnabends wieder aufgenommen und endigte für Fra Pablo nicht mit dem gewünschten Erfolge. Nachmonides, welcher gezwungen, und nur unter Zusicherung voller Redefreiheit der Widerlegung sich unterzog, wurde vom König freundlich verabschiedet und erhielt von ihm Ehrengeschenke[1]).

Da Pablo Christiani sein Missionshandwerk keinen Segen brachte, so verlegte er sich auf's Denunciren. Beim Papste Clemens IV. klagte er den Talmud an, daß er zahlreiche feindliche Stellen gegen den Stifter des Christenthums und die heilige Jungfrau enthielte und erwirkte eine päpstliche Bulle an die aragonischen Bischöfe, daß alle vorhandenen Talmudexemplare confiscirt, eventuell verbrannt werden sollten. Frankreich hat ein solches Autodafé bereits mehrmals gesehen, nun sollte es auch in Spanien in Scene gesetzt werden.

In der Richtung Fra Pablo's wirkte weiter Raymund Martin, ein Dominikanermönch zu Barcelona, von wahrhaft erstaunlicher Gelehrsamkeit, der in seiner gift- und haßerfüllten Schrift: „Glaubensdolch gegen Juden und Mauren" die Messianität des christlichen Stifters, die Trinität und andere christliche Dogmen, sowie die Unächtheit des Judenthums aus dem Talmud und der Midraschliteratur nachweisen zu können glaubte.

Gegen ihn apologetisch aufgetreten ist Ben Adereth (1235—1310) Rabbiner zu Barcelona[2]), der angesehenste Gesetzeslehrer der ganzen

[1]) Ueber die Disputation vergl. disput. Nachmanodis cum Paulo Christiani Constantinopel 1710 bei Wagenseil. Tela ignea Satani I. 24 ff. die von christlicher Seite darüber angefertigten Berichte und Akten sind im Archiv zu Barcelona aufbewahrt. Rodriguez de Castro, bibliotheca espanola II. 691.

[2]) Vergl. über ihn die treffliche Monographie, Salomon ben Adereth von Dr. J. Perles.

zeitgenössischen Judenheit. Eine allseitig anerkannte Autorität that damals auch im Innern sehr noth, denn der alte Kampf, welcher schon dem Erlöschen nahe schien, war in Frankreich, Italien und Deutschland in seiner ganzen Heftigkeit wieder angefacht und es bedurfte eines Mannes wie Ben Adereth, um die aufgeregten Gemüther vor Ausschreitungen zu schützen. Nach dem Lehrhause zu Barcelona strömte die Jugend aus weitester Ferne und man kann nur staunen, wie schnell der Name Ben Adereth's bis in die entferntesten Gemeinden gedrungen war. Der Talmudisten gab es in Spanien und anderen Ländern manche, die sich mit ihm messen konnten; sein literarischer Gegner, Aron ben Josef Halevi in Toledo — nicht zu verwechseln mit dem viel jüngeren Zeitgenossen Aron Halevi, dem Verfasser des Gesetzescompendiums Chinuch [1]) — stand ihm an Gelehrsamkeit nicht nach. Lediglich der Macht der durch den seltenen Verein trefflicher, menschlicher Eigenschaften ausgezeichneten Persönlichkeit haben sich alle jüdischen Gemeinden gebeugt, in den Ländern der Donau, der Weichsel, am Rhein, diesseits und jenseits der Apeninen, nicht minder wie die in Afrika und Kleinasien. — Die Zahl seiner nachgelassenen Schriften ist enorm; am meisten interessant und von culturgeschichtlicher Bedeutung sind seine gelehrten Responsen, bei deren Anblick man sich des Staunens nicht erwehren kann, über die merkwürdigen Communicationsmittel, welche den Juden trotz aller Hindernisse im Mittelalter zu Gebote standen. Der Rabbiner in Barcelona stand in fortwährendem brieflichen Verkehr mit Gelehrten in Portugal, Frankreich, Sicilien nicht allein, auch in Deutschland, Böhmen, Asien (Acco), in Constantinopel, Marocco, Fez. Seine gesammelten Responsen werden sich auf die grandiose Summe von 6000 belaufen. Aus allen Ecken und Enden, bei jeder mehr oder minder wichtigen Angelegenheit wurde er um seine Meinung, um sein Gutachten angegangen; einem Gelehrten in dem mährischen Neste Austerlitz, in dem deutschen Mühlhausen scheint es nicht weniger leicht gewesen zu sein, seine Briefe schnell und sicher nach Spanien gelangen zu lassen, als dem in Wien, Rom oder Avignon. Die Responsen vielfach gesammelt, zum großen Theil

[1]) Geiger jüdische Zeitschrift, VII. 276 setzt diesen Mann in die zweite Hälfte des 14ten Jahrhunderts, was schon aus dem Grunde nicht angeht, weil ihn ben Adereth als lebenden Zeitgenossen erwähnt. Vergl. Rosin Dr. Ein Compendium der jüdischen Gesetzeskunde 1871.

mehrmals im Druck erschienen, bieten, wenn sie auch vorwiegend halachische und religionsphilosophische Materien behandeln, viel des historisch Wissenswerthen, gewähren einen Einblick in die Verhältnisse der zerstreuten Gemeinden, in das vielgestaltige Gemeindeleben, liefern manche Beiträge zur Charakteristik der Zeit, geben Nachricht von mehreren interessanten Vorfällen und machen mit einigen gelehrten Zeitgenossen des Verfassers bekannt [1]) Liebenswürdig im Umgange, menschenfreundlich, milde, von einer rührenden Herzensgüte im Urtheil, entwickelte er doch einen lobenswerthen Eifer, dort wo es wirklich nöthig war. Sein Auftreten gegen den immer mehr um sich greifendeu kabbalistischen Spuk, welcher damals sein Wesen offen zu treiben begann, zeigt, welche gesunde Anschauungen über derartige Dinge in Kreisen selbst der strengen Talmudisten geherrscht haben.

In Avila cursirten die wunderlichsten Gerüchte über einen Menschen, der früher als ein ausgemachter Idiot bekannt war. Durch Inspiration eines Engels sei er plötzlich so gelehrt geworden, daß er ein mystisches Buch „Wunder der Weisheit" nebst einem dickleibigen Commentar abfaßte u. dgl. mehr. Ben Adereth wurde über diese Merkwürdigkeit befragt und er hielt auch mit seiner Antwort nicht zurück [2]). Der Mann, sagte er gerade heraus, sei entweder ein raffinirter Schwindler oder er besitze wirklich eine überreizte Phantasie; derartiger Exemplare hätte es bereits zahllose gegeben, man müsse sich nur hüten, durch Leichtgläubigkeit den Schwindel oder den Wahnsinn zu unterstützen. Das Prophetenthum wäre längst erblaßt, und es sei höchst unwahrscheinlich, daß es gerade jetzt zu dieser prosaischen Zeit seine Auferstehung feiern sollte; der Wundermann, bemerkt der Rabbiner zu Barcelona weiter, habe nicht nur seine Zeit, sondern noch mehr seinen Ort schlecht gewählt; der Orient, Palästina, das klassische Land der Propheten und Wundermänner, wäre ein dankbareres Feld für solche Thätigkeit, als das wunderlose, prophetendürre Spanien. Mit rechten Dingen scheine es in Avila nicht zuzugehen, sonst pflegt jeder, der dumm zu Bette geht, auch dumm aufzustehen. — Im ähnlichen Sinne abgefaßt ist ein Gutachten an die Gemeinde zu Palermo über den in Italien weilenden Abraham Abulafia aus Saragossa.

[1]) Perles a. a. O. p. 4.
[2]) Respp. I, 548.

Es war der schwärmerische Abenteurer Abulafia, welcher mit einem lebhaften Geiste und nicht unbedeutenden Kenntnissen ausgestattet, lange Zeit umherirrte, die Zehnstämme, den Sabathion, zu suchen, dann in Capua auf das Studium des „Moreh“ nachher in Spanien auf die Cabbala sich geworfen, welche ihm aber zuletzt den Kopf so sehr verwirrt hatte, daß er steif und fest glaubte, er sei der Messias, wenigstens ein Prophet oder Vorläufer desselben. Sein Vaterland hatte noch immer für Schwärmereien keinen Sinn, er wandte sich nach Italien, wo er eine bessere Aufnahme zu finden hoffte. Zuletzt fiel er auf die eigenthümliche Idee, den Papst bekehren zu wollen, er machte wirklich im Vatikan diesbezügliche Vorschläge und wurde dafür eingesteckt. Später ließ man ihn laufen, — was nachher aus ihm geworden, ist unbekannt. Abraham Abulafia hatte 48 Schriften über Cabbala hinterlassen, sie zählen zu den besseren dieser Richtung.

Für die Ausbreitung der cabbaliistschen Studien auf der Halbinsel war besonders der Fürst Todros (Theodor) Abulafia, Arzt und Schatzmeister Don Sancho's IV., erfolgreich thätig; er verfaßte einzelne Schriften über die Geheimlehre, doch sein Ansehen, sein Reichthum, seine Stellung hatte ihr mehr genützt als seine literarischen Arbeiten. Er hat sie gleichsam hoffähig gemacht. Ihre Anhänger hatten in den letzten Jahren erstaunlich zugenommen. In seinem Schreiben an die Gemeinde Palermo's äußerte noch Ben Adereth, die Geheimlehre würde jedenfalls gut daran thun, auch geheim zu bleiben; denn das helle Tageslicht sei ihr unzuträglich. Nun aber war sie bereits aus dem armseligen Schlupfwinkel in die stolzesten Paläste, in die Lehrhäuser, auf die Straße gedrungen, deutlich konnte man die Gewalt sehen, welche sie bereits über die Ideenwelt gewonnen; — sie wurde stark und mächtig, gewann einen bestimmenden Einfluß, welcher zur Verdunkelung, zum Niedergang des Judenthums viel beigetragen hat. Durch Betrug hat sie sich zur Höhe emporgeschwungen, eine schreckliche Macht erlangt, welche sie in manchen Gegenden noch heute besitzt und die ihr auch zu einer Zeit auf die christlichen Kreise Einfluß zu gewinnen möglich machte. — Mose de Leon (1250—1305), ein Erzschwindler, vor dessen genialer Gewandheit man unwillkürlich Respekt bekommt, gab der Cabbala einen festen fußbaren Boden und eine Autorität, der sie vor allem benöthigte. Er hatte bereits manche Schrift veröffentlicht, ohne daß

sie der Geheimlehre irgend einen Nutzen oder seiner Tasche einen besonderen Gewinn eingetragen, als er einen kühnen und glücklichen Wurf versuchte.

Er verfaßte einen allegorischen Commentar zum Pentateuch, in welchem er in voller Freiheit sich erging, über die höchsten Dinge in wunderlicher phantastischer Weise sich ausließ und den er dem durch seine ascetische Lebensweise berühmten und allseitig verehrten Talmudisten Simeon ben Jochai unterlegte. Dieses midraschartige Buch, welches er Sohar, Lichtglanz, nannte und in einem blühenden Chaldäisch schrieb, imponirt durch das kühne, geradezu freche Auftreten, reizt durch das Fremdartige der Gewandung, das Dunkle und Geheimnißvolle in seinem Wesen, durch die phantastische Ausschweifung seiner Reden und Berichte, setzt in Staunen durch die tönende Kunde, durch die wunderlichsten Erzählungen von Versammlungen im Himmel, in den obersten Lehrhallen, da die Engel, die alten Propheten und verstorbenen Lehrer zusammentreten zu einer idra rabbah, auf daß sich ihnen neue cabbalistische Wahrheiten offenbaren — da klingt Alles so wüst und wirr, oft so sinnlich und unkeusch, daß wir begreifen, wie die Lektüre dieses Buches Manchen um den klaren Verstand bringen mußte. Mose de Leon handhabte das dunkle fremde Chaldäisch mit einer staunenswerthen Virtuosität; wo es ihm nützlich schien, fabricirte er auch eine große Anzahl Worte, die wohl hochheilig, ganz geheimnißvoll klingen, aber selten einen Gedanken ausdrücken. Es ist das Eigenthümliche dieser Richtung, daß, wie die früher neuplatonisch-pythagoräische Cabbala die Zahlen (Sefirot) für das Wesen der Dinge ausgab, so bei dem Sohar, das Wort, nicht der Sinn des Wortes — meistens mangelt ein solcher — sondern das Wort selbst, der Laut, die Buchstaben den Sinn und die Sache ersetzen müssen. Begriff, Ausdruck, Schall — hier ist Alles durcheinander; man kann mehrere Seiten lesen und es klingt Alles hocherhaben, doch weiß man nicht recht, was eigentlich vorgeht. Und doch, man muß das Zeug gelesen haben, um zu begreifen, warum es überspannten Geistern so zusagte. Dem Leser öffnet sich bisweilen eine Spalte, in die er hineinschauen soll; was er sieht, ist eigentlich nur eine grellbeleuchtete Finsterniß, je mehr er sieht und in das Dunkel sich vertieft, desto weniger weiß er, was er gesehen, aber das Dunkel ist unendlich

wie der ewige Geist, es schädigt zwar das Auge, aber er reizt die Neugierde, und die Phantasie glaubt am Ende das wirklich zu schauen, was sie wünscht, was ihr zusagt. — Aus einem alten Buche, welches auf wunderbare Weise zu ihm gelangt ist, schreibt er Alles ab, sagte Mose de Leon, seine Zeitgenossen zwar mißtrauten ihm, aber das Gehirn der Leute, für welche er schrieb, hatte bereits einen mehr als erträglichen Hitzegrad erreicht — eines kritischen Urtheils waren sie nicht fähig. Was nützte z. B., wenn nach dem Tode Mose's seine treuherzige Frau, welcher man die Abschrift für enorme Summen abkaufen wollte, hoch und heilig versicherte, es sei niemals eine vorhanden gewesen, den Sohar habe lediglich ihr Mann selbst verfaßt, der ihr, als sie ihm wegen des muthwilligen Preisgebens seines Autorruhmes Vorwürfe gemacht, begreiflich zu machen suchte, daß die Leute für die Werke eines Ben Jochai mehr Geld bezahlen, als für die eines Mose de Leon; was nützte ferner, daß im Buche selbst die Kreuzzüge erwähnt, das spanische Wort Esñoga und einzelne Termini aus dem in's Hebräische übertragenen Moreh angeführt werden, daß der Verfasser auch von manchen Verordnungen sehr später Rabbinen, ja sogar von der Gewohnheit der Juden, sich beim Beten zu bewegen, Notiz nimmt, noch mehr, daß er Simeon ben Jochai im 2. Jahrhundert verkünden läßt, das Buch werde am Ende der Tage (an einer anderen Stelle wird das 13. Jahrhundert herausgesagt), durch Mose offenbart werden [1]; die schwärmerischen Cabbalisten sagten, und wenn es Mose selbst verfaßt hat, so muß er es jedenfalls einer höheren Inspiration verdankt haben — der Sohar ist deshalb doch ein heiliges, göttliches Buch.

[1] Wie ein moderner Gelehrter, ein Mann der, wegen ihrer Gründlichkeit mit Recht so hoch gefeierten, deutschen Wissenschaft, den Sohar als „ein metaphysisch-kabbalistisches Werk, welches in seinen Bestandtheilen bis auf die Tage Christi, ja noch früher zurückgeht und gerade in Obergaliläa sein Entstehen nahm" (Vergl. Sepp aus der Steinzeit, Beilage zur Augsburg Allgemeinen Zeitung Nr. 296, 1872) so ohne weiteres hinstellen kann, wäre gewiß unbegreiflich, wenn nicht die Auslassungen desselben gelehrten Herrn über die im VII. Jahrhundert entstandene chaldäische Bibelversion des Pseudo-Jonatan, die er mit gleicher Zuversicht für ein uraltes Produkt „aus den Tagen Christi" erklärt, einen bedauerlichen Mangel an jeglicher Kenntniß der einschlägigen Literatur und der Resultate moderner kritischer Forschung auf diesem ihm fremden Gebiete verrathen hätte. Uebrigens ist auch dem Herrn Professor, welcher nicht

Lange hat es noch Anfechtungen erfahren müssen, erst im 15. Jahrhundert, als der Geist noch tiefer gesunken, das Auge noch mehr verdunkelt, übte dieses Buch einen mächtigen Einfluß aus, der im hohen Grade verderblich war.

Die Philosophie war während jener Periode durch Schem-tob-Falaquera, dessen Schriften theilweise auch in's Lateinische übertragen wurden, und Isaak Albalag, bei welchem der Widerspruch zwischen Glauben und Wissen zu einer gähnenden unauszufüllenden Kluft sich zuspitzte, vertreten. Mehr Cabbalist als Metaphysiker war Isaak-Ibn-Latif (Allatif), der ebenso wie die oberwähnten aus Südspanien stammte. Ein kühner rücksichtslos philosophirender Bibelcommentator, für den auch die Philosophie mehr Interesse hatte, als die Exegese und der die extremsten Consequenzen der maimonidischen Richtung zu ziehen sich nicht scheute, ein selbstbewußter Mann, der mit aller Entschiedenheit alles in der Tradition oder in der Bibel, was er nicht in Einklang zu bringen wußte mit der Vernunft oder seinen philosophischen Voraussetzungen, für Poesie erklärt oder verwirft, war Secharia ben Isaak ben Schealthiel[1]). Ueber die Verhältnisse dieses Mannes wissen wir nicht viel, von den jüdischen Chronographen erwähnt ihn kein einziger, wir kennen ihn nur aus seinen Arbeiten, von welchen zwei auf der hiesigen Hof- und National-Bibliothek anzutreffen sind[2]). Ein anderer vielleicht noch kühnerer Philosoph Levi aus Villefranche versuchte mit dem ceremoniellen und rabbinischen Judenthum gänzlich zu brechen, indem er erklärte, dem Philosophen seien äußere Formen überflüssig. In Roussillon, namentlich in Perpignan zählte er viele

einmal die Namen der von ihm angeführten hebräischen Schriften fehlerlos wiedergibt und einen „Talmud Kiddin" citirt, welcher des Verfassers noch harrt, „während seiner 30 jährigen literarischen Laufbahn oder während der 40 Jahre so lange ihm füglich ein wissenschaftlicher Urtheil zustehen dürfte, nichts drolligeres vorgekommen als der im Talmud wiederholt auftretende Vorwurf: Jesus habe den Dienst des Marcolis eingeführt." Der erwähnte Gelehrte hat nämlich die Citate aus Eisenmänger's entdecktes Judenthum, dem er gläubig selbst die Fehler nachschreibt — mißverstanden. Was Eisenmänger von einem Rabbi erzählt, der 6 Jahrhunderte nach des Talmuds Abfassung gelebt, legt der Herr Professor dem Talmud unter.

[1]) Vergl. Steinschneider und Kirchheim Ozar n. II. p. 115 ff. 229 ff.

[2]) Cod. Hebr. 78; der Commentar zu Hiob ist von Dr. Israel Schwarz zum erstenmal edirt und herausgegeben, Breslau, 1868.

Anhänger. Als angenehmer Schriftsteller und tüchtiger Talmudist ist der dortige Rabbiner Don Vidal meïri zu erwähnen, eine vermittelnde Persönlichkeit von nüchterner Natur, der jedes Extrem verhaßt war und die überall Maß zu halten wußte.

Das Auftreten des in seinen Consequenzen wirklich antijüdischen Philosophen Levi mußte begreiflicherweise in Spanien und Frankreich, wo er in Montpellier lange Zeit Vorlesungen gehalten hatte, großes Aergerniß erregen, und hat auf's Neue den Streit gegen die Philosophie heraufbeschworen; daß einer so schnell diese radicalen Consequenzen für die Praxis ziehen würde, hat selbst die wissensfreundliche Partei nicht vorausgesehen, die Thatsache hat sie überrascht.

Die Gemeinde Montpellier spaltete sich in zwei Parteien. An der Spitze der Wissensfreundlichen stand der Regent (Kanzler) der medicinischen Facultät, der bekannte Gelehrte Jacob Tibbon, auch Don Profat oder Profatius geheißen, als Capitalhengst der Orthodoxie kennzeichnete sich Abba Mari Don Astruc, dem sich auch viele angesehene Spanier anschlossen.

Don Astruc, allein zu schwach, einen wirksamen Streich gegen Levi zu führen, suchte Ben Adereth als bestimmenden Faktor mit in den Streit zu ziehen. In einem Sendschreiben an die angesehene Barcelloner Gemeinde machte er auf die Gefahren aufmerksam, welche dem Judenthum von Seiten Levi's und seiner Genossen drohten. Ben Adereth verstand aber das Handwerk eines Ketzerrichters nicht genug, er war nicht geneigt, die Wissenschaft zu maßregeln, zauderte lange, an die drohenden Gefahren glaubte er nicht recht, und als er endlich dem Drängen seiner eigenen Gemeindemitglieder nachgab, und zu einem tadelnden und verwarnenden Brief an Levi und seine Leute sich entschlossen, raffte sich auch die wissensfreundliche Partei auf, Don Profatius richtete an die Barceloner und Ben Adereth einen geharnischten Protest gegen alle solche und ähnliche Verketzerungen, die nicht nur dem Judenthum unwürdig und fremd, sondern auch der Religion im höchsten Grade schädlich wären und ermunterte seine Gesinnungsgenossen zu einem gemeinsamen Vorgehen.

Seine Freunde verläßt Gott nicht, von ganz unerwarteter Seite sendet er ihnen oft Hilfstruppen. Im heiligen römischen Reiche war wiederum, angeblich wegen des Blutes einer zerstoßenen

Hostie, eine jener periodischen Judenhetzen in Scene gegangen, welcher 100,000 Menschen in Bayern, Franken, Oesterreich zum Opfer gefallen; ganze Gemeinden wurden vernichtet, die Häuser sammt ihren Einwohnern gingen in Flammen auf, nur wenige entkamen dem furchtbaren Gemetzel, unter ihnen Ascher ben Jachiel oder Ascheri (1255 — 1327), welcher mit seiner Familie nach Spanien auswanderte. Die dortigen Stockfrommen haben dadurch einen hochangesehenen einflußreichen Bundesgenossen erhalten. Der tiefsittliche fromme Ascheri, an Talmudgelehrsamkeit Ben Adereth vielleicht überlegen, kam aus dem frommen Deutschland, wo die Juden die widerwärtige ketzerische Philosophie höchstens vom Hörensagen kannten, und als Don Astruc ihm von der weiten Verbreitung der den Unglauben fördernden profanen Wissenschaften unter den spanischen und südfranzösischen Stammesgenossen erzählte, stand er nicht an, seine thatkräftige Unterstützung zu versprechen, um das unheimliche Uebel radical auszurotten. In diesem Sinne wirkte er auch auf Ben-Adereth, und in der Synagoge zu Barcelona wurde über alle, die sich mit Philosophie und ähnlichen Wissenschaften außer der Medicin beschäftigten, bevor sie das 23. Lebensjahr erreicht haben, — sowie über alle philosophischen Ausleger der Bibel der Bann ausgesprochen (26. Juli 1305). Man hoffte, viele „heilige Gemeinden" werden sich der Erklärung anschließen, was aber auf sich warten ließ. Indessen wurde in Montpellier von Don Profatius ein geschickter Gegenschlag geführt und der Bann verhängt über alle, die ihre Kinder vom Studium der Wissenschaften abhalten oder die ein verletzendes Wort gegen den allverehrten Maimonides (den philosophischen Bibelcommentator par excellence) aussprechen würden.

Der größte Theil der Gemeinde trat dem Banne bei, in Folge dessen er Gesetzeskraft erhielt. — So standen die Parteien in hellen Haufen feindselig einander gegenüber, alle denkenden Köpfe der Periode betheiligten sich an der Bewegung, der Kampf ward wiederum entschieden geführt, oft mit der äußersten Rücksichtslosigkeit, er war aber auch fruchtbar und unter den gesammelten Streitschriften befinden sich manche äußerst interessante wie z. B. das schöne Sendschreiben des jungen Jedaia Bedarasi, Penini genannt, des Dichters der Bechinat-olam, Weltbetrachtungen im Genre der Young'schen Nachtgedanken, an Ben Adereth. Im demüthigen Tone

giebt er ihm die derbsten Wahrheiten zu kosten[1]). Gegen seine Bannstrahlen ist die Wissenschaft gefeit und gepanzert, man wird sie nicht ausrotten, sie ist unsterblich. Was ihn schmerzt ist nur, daß er die frommen südfranzösischen Gemeinden als Ketzer öffentlich gebrandmarkt sieht. Seit den Zeiten des Gaon Saadia war die Wissenschaft im Judenthum gehegt und gepflegt, wir können auch jetzt von ihr nicht lassen, sagte er, sie ist unser Schutz und Schirm, unser Lebensodem. Und wenn Josua auftreten und sie uns verbieten wollte, wir würden ihm nicht gehorchen, denn Moses (Maimonides) hat sie uns an's Herz gelegt. Wir werden sie vertheidigen mit all' unsern Kräften, mit unserem Leben, selbst mit dem Leben unserer Kinder. Auch der religiösen Erkenntniß kann die Wissenschaft nur nützen, die glaubenseifrigen Ketzerrichter dagegen schüren die Flammen des Streites, lösen die Einigkeit in der Gemeinschaft und geben das Judenthum der Schadenfreude der Christen preis.

Ben Adereth sah nun ein, daß er zu weit gegangen und bestrebte sich eine Versöhnung zu Stande zu bringen — allein das war nunmehr nicht nöthig. Ein schwerer Schicksalsschlag hat den Streit geschlichtet. Ein Dekret vom 22. Juli (10 Ab) 1306 Philipp's IV. des Schönen vertrieb die Söhne Jakobs aus dem französischen Gebiete und raubte ihnen all' ihr Hab und Gut[2]).

Die Frommen hatten bald genug die Franzosen ausgezogen! Davon natürlich kein Ton!

Es war nicht Anders zu erwarten, als daß die Hyperfrommen das Unglück, welches über die französischen Juden hereingebrochen war, als ein göttliches Strafgericht ansehen würden für die Ketzerei derer in Montpellier und ihrer Anhänger. In der That war die Ketzerei das agens movens dieses Erlasses — nämlich die des Königs. Philipp der Schöne, von Bonifaz mit den schwersten kirchlichen Censuren belegt, aus dem Schooße der Kirche ausgestoßen, mußte durch seinen hartnäckigem Widerstand gegen die absolutistischen Gelüste Rom's halb und halb der Ketzerei wirklich verdächtig werden, selbst bei seinem eigenen Volke, wiewohl es ihn ausdrücklich unterstützt hatte. Denn einer solchen thatkräftigen und wirksamen Opposition gegen das Oberhaupt der Christenheit war man seit der Demüthigung der Hohenstaufenkaiser nicht mehr ge-

[1]) Das Sendschreiben vergl. Ben Adereth Respp. 418.
[2]) Vergl. Schmidt, Geschichte Frankreichs I, 691.

wohnt. Um von seiner katholischen Rechtgläubigkeit einen glänzenden Beweis zu geben und gleichzeitig auch seine Habsucht, im Grunde die eigentliche Ursache des Conflictes mit dem Papste, zu befriedigen, hatte Philipp die Mißhandlung und Beraubung der Juden, deren Eigenthumsrecht der deutsche Kaiser von seinen Rechtsgelehrten sich zusprechen ließ [1]), beschlossen. Seine Nachfolger, deren Rechtgläubigkeit keiner Beweise bedurfte, haben sie in das Land zurückberufen.

Viele Emigranten wandten sich nach Spanien, denn hier waren die Verhältnisse der Juden noch immer ruhig; das Gift des Judenhasses, von den Dominikanern fortwährend ausgestreut, hatte seine traurigen Wirkungen noch nicht geäußert. Zwar wurde in Castilien während der Regierung Don Sancho's IV. eine eigene Judensteuer eingeführt, den Juden die eigene Gerichtsbarkeit genommen, ihnen sogar verboten von Christen Landbesitz zu erwerben, doch konnte das alles nur von momentaner Dauer sein. Der obenerwähnte Cabbalist Todros Abulafia fungirte als Arzt des Königs und Schatzmeister und war der Königin Maria besonderer Günstling.

Auch unter Ferdinand IV. nahmen mehrere Juden hervorragende Stellungen ein. Des Königs vertrauter Rathgeber Samuel wurde zwar einmal von Meuchelmördern übel zugerichtet, allein er erholte sich und es blieb ohne weitere Folgen.

Im Jahre 1313 forderten die Cortes die Ausschließung der Juden von Würden und Aemtern und der Papst Clemens V. ver-

[1]) Worauf sich diese Rechtsansprüche der deutschen Könige gründeten, war nämlich die Gefangennehmung der Juden durch Titus, in dessen Recht die Päpste die römischen Kaiser einsetzten. Im Schwabenspiegel heißt es: „Man führte derselben Juden von Jerusalem vil nach Rom und gab irer dreißig um einen Pfennig, dieselben gab der König Titus zu eigen in des Königs Kammer, davor sollen sy noch des Kaisers Knecht sein und Er soll sy auch schirmen." „So ein yder Römischer König oder Kayser gekrönt werdet, mag er den Juden allenthalben alle Ir Gut nemen, dazu Ir Leben und sy tödten bis auf eine Anzahl, die lutzel sein soll: zu einer Gedächtniß zu enthalten." 2. August 1178 unterwarf Friedrich I. mittels einer Urkunde die Juden in Avignon dem dortigen Bischof Paulus. Friedrich II. verpflichtete die Stadt Ravenna dem Juden Don Follani 14. Juli 1226. Ersatz für das von Podesta weggenommene Oel zu leisten (Fantuzzi mon. Rav. 3, 75) und die Wittwe des Kaisers Sigismund forderte vom Papste Eugen VI, daß er ihr die Steuern der in den päpstlichen Staaten ansäßigen Juden ausliefere, was freilich dem heiligen Vater über den Spaß ging.

langte, daß Christen ihre jüdischen Gläubiger nicht befriedigen brauchten — die damalige Regentin Donna Maria war aber zu einsichtsvoll, um darauf einzugehen. Als der Infant Don Juan Emanuel die Regentschaft übernahm, erhielten die Juden die peinliche Gerichtsbarkeit wieder. Doch daß er den fanatischen Juda Ibn-Wakar als Günstling sich erwählte, zeugte von keinem guten Geschmacke.

Dagegen hatten die Juden im nördlichen Spanien während jener Zeit sehr trübe Erfahrungen durchgemacht. In Aragonien, in Mallorca „der goldenen Insel" haben nicht allein fanatische Horden ihnen viel zugesetzt, auch das Gesetz legte ihnen harte Beschränkungen auf. Ein schaudererregendes Judengemetzel fand in Navarra statt, (1328) wobei sich wiederum ein Franziskanermönch Lorbeeren errang; die Greuelscenen in Estella, Tudela, Fañes und anderen Gemeinden erinnern lebhaft an die gräßlichen Vorgänge in Deutschland.

Wechselvoll war das Schicksal der Juden unter Alfonso XI. von Castilien, dem die spanische Chronik das Zeugniß ausstellt, daß er ein strenger Katholik war, Gott fürchtete und seine „Kirche liebte" nichts desto weniger dafür sorgte, „daß die wahren Grenzen zwischen der Macht der Geistlichkeit und der Gewalt der Könige nicht überschritten werden". Zahlreiche Aemter hatten die Juden inne, sie dienten im Heere und waren vielfach in der Diplomatie thätig. Am Hofe des Königs war außer dem Leibarzt und Astronomen Don Samuel Ibn-Wakar, besonders Don Josef de Ecija, als Schatzmeister und vertrauter Rathgeber hochgeehrt. Oeffentlich trat Don Ecija mit dem größten Prunk auf, auf den Fahrten war er von Rittern begleitet; ein Staatswagen stand ihm zur Verfügung. Für jüdische Wissenschaft that er indeß wenig, der Stocktalmudismus dominirte, auch an Cabbalisten war kein Mangel. Als die eigentliche Autorität galt Jakob Ascheri, dessen Vater von Deutschland nach Spanien eingewandert war. Den seit Maimonides wiederum hoch angewachsenen, religionsgesetzlichen Stoff hat Jakob Ascheri gesichtet und einen neuen Codex zur praktischen Benützung ausgearbeitet. Neben ihm verdienen nur noch Don Vidal und Jomtob-Ischbili als bedeutende Talmudisten erwähnt zu werden. Nichts destoweniger waren die Juden social sehr günstig gestellt, selbst gegen fromme judenfeindliche An-

wandlungen des Königs wußten sie sich zu schützen. Von der Geistlichkeit hatten sie, wenigstens im damaligen Castilien ziemlich Ruhe. Nur ein Lehrer der Kirche Alfonso Burgensis, als Jude Abner von Burgos geheißen, tüchtiger Kenner des Talmuds und der Bibel, auch in der jüdisch-arabischen Philosophie bewandert, dem aber die Auflösung des Judenthums wegen der vielen Verfolgungen unabänderlich schien, was er sogar in den Sternen gelesen zu haben vorgab, denuncirte beim König ein jüdisches gegen feindselige Denunciationen und Verleumdungen gerichtetes Gebet und ein anderes, das eigentlich noch unter römisch heidnischer Herrschaft eingeführt worden, als christenfeindlich, in Folge dessen sie gestrichen werden mußten. — Daß die Prophezeihungen der Sterne in Erfüllung gehen, dazu glaubte Abner das Seinige beitragen zu sollen. Er verfaßte mehrere Schmähschriften gegen die Juden im hebräischen und spanischen Idiom, u. a. auch eine zum Schutze der Astrologie wider den antiastrologisch gesinnten Isaak Pulgar, den einzigen jüdischen Philosophen im damaligen Spanien, dessen Arbeiten aber mehr einen schöngeistigen als metaphysischen Charakter tragen. Größere Gefahren drohten den Juden von einer anderen Seite. Gonzalo Martinez, welchen der Staatsmann Ecija an den Hof gezogen und zum Emporkommen verholfen hatte, wurde 1337 erster Minister und Günstling Alfonso's XI., und er benutzte seine Macht, um seinen früheren Wohlthäter und dessen Genossen einkerkern, grausam foltern und ihre zahlreichen Güter confisciren zu lassen, welches Loos er all' ihren Stammesgenossen zudachte. Als Alfonso gegen Granada in den Krieg ziehen mußte und ihm die Mittel für Ausrüstung des Heeres mangelten, meinte Martinez, man solle den Juden ihr Hab und Gut nehmen und sie aus Castilien verbannen.

Der Erzbischof Gil von Toledo war es, der im Rathe des Königs diesen Vorschlag bekämpfte, denn die Juden hätten einerseits bei den castilischen Königen immer Schutz gefunden, andererseits dürfe man auch einer nützlichen Geldquelle sich nicht so leichtfertig entäußern. Es dauerte nicht lange und das Blatt hatte sich gewendet; Martinez, in Ungnade gefallen, zuletzt als Verräther und offener Rebell entlarvt, starb eines schimpflichen Todes. Der Tag seiner Hinrichtung wurde von den Juden Castiliens festlich gefeiert[1]).

[1]) Ibn Verga im Schewet Jehuda Nr. 10.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Das Jahr 1349 suchte Europa mit einer schrecklichen Seuche heim, der schwarze Tod genannt. In den meisten christlichen Ländern wurden die Juden auf's Unmenschlichste, mit einer geradezu kannibalischen Grausamkeit gemartert und verfolgt; sie hätten auf Befehl der spanischen Juden die Brunnen vergiftet, brüllte ein wahnsinniger Pöbel — als ob in Ländern, wo keine Juden wohnten oder in mahomedanischen Gegenden die Seuche nicht gewüthet hätte! Bittere Tage erlebten damals die Nachkommen der alten Propheten. Der gutmüthige Papst Clemens glaubte dem nimmer aufhörenwollenden Morden durch eine Bulle Einhalt thun zu können, als ob das Werk, an dem die Kirche so viele Jahrhunderte gearbeitet, sich mit einem Federstrich aus der Welt schaffen ließe. — In den Städten Aragoniens und Cataloniens rottete sich das Volk zusammen, mordete und plünderte — Jehuda Ascheri, der maestre universal de España fand den Märtyrertod — allein bald setzten sich die Juden zur Wehr, und die höheren Stände nahmen für sie Partei, daher die Zahl der Opfer dort nicht im Entferntesten so groß war als in anderen Ländern der Christenheit. Castilien wurde in die Bewegung nicht mit hineingezogen, wiewohl der schwarze Tod auch dieses Land nicht verschont hat.

Während man so die Juden mit der ausgesuchtesten Grausamkeit behandelte, machten sie selbst den Versuch, sich wenigstens geistig dem Volke zu nähern, die vaterländische Sprache in das eigene Denken, Fühlen und Dichten aufzunehmen, an der Volksliteratur sich zu betheiligen.

Die neuhebräische Dichtung erstarrte immer mehr, ihre Verse wurden allmählich holperig, nüchtern, hölzern, verwahrlost und dabei fürchterlich gelehrt, die schönen Laute bekamen einen grellschwirrenden unästhetischen Ton. Nur in Italien erwachte in des großen Dante jüdischem Freunde, dessen Muse wie die seine einen Ausflug in die „Hölle und das Paradies“ machte (Tofess w'ha-Eden) in jenem Immanuel (Manuello), welchem wegen der poetischen Schönheit, des heiteren kecken Scherzes, der leichtfertigen Frivolität seiner schalkhaften oft schlüpfrigen Verse, welche bald abstoßen, bald unwiderstehlich anziehen, der Name des italienischen Heinrich Heine beigelegt worden, ein kraftvoller genialer Dichter von klassischer Bedeutung. Sonst war die hebräische Muse für lange Zeit eingeschlummert. Der herrliche Strom von Heiterkeit und Wehmuth,

von Scherz und Ernst, von tiefem Sinn und fröhlichem Unsinn, der sich durch die fruchtbaren Gefilde der spanisch-jüdischen Poesie hindurchzog, war gänzlich versiegt. Die vaterländischen Sprachen hielten ihren Einzug in die jüdischen Hallen.

In Castilien ist zu nennen: der Troubadour Rabbi Santo (Schem-Tob) de Carrion, der in der spanischen Literatur einen wohlverdienten Namen erlangte, ebenso wie in Deutschland der Minnesänger Süßekind von Trimberg, der sich der deutschen Laute bediente, um im kindlich naiven Tone die Keuschheit und Treue des zarten schönen Weibes und die Freiheit des unbezwinglichen Gedankens zu besingen. Don Santo versuchte sich nicht auf einem bereits bebauten Felde, die castilische Literatur befand sich in den ersten Anfängen und wenn er sich trotzdem den Namen des Troubadour par excellence [1]) errungen hat, so muß er wirklich ein ungewöhnliches Dichtergenie gewesen sein. Die Juden haben die spanische Literatur mit begründen helfen; es hatte sich deßhalb jenseits der Pyrenäen eine ganz eigenthümliche Meinung von dem poetischen Talent des Hebräervolkes gebildet. Ein junger Zeitgenosse des erwähnten Dichters, der berühmte Feldherr und Staatsmann Iñigo Lopez de Mendoza, Marquez de Santillana, der zuerst die italienische Sonette in die spanische Poesie einführte, den Juden übrigens nicht besonders hold gesinnt, äußerte in dem bekannten historisch-kritischen Schreiben an den Conetable von Portugal Don Pedro, in welchem er über den Ursprung der spanischen Poesie abhandelte: „Nicht mit Unrecht behaupten die Juden, daß die Unsrigen nicht so gut wie sie Geschmack haben für diese süße Art (der Poesie)" [2]). Von dieser Behauptung der Juden wissen wir sonst nichts. Uns, moderne Kinder, hat die Erfahrung belehrt, daß die Juden und Jüdinnen das Feld der schlechten hölzernen Verse wie der abgeschmackten Romane mit nicht minderer Auszeichnung zu bebauen vermögen, als der frömmste gläubigste Christ. —

[1]) Vergl. Tiknor, history of spanisch Literature I., 80. London 1855.

[2]) Von dieser gelehrten Epistel: litra sobre la origen de la Pöësia espanola, im Orginal in Sanchez' Pöësias Castillanas anzutreffen, hat Clarus in seiner Geschichte der spanischen Literatur im Mittelalter II. 61. 70. eine Uebersetzung geliefert, die aber nicht überall mit derselben Treue durchgeführt ist.

Die „Unterweisungen" welche der greise Dichter Santo für Don Pedro schrieb [1]) sind mit einer staunenswerthen Freimüthigkeit abgefaßt; er war kein Freund des allgemein für klug und nützlich gehaltenen Schweigens, bitter läßt er sich aus über jene jüdischen Rathgeber, die aus politischer Klugheit — der auch leider in unseren Tagen zu viel gehuldigt wird — die Wahrheit nicht immer zu des Königs Ohr dringen lassen. Schweigen und alles, was geschieht, gutheißen, ist nicht ehrenhaft, der Wahrheit das Wort zu leihen, fühlt er sich berufen [2]).

„Weil der Kummer mich verzehret,
„Und mein Sinn des Ernstes voll
„Möcht ich, daß mein Vers Dich lehret,
„Was aus Wissens Born mir quoll."

„Sollte gut sein meine Red'
„Höre sie nicht verächtlich an,
„Weil der Autor nied'rer steht,
„Als wohl mancher Rittersmann.

„Ist die Rose minder schön,
„Weil ihr steht der Dorn zunächst?
„Ist die Rebe zu verschmähn,
„Etwa weil aus Holz sie wächst?

„Ist der Habicht minder werth,
„Weil im schlechten Nest die Brut?
„Weil der Jude Dir sie lehrt,
„Sind die Sprüche minder gut?

„Nein man acht mich nicht für dumm,
„Weil nach vieler Juden Lust,
„Ich nicht knechtisch schweige stumm,
„Da ich bess'res mir bewußt."

An einer anderen Stelle sagt er:

„Wenn schweigen stets der Weise wollte,
„So müßte Wissen untergehn,
„Wenn nicht der Weise lehren wollte
„Wer würde dann noch was verstehn?

„Reden ist sonnenklar
„Schweigen so blind wie Staar,
„Reden ist freies Recht
„Schweigen gebührt dem Knecht.

„Der Körper ist das stumme Schweigen
„Für's Wissen nur die Seel ich hab,
„Im Reden nur kann man sich zeigen
„Das Schweigen ein lebendig Grab."

Prachtvoll sind folgende Verse, die auch den Talmudjünger hervorkehren:

„Kein größerer Schatz kann sein beschieden,
„Als wem ein Freund zur Seite steht
„Nichts Aermeres doch gibts hinieden
„Als wenn für sich man einsam steht;
„Denn es erweckt ein einsam' Leben

[1]) Der französische Literarhistoriker, der ehemalige Unterrichts-Minister Villemain läßt auch den Todtentanz, welcher in ein und derselben Handschrift des Escorial mit den Unterweisungen sich vorgefunden haben, von Santo verfaßt sein. Er sagt: il parvint aüx emplois aux honneurs; il fut protegé par plusieurs rois; il excita la jalousie des Evêques et il se soutint par ses talent; il s' apella Don Santo Rabbi: sa fortune est expliquée par ses noms, il ètait un noble pour les Espagnols et un Saint pour les Juifs.

[2]) Sephardim 36.

„Die traurigste Gedankennoth,
„Der Weise spricht: Sei mir gegeben
„Gesellschaft oder sonst der Tod;
„Doch wenn die Einsamkeit auch trübe
„Ist Nachbarschaft weit trüber noch
Von Einem, der von Wahrheitsliebe
„Abweicht und auf Lügen geht."

Santo de Carrion und Süßkind haben das gemein, daß ihre poetischen Erzeugnisse oft an hebräische Sprüche, an jüdische Gebete, an talmudische Aeußerungen erinnern. In Spanien blieb Santo nicht vereinzelt, im heiligen römischen Reiche dagegen war dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen.

Sehr günstig war die Stellung der Juden unter Don Pedro IV., der den Namen des Grausamen ebensowenig verdiente, wie mancher Eroberer den Titel des Großen. Gegen die Nachkommen Jacobs war er gerecht, ihre Dienste wußte er zu würdigen. Viele Juden verkehrten an seinem Hofe, der Fürst Don Samuel Abulafia, der Erbauer jener prachtvollen Synagoge in Toledo, welche noch heutigen Tages als katholische Kirche die Augen aller Fremden auf sich zieht, war sein Schatzmeister und vertrautester Rathgeber (privado). Der Fürst Samuel, beim König angeschwärzt, endete sein Leben unter der Folter, allein es war das durchaus keine confessionelle Hinrichtung, die übrigen Juden des Reichs hatten darunter nicht zu leiden. Im Gegentheil, Pedro schützte sie gegen jedes ungerechte Unbill, selbst die zudringlichen Dominikaner, ihre verbittertsten Erbfeinde, durften ihnen nichts anhaben. Als im Mai 1351 die Cortes von Valladolid[1]) den König in einer Bittschrift angingen, daß er die eigene Gerichtsbarkeit der Juden aufhebe und ihnen nicht ferner eigene Richter lasse, ertheilte er den Petenten den Bescheid, daß die Juden ein gar schwaches Völkchen wären und eines besonderen Schutzes bedürften; müßten sie vor christlichen Richtern erscheinen, so würden sie sehr benachtheiligt, auch kann Niemand dafür stehen, daß ihre Processe nicht verschleppt würden[2]). Dafür wurde der „grausame" Pedro als Jude ver-

[1]) Interessant ist die 24. Petition dieser Cortes desselben Jahres: „In vielen Städten und Dörfern giebt es einer große Anzahl von Beischläferinen der Geistlichen, die frei einhergehen, gekleidet mit den feinsten Stoffen, mit Schmuck von Gold und Silber und sich so stolz und übermüthig den verheiratheten Frauen gegenüber benehmen, daß diesen oft Gelegenheit wird, schlecht über die Einrichtungen der Kirche zu sprechen."

[2]) Vergl. Lindo, history of the Jews of Spain p. 147.

lästert, geheimnißvoll flüsterte man sich in's Ohr, er sei eigentlich ein Wechselbalg, den seine Mutter wohl gar einer Judenfrau abgenommen. Gewiß, es ist unzweifelhaft, Pedro ist ein Jude, wie wäre es anders möglich, daß er nicht einmal die kleinste Judenhetze zum Besten gebe. Der Papst verhängte über ihn den großen kirchlichen Bann, der Bastardbruder Heinrich trug kein Bedenken, sein Vaterland mit fremden wilden Banden zu überziehen und einen unglücklichen folgenschweren Bürgerkrieg heraufzubeschwören, welcher die herrlichen Fluren Castiliens mit dem Blute der eigenen Söhne düngte.

Die Juden waren Pedro's treueste Anhänger, seine gerechte Sache vertheidigten sie bis zur letzten Minute. Während die christlichen Soldaten und Bürger, unter denen die Geistlichen fortwährend Haß gegen Pedro schürten, fast überall nach kurzer Gegenwehr die Vertheidigung aufgaben, war der Widerstand der Juden ein überaus verzweifelter. Nur über ihre Leichen konnte der unnatürliche Empörer weiter dringen, die Mauern Toledo's wurden von ihnen so hartnäckig, mit solcher Erbitterung vertheidigt, als beträfe es Jerusalem, die heilige Gottesstadt.

Fürchterlich war auch das Gemetzel unter ihnen; „ihre Leichname dienten den Vögeln des Himmels und dem Gewilde der Thiere zum Fraße“ [1]), die bedeutenden Gemeinden wurden gänzlich aufgerieben und geplündert. Das jammervollste Elend herrschte in Toledo. $^9/_{10}$ der Bevölkerung wurden vom Bürgerkriege dahingerafft; die Kraft dieser einst so blühenden stolzen Gemeinde war gebrochen, nimmer konnte sie sich wieder erholen. Die traurigen Ereignisse haben die Juden Castiliens so schwer getroffen, daß nicht wenige aus Verzweiflung in die Arme der Kirche flüchteten. Ein jüdischer Schriftsteller, der diesen bodenlosen Jammer mit eigenen Augen gesehen, sagt: „Alle im dritten und fünften Buche Moses enthaltenen Strafandrohungen sind leider an uns in Erfüllung gegangen. In der heiligen und reinen Gemeinde Toledo, einst die Krone Israels, starben innerhalb zweier Monate mehr als 10000 Menschen, während König Heinrich die Stadt belagerte; mitleidige Frauen kochten ihre Kinder, um sie zu verspeisen, vor Hunger wurden sämmtliche Gesetzesrollen, alle übrigen Bücher und

[1]) Mekor chajim im Schewet Jehuda 131 f.

ledernen Geräthschaften verzehrt, man sengte die Wolle an und aß sie. — — Viele heiligen Gemeinden wurden niedergemetzelt, so daß viele wegen der Menge der Leiden die jüdische Gemeinschaft verließen; die Noth und der Jammer haben den höchsten Grad erreicht, alle Seelen und Körper sind dahin, aber der Sohn David's ist noch immer nicht gekommen" [1]).

Nach der Thronbesteigung Heinrichs II. wurde von den Cortes die Forderung gestellt, daß die Juden zu keinem öffentlichen Amte sollten zugelassen werden, daß sie ferner keine reiche, seidene Gewänder tragen, nicht ohne das vorgeschriebene Judenzeichen erscheinen, auf keinen Mauleseln reiten und keine „christlichen" Namen führen, und endlich, daß sie nur in einem eigenen Judenviertel abgesondert wohnen dürften.

Der König war den Juden trotz ihrer früheren hartnäckigen Gegnerschaft nichts weniger als feindlich gesinnt. Einerseits schätzte er sie, „weil sie, wie er äußerte, die gebührliche Treue gegen ihren besiegten König bis zum Tode bewahrten und nicht zum Sieger überliefen", andrerseits brauchte er sie, nicht allein ihr Geld, sondern noch mehr ihr Talent; denn wer sonst sollte die arg zerrütteten Staatsfinanzen in Ordnung bringen? Daß die hochangesehenen selbstbewußten Juden Castiliens, die ihre Ahnen bis auf die berühmtesten Geschlechter Jerusalems aufzählen konnten, ihre stolzen Namen ab- und das brandmarkende Judenzeichen anlegen sollten — gegen diese Forderung hatte der König nichts einzuwenden; ein solches sie in ihrer Ehre kränkende Gesetz wurde erlassen. Jüdische Beamten konnte er jedoch nicht entbehren.

Außer Josef Pichon, dem Schatzmeister, hatte auch Don Samuel aus dem Geschlechte der Abarbanel ein einflußreiches Amt bei Hofe inne. — Allein so verhaßt solche jüdischen Großen bei der christlichen Bevölkerung sein mochten, noch gehaßter waren sie von den eigenen Stammesgenossen. Ungleich den jüdischen Staatsmännern älterer Zeit, welche ihre hohen socialen Stellungen benutzten, um die jüdische Wissenschaft zu fördern, das Ansehen des Judenthums zu heben, erscheinen sie als durchaus moderne Charaktere, voll Eigennutz und Selbstsucht, welche wohl viele reichgeschmückte

[1]) Michlal Jofi bei Beer, Philosophie und philosophische Schriftsteller der Juden. Leipzig 1852. p. 80 f.

Paläste ihr Eigen nannten, Prachtgewänder trugen, ihre Frauen und Töchter mit Gold, Perlen und Edelsteinen schmückten, von denen aber sonst Niemand Nutzen zog. „Sie denken nur daran, klagt ein Zeitgenosse, sich selbst steuerfrei zu machen, die Last der Abgaben wälzen sie auf die ärmeren Klassen" [1]). Ihr übermäßig getriebener Luxus zog ihnen Neid und einen unversöhnlichen Haß der Bevölkerung zu, worunter alle Juden leiden mußten. Der König erklärte die jüdischen Gläubiger eines Drittheils ihres Kapitals verlustig — die meisten Juden ließen sich deswegen keine grauen Haare wachsen. Viel schmerzlicher war es ihnen, daß er der Geistlichkeit seine wirksame Unterstützung versprochen, um mit Gewalt Religions-Disputationen zu veranstalten. Ein unheimliches Disputirfieber grassirte zu jener Zeit unter den Geistlichen; namentlich die jüdischer Abkunft waren darauf versessen, die Wahrheit der neuen Lehre ihren einstigen Glaubensgenossen in der Synagoge, wenn es sein muß, mit Hilfe der Gensdarmen und Polizisten zu demonstriren. Selbst der Cardinal Don Pedro de Luna — Benedict XIII. — konnte sich nicht versagen, mit einem jungen Gelehrten Schem-Tob Ibn Schaprut über Erbsünde und andere christlichen Dogmen im Beisein vieler Bischöfe und Juden zu disputiren. Die Anhänger des Eingott sahen, daß jetzt ernstlich daran gedacht würde, sie mittelst geistiger Waffen von ihrem väterlichen Glauben abwendig zu machen, und rüsteten sich zur Gegenwehr. Eine historisch nicht uninteressante gegenchristliche Literatur ist allmählich entstanden, welcher man es ansieht, daß sie praktischen Bedürfnissen ihr Entstehen verdankte. Die Gemeinden ermahnten sich gegenseitig bei Religionsgesprächen Kaltblütigkeit zu bewahren, durch verletzende Aeußerungen der Gegner sich nicht zu ähnlichen Worten hinreißen zu lassen, denn „die einmal die Gewalt haben, vermögen die Wahrheit mit Faustschlägen zum Schweigen zu bringen" [2]). Um bei derartigen Gelegenheiten nicht unvorbereitet zu sein, war man genöthigt, sich mit den christlichen Lehren und ihren vermeintlichen Schwächen vertraut zu machen, ebenso die eigenen Schwächen und die Art, sie geschickt zu verdecken, näher in's Auge zu fassen.

Ibn-Schaprut übertrug zu diesem Zwecke das Neue Testament in's Hebräische und fügte der Uebersetzung manche spitzigen

[1]) Alami im Agereth Mussor p. 26. ed. Jell.
[2]) Vergl. Eser Hamamuna Einleitung.

gelegentlich zu benützenden Bemerkungen bei. — Unter denen, die als die Vordersten in der Reihe gesehen wurden, wenn es galt, mit geistigen Waffen die Religion des Eingottes zu vertheidigen, ragt besonders hervor, der Philosoph und Talmudist Don Chasdai Crescas [1]) „der gläubige Spinozist vor Spinoza", wohl die merkwürdigste Persönlichkeit der nachmaimonidischen Zeit, einer der scharfsinnigsten und originellsten Denker des ganzen Mittelalters.

Seine äußeren Lebensverhältnisse scheinen sehr günstig gewesen zu sein; er verkehrte viel in christlichen Kreisen und war auch am aragonischen Hofe nicht ganz ungekannt.

Auf Anregung christlicher Freunde hat er eine Schrift zur Beleuchtung der christlichen Dogmen in spanischer Sprache abgefaßt; uns ist sie nur in einer hebräischen Uebersetzung erhalten und sie zeigt jene merkwürdige philosophische Ruhe und Objectivität, die man sonst in religionspolemischen Schriften nicht gerade überall findet.

Chasdai war einer der bedeutendsten Talmudisten seiner Zeit, er gehörte dieser Partei an, war nach allen Seiten in ihrem Interesse thätig. Doch überragte er sie überall, wo eine höhere Bildung, ein weiterer Horizont, eine freie philosophische Weltanschauung Ueberlegenheit zu geben vermögen einer naivgläubigen intuitiven Natur gegenüber. Sie hielten fest an Bibel und Tradition, weil sie ungekünstelte gläubige Naturen waren, weil ihr Geistes- und Seelenleben auf die Religion gegründet war, daher nicht anders konnten, sich nicht weiter wagten; Alles, was ihre Heilswahrheiten incommodirte, war für sie eo ipso unwahr, sie untersuchten es nicht weiter und waren es auch außer Stande. Creskas glaubte zwar auch, doch wußte er, warum, er steht wenn auch nicht skeptisch, so doch reflectirend den Glaubenssätzen gegenüber auf dem Standpunkte eines wissenschaftlich Gebildeten mit einigem wenn auch nur leise merkbaren Ueberlegenheitsgefühl. Wie seine Parteigenossen, so war auch er ein Gegner der Philosophie, aber nicht weil sich sein talmudisches Gewissen beängstigt fühlte, sondern weil er die Fruchtlosigkeit der philosophischen Speculation einsehen gelernt und dargelegt hatte. Sein Or Adonai (Gottes-

[1]) Vergl. Dr. Joël, Don Chasdai Creskas religions-philosophische Lehren, Breslau 1860.

licht), gegen Maimonides, beziehungsweise gegen die alles verblendende Autorität des Aristoteles, „der die Augen Israels verdunkelte“, gerichtet, hat ihn — wunderbar genug — zum Vorarbeiter Spinoza's gemacht. Er war ein Gegner der Philosophie; mit schneidiger Schärfe hat er die Unbestimmtheit und Zweifelhaftigkeit aller aus der philosophischen Speculation hervorgebrachten Resultate bloß gelegt, er bekämpfte sie mit ihren eigenen Waffen. Seine Einwürfe gegen den zum Dogma gewordenen Aristotelismus — fast wörtlich citirt in dem Werke des Johann Franz Pico: examen doctrinae vanitatis gentium — sind so schlagender Natur, daß es Wunder nehmen muß, wie jene Philosophie sich doch noch so lange erhalten konnte. Allerdings seine eigenen Gesinnungsgenossen verstanden ihn nicht, und was sollten sie auch mit Anschauungen und Lehren, die einem Spinoza zusagten, die ein Spinoza in sein System aufaufnehmen konnte? Seine Gegner betrachteten es als Ketzerei, die Unfehlbarkeit der großen griechischen Philosophen auch nur in Zweifel zu ziehen. Das Mittelalter ist eben die Zeit des Autoritätsglaubens, selbst die Männer der Wissenschaft, der freien Forschung, konnten sich schwer von Vorurtheilen lossagen.

Sie werden nun von mir nicht erwarten, daß ich Ihnen das System dieses originellen Philosophen hier ausführlich entwickele, am allerwenigsten darf ich es Ihnen zumuthen, mir auf ein so speciell fachgelehrtes Gebiet zu folgen; die Geschichte der Philosophie ist der Ort dafür — sollte es wenigstens sein. Die Docenten und Bearbeiter der Geschichte der Philosophie haben bis jetzt zwar unterlassen, ihn in ihren Vorlesungen resp. in ihren Arbeiten zu erwähnen, nicht einmal als Vorarbeiter Spinoza's wird er angeführt; in den betreffenden Fachgelehrtenkreisen hat man bis jetzt kaum den Namen dieses Philosophen nennen hören. Gerade deswegen aber wird es vielleicht nicht überflüssig sein, hier einzelne Punkte anzuführen, in welchen jener Einfluß Chasdai's auf Spinoza besonders stark hervortritt. Gegenüber Aristoteles, der die theistische Idee durch die Bemerkung begründet, daß die Bewegung des Werdens im Universum ein πρῶτον κινοῦν voraussetze, weil alles Potentielle zu einem Actuellen nur durch ein Actuelles werden kann, (met. IX, 8, 9) bemerkt Chasdai, daß des Causalitätsgesetzes logische Consequenz höchstens nur ein unendlicher Regreß sei, den Aristoteles ungerechtfertigter Weise als philosophisch

unzulässig bezeichnet. Met. II, 2. Chasdai weiß aber auch ohne diese Voraussetzung das Dasein Gottes zu beweisen, Spinoza drückt ihm deßhalb seine Zustimmung aus. Da alles Verursachte, äußert Chasdai, als solches zufällig ist, das sein kann und auch nicht, so muß es wenigstens eine Ursache geben, welche in der Schwebe zwischen Sein und Nichtsein durch die Nothwendigkeit ihrer eigenen Existenz für das Sein alles Uebrigen entscheidet, or Adonai I, 3, 2. Spinoza epist. 29.

Das seelige Leben Gottes besteht, wie Aristoteles und ihm folgend auch der jüdisch-provençalische Philosoph Gersonides lehrt, in der denkenden Betrachtung (Eth. Nic. X. 8., Met. XII, 7, 11, 17); sein Denken ist Denken des Denkens νόησις νοήσεως Met. XII, 9, 8. Diese seelige Freude empfindet theilweise der, welcher sich zur Höhe der Contemplation erhebt. Die menschliche Freude am Erkennen, sagt den gegenüber Chasdai, wird von den Peripatetikern in potenzirter Gestalt dem göttlichen Wesen zugeschrieben, was aber schon dadurch unstatthaft, weil Gott jenen Mangel an Erkenntniß nicht kennt, welcher im Grunde die einzige Ursache ist, welche dem erkennenden Menschen das Wissen angenehm macht. Die Freude wird verursacht nicht vom unmittelbaren Wissen, sondern erst durch das Suchen und Finden der Erkenntniß; — Letzteres würde aber bei Gott einen Mangel voraussetzen. Chasdai faßt deshalb das göttliche Wesen als das absolut Gute, dessen Form, Sein und Seeligkeit in der Liebe besteht. Or Ad. I, 1. Diese Anschauung begegnet uns bei Spinoza wiederholentlich. Die Liebe Gottes äußert sich in der fortwährend schaffenden, oder, was dasselbe ist, welterhaltenden Thätigkeit, lehrt Chasdai a. a. O. wie Spinoza Cogit. met. II, 10, 6. Die Allmacht Gottes dachten die Peripatetiker sich unendlich und uneingeschränkt; Chasdai polemisirt gegen diese Annahme, da es durchaus thöricht wäre, Gott etwas zuzuschreiben, was zum Beispiel den Gesetzen der Vernunft nach nicht gedacht werden könne, man vergleiche Spin. epist. 49. Ebenso die eigenthümliche Art und Weise, wie Spinoza die menschliche Willensfreiheit sich denkt, den Zweck des Menschendaseins in Zusammenhang bringt mit der Ganzheit des All's, wie endlich überhaupt die meisten Grundprincipien seiner Ethik, sind dem Or Adonai entnommen. Selbst die Genesis der Termini des Spinoza wird dort erst recht klar. Dasselbe gilt von Spinoza's Anschauung vom göttlichen

Willen, der nach ihm, wie nach Chasdai, mit dem göttlichen Intellekt zusammenfällt. Und wie der Begründer der neueren Philosophie dazu kam, in die göttliche Wesenheit ein starkes Moment der Körperlichkeit zu setzen und von den gegentheiligen Anschauungen Descartes' sich loszusagen, begreift man dann, wenn man sieht, wie der mit Gersonides sich auseinandersetzende Chasdai die Wesensgleichheit zwischen Gott und der Welt zu construiren sich bemüht. Or Ad. III, 5. Die Ausdehnung, der Raum ist ein Attribut Gottes, sagt Spinoza; bei Ch. I, 2, 1 liest man: Weil Gott die Wesenheit (Form) alles Daseienden ist, das er geschaffen, individualisirt und begrenzt, haben die Alten (jüdischen Lehrer) ihn mit den Worten: „Makom" „Ort" bezeichnet; statt „gebenedeiet sei Gott" sagten sie oft: „Gebenedeiet sei Hamakom, denn er ist der Ort, der Raum des Alls. Chasdai bekämpft die arabisch-maimonidische Lehre von Raum und Zeit, von der Endlichkeit der Welt. Or Adonai 1, 2. auch hierin ist Spinoza seiner Ansicht gefolgt. Die Analogien sind aber somit noch keineswegs erschöpft, ich habe nur jene Momente hervorgehoben, welche als die Grundgedanken im Spinozistischen Lehrgebäude anzusehen sind. Wer mit der genetischen Geschichte der jüdisch-spanischen Denker näher vertraut ist, der wird überhaupt in dem Systeme Spinoza's, welcher im Grunde ebenfalls nur eine Ausgleichung zwischen Theologie und Philosophie versucht, nur den Schlußakt des großen Gedankenprocesses, der mit Ibn-Gabirol seinen Anfang nimmt, erblicken. In immer neuen Combinationen, immer wechselnden Gestaltungen kehren diese Grundideen immer wieder, bis sie zuletzt in Spinoza eine allerdings scheinbar unerwartete, aber doch ganz logische Wendung nehmen. Jener geistreiche und hochverehrte Kulturhistoriker unserer Hochschule, der bei Gelegenheit einer Besprechung jüdischer Kulturverhältnisse äußerte: „daß man Spinoza und Mendelssohn eigentlich doch nicht als „Juden" bezeichnen könne, da sie ihre Ideen und Anschauungen, ihre ganze Bildung nicht dem Judenthum verdankten", würde sein Urtheil jedenfalls modificiren, wenn er mit der Geschichte des jüdischen Volkes überhaupt vertrauter wäre. Was die Geschichte nachweist, ist, daß nicht nur wegen seiner Geburt, sondern noch mehr wegen seines Denkens seiner Lehren, Spinoza dem jüdischen Volke angehört.

sehr richtig. daher hat er Descartes verhunzt. Was er an schöpferischen Gedanken hat verdankt er [illegible] u. Giordano Bruno,

Von der Unsicherheit der jüdischen Zustände in Aragonien zeigt der Vorfall, daß man Chasdai neben vielen anderen bedeutenden Männern auf Grund böswilliger Verleumdungen ohne weiteres in den Kerker geworfen hatte. Es war darunter R. Nissim Gerundi, dessen Commentar zu den Halachot Alfaßi's wegen seiner haarspaltenden Logik zu den ausgezeichnetsten Schriften der talmudischen Literatur zählt, ebenso der vielbelesene Isaak-Bar-Scheschet, der wegen seiner großen Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit von weit und breit um Gutachten in streitigen Fällen angegangen wurde, und dessen gesammelte Responsen für die Geschichte seiner Zeit sehr ausgiebig sind. Noch andere bedeutende Männer befanden sich unter den Eingekerkerten, es dauerte lange, bis ihre Unschuld an den Tag kam.

Die Angebereien waren damals geradezu ein Schrecken geworden für die jüdische Bevölkerung; die Strafen wegen böswilliger Verleumdung mußten bedeutend verschärft und rücksichtslos gegen hohe wie niedere Personen in Anwendung gebracht werden. Von jeher wurde bei den Juden nichts härter bestraft, als Angeberei und Verrath, nichts war so verhaßt als Angeber und Delatoren. Der sonst so milde Rabbiner und Oberrichter Joseph Ibn-Migasch ließ einen Verräther an einem Versöhnungstage, der noch dazu am Sabbath fiel, durch Steinigung hinrichten [1]).

„Die heiligen Gemeinden in Aragonien, Valencia, Catalonien, Castilien und Navarra" hatten diesen Brauch, „die Delatoren aus der Welt zu schaffen" seit uralten Zeiten [2]). Als Joseph Pichon, der erwähnte Schatzmeister Heinrichs II. gegen einige jüdische Nebenbuhler eine schwere Anklage erhoben hatte, wurde er von einem jüdischen Gerichtshofe als Verleumder (Malsim, span. und hebr.) und Denuntiant (Mußor) zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Don Juan I., der inzwischen zur Regierung gelangt war, hatte ohne genaue Kenntniß der Sachlage das Todes-Urtheil bestätigt, aus Unachtsamkeit, indem er nicht wußte, welche Person es betraf. Der Hinrichtung hatte ein Polizeihauptmann beigewohnt. Das Verfahren der Juden wider Josef Pichon, welcher in christ-

[1]) R. G. A. Jehuda Ascheri 55 a. vergl. Graetz Geschichte der Juden VI. 130.

[2]) Isaac ben Scheschet R. G. A. 79. Ayala, Cronicas II, 12 b; bei Kayserling Jahresberichte a. a. O. p. 271. Anmerk. 2.

lichen Kreisen sehr beliebt war, erbitterte in hohem Grade nicht allein den König, sondern noch mehr die christliche Bevölkerung und veranlaßte mehrere judenfeindliche Gesetze. — Don Juan ließ die jüdischen Vollstrecker des Urtheils und einen jüdischen Richter aus Burgos öffentlich hinrichten, dem Polizeihauptmann Ferdinand Martin eine Hand abhauen [1]). Den Juden entzog er die peinliche Gerichtsbarkeit, welcher Erlaß durch die Cortes von Sorea zum Gesetz erhoben wurde.

Am Hofe Don Juan's verkehrten indeß mehrere angesehene Juden, auch einzelne aus Portugal, welches Land er mit Castilien zu vereinigen strebte. Die Königin Lenora von Portugal, seine Schwiegermutter, hatte nämlich auf die Regierung zu seinem Gunsten verzichtet; als er aber die portugiesische Großrabbinerwürde einem Günstling seiner Frau verleihen wollte, während Lenora für diesen Posten ihren früheren Schatzmeister bestimmte, geriethen sie in einen heftigen Streit, welcher Don Juan die portugiesische Krone kostete.

Das denkwürdige Jahr 1391 ist roth, blutigroth in den jüdischen Annalen verzeichnet [2]). Das Herz des jüdischen Stammes war tödtlich getroffen, grausam unheilbar verwundet der eigentliche Kern. Ganz Spanien hatte sich verschworen, um den Juden den Tisch ihres Unglücks mit Giftkraut und Wermuth zu besetzen. Die jahrhundertlang ausgestreuten Saaten des dämonischen Hasses haben im Stillen fortgewuchert und die traurigsten Früchte gezeitigt. In Sevilla hatte ein fanatischer Priester Ferrand Martinez, dessen mordpredigende, blutlechzende Zunge bereits früher einige Judenhetzen veranlaßt hatte, den Pöbel beim „Gottesdienst" so sehr enthusiasmirt, in Wuth gebracht, daß derselbe plötzlich über das Judenviertel herfiel, alle Häuser anzündete, die Einwohner bis 30,000 Seelen theils niedermetzelte, theils verbrannte. Nur wenigen Familien gelang es durch Erheuchlung des Christenthums sich zu retten. Von Sevilla wälzte sich die Verfolgung wie ein glühender vernichtender Lavastrom über die Gemeinden Castiliens, Aragoniens, Cataloniens und der Nebeninseln. Das Würgen begann am 5. August und dauerte so lange, bis kein Opfer mehr vorhanden war. Das Blut der Nachkommen

[1]) Ad. de Castro, Judios en Espana 67 ff. Graetz Geschichte VII. 45.

[2]) Vergl. Schevet Jehuda 88 ff. de los Pios a. a. O. c. 72. Kuniga Annales de Sevilla II. 236 ff.

Jacobs floß in Strömen, Frauen und Töchter wurden geschändet, dann geschlachtet oder als Sklavinnen an Mahomedaner verkauft. Man achtete weder Drohungen noch Bitten und überließ sich ganz dem Morde und dem Raub. Die gräßlichen Scenen, welche die Chronisten verzeichnet haben, soll ich sie Ihnen wieder erzählen? soll ich ausführlich berichten, wie man hervorragende Männer wie tolle Hunde durch die Straßen verfolgte, worauf man sie unter den gräßlichsten Schmerzen verhöhnte, auf die grausamste und brutalste Weise umbrachte? wie man die Kinder den Müttern entreißen wollte und als sich diese zur Wehr setzten, beide zugleich erwürgte? Gestatten Sie mir den Blick von diesem Schauergemälde abzuwenden.

Auch von den frommen Philosophen Chasdai Crescas hatte das Schicksal ein grausames Opfer gefordert und genommen. Es ist uns ein Brief erhalten, in welchem er über diese verhängnißvollen Vorgänge an die Gemeinde in Avignon mit einer verzweifelten Kaltblütigkeit und Gleichmuth berichtet. Es ist das ein merkwürdiges Denkmal jenes eigen- und großartigen Geistes. Wie er „chronographenmäßig" der unzählig Gemarterten erwähnt und der zahlreichen, die Angesichts der Todes- und noch größerer Gefahren die jüdische Gemeinschaft verließen — da entfällt ihm kein hartes Wort über die Geistlichen, über die Priester, die unseligen Anstifter jener Metzeleien, kein Vorwurf über die Institution, die solche Ausschreitungen nicht nur nicht verhinderte, sondern geradezu begünstigte. Und doch war sein einziger hoffnungsvoller Sohn, dessen die Braut harrte, als Märtyrer gefallen.

Die Verbrecher blieben ungestraft, die Kirche hatte sie ja zum Voraus absolvirt und die weltliche Macht hatte keine Gewalt gegen sie; die Juden mußten sich auf das Schlimmste gefaßt halten. Viele Tausende von ihnen — nach einer Angabe 200,000 [1]) — flüchteten unter den Schutz der Kirche und nahmen die Taufe. Es war das vielleicht der gefährlichste, unglücklichste Act der ganzen schaurigen Tragödie. Unglücklich für sie, unglücklich für ihre Stammesgenossen, welche im alten Glauben beharrten, unglücklich nicht minder für das Christenthum, für die Menschheit. Denn sie, die Zwangschristen, haben die spanische Inquisition zur Welt gebracht, jenes wilde,

1) Zacuto, Juchasin p. 225.

menschenverschlingende Ungethüm, dessen Augen und dessen Munde stets Flammen und Feuerschlünde entströmten, dessen Gebrüll ganz Europa erzittern machte, welches die fruchtbarsten Gegenden zu einer Wüste, syrischen Wüste umwandelte, wo keine Pflanze gedeihen, kein Grashalm aufkommen kann — wie die Schilderung eines jüdischen Dichters lautet, der selbst von den Krallen dieses Ungethüms zerfleischt wurde. Die Inquisition war jetzt in Spanien, man möchte sagen, unumgänglich, ihre Einführung war die Kirche ihrer Selbsterhaltung schuldig. Daß die Zwangschristen dem neuen Glauben sich vorbehaltlos anschließen würden, war eine psychologische Unmöglichkeit. Brennen und Sengen sind keine Mittel zu überzeugen, und die Erinnerung an die durch blutdürstige Mörder zu Tode gemarterten unzähligen Verwandten und Stammesgenossen, war auch nicht angethan, Liebe und Zuneigung für die christliche Religion einzuflößen, deren Dogma und Cultus den Convertiten durchaus fremd war, mit ihren bisherigen religiösen Anschauungen so sehr kontrastirte; zumal da auch die Geistlichen, wie sie damals waren, ihnen weder durch Bildung und Wandel imponiren, noch durch Lehre und Unterricht sie sittlich fördern konnten. Die Reaktion ist auch bald eingetreten, die Convertiten fühlten sich unglücklich, ihr Gewissen beunruhigt und sannen auf Mittel, ihr religiöses Bedürfniß, das sich jetzt um so stärker geltend machte, zu befriedigen. Je mehr sie öffentlich das Judenthum verleugnen mußten, desto wärmer waren sie ihm im Innern zugethan, desto pünktlicher übten sie heimlich die jüdischen Riten. Ihre Abneigung gegen das Christenthum war bei weitem größer, als die der Juden; ihre gegenchristlichen Schriften haben an Schärfe des Angriffs alle jüdischen Erzeugnisse überboten. Diese Annussim, auch Marranos, Marranen geheißen, waren für die Kirche eine Quelle fortwährender Verlegenheiten. Ihnen freistellen, in den Schooß des Judenthums zurückzukehren, das konnten, das wollten sie nicht, es soll das auch wieder das kanonische Recht sein, jedenfalls war es wider die im Mittelalter herrschenden Anschauungen und Begriffe; die Ketzerei der Marranen aber ganz unbeachtet lassen, durften sie um so weniger, als die Gefahr der weiteren Ansteckung nahe lag. Nur die Inquisition konnte Aushilfe verschaffen, — freilich um welch' einen hohen Preis. „Das ist der Fluch der bösen That daß sie fortzeugend Böses muß gebähren.“ Viele Namen dieser

Neuchristen glänzten als tüchtige Heerführer, Staatsmänner, Diplomaten, oder durch hervorragende Stellungen im socialen Leben. Nicht blos der verarmte Adel vermählte sich mit reichen jüdischen Familien, um ihre Vermögensverhältnisse zu verbessern, fast alle Granden des Königreichs, der größte Theil der hohen Geistlichkeit, Erzbischöffe und Bischöffe, ja selbst Großinquisitoren stammten von Juden ab [1]. Es war kaum eine bedeutende Familie im Lande, deren Blut nicht durch Verschwägerung mit dem Hause Juda besudelt worden wäre, klagte ein Fanatiker [2]. Ein Sohn des Vicekanzlers von Aragonien, eines Judenchristen, dessen Frau wegen jüdischer Ketzerei zu einer öffentlichen Buße verurtheilt war, heiratete eine Enkelin des Königs von Spanien, eine Base Karls V.

Seit den gräßlichen Vorgängen des Jahres 1391 konnten sich die spanischen Juden nie wieder erholen, sie hatten ihre Kraft, ihren Muth verloren, und das Geschick, dem sie entgegen gingen, ließ sich bereits voraus sehen. Den Juden hatte man das Geld abgenommen, all' ihre Reichthümer ihnen geraubt, aber die Christen wurden — arm. Die Einkünfte des Königs und der Kirche litten ungemein. Der Staatshaushalt befand sich in einer jämmerlichen Lage [3]. Diese Vorfälle während der Regierungszeit Heinrich's III. zeigen so recht, was von jenen Klagen, daß die Juden das Land aussaugten, zu halten ist. Nun erst war Spanien ruinirt, der Handel, die Hülfsquellen des Landes zerstört, und als Heinrich einst vom Jagen ermüdet, seinen Palast betrat, erzählen die spanischen Geschichtschreiber — fand er keine Mahlzeit vor, weil sein Schatzmeister weder Geld noch Credit sich hatte verschaffen können. Einzelne reiche jüdische Familien, welche im Schreckensjahr die Taufe hatten nehmen müssen, wanderten aus, um ihrer Ueberzeugung leben zu dürfen, auch das brachte dem Staate keinen Segen.

Indeß gab es unter den Neuchristen nicht wenige, welche sich dem Christenthum aufrichtig zuwandten, die sogar, um gegen jeden Verdacht jüdischer Ketzerei gefeit zu sein, ihre früheren Glaubensgenossen mit allem Eifer und Haß verfolgten. Der bedeutendste unter ihnen, dessen Umwandlung den Juden am schmerzlichsten war,

[1]) Llorente, histoire critique de l'Inquisition d' Espagne Paris 1817 I, 24.

[2]) Vergl. Prescott a. a. O. I. 353.

[3]) de los Rios a. a. O. c. 76.

war der Rabbiner von Burgos Salomon Halevi, als katholischer Priester Paulus de Santa Maria genannt, Kanzler von Castilien, Erzbischof von Burgos, einer Stadt, die nachher durch ihre zahlreichen Autodafé's eine traurige Berühmtheit erlangt hat [1]). Ein tüchtiger Talmudist, auch in den übrigen Fächern jüdischer Wissenschaft sehr hervorragend, einer der angesehensten Rabbiner Spaniens, mußte sein Verlust an sich schon empfindlich sein. Aber seine nachherige Proselytenmacherei wurde geradezu eine Plage für seine Stammesgenossen. An den Rabbiner Don Josef Orabuena, Leibarzt Karls III., Königs von Navarra, wie an den Oberrabbiner und Oberrichter Maier Alguades, Leibarzt Heinrichs III. von Castilien, welcher einzelne aristotelische Schriften in's Hebräische übertragen, schickte er Sendschreiben, hebräische Satyren, gereimte und ungereimte, welche die Juden und ihre religiösen Gebräuche lächerlich machen. Seine Zeitgenossen haben viel darüber nachgedacht, was wohl den eifrigen Talmudisten bewogen haben mag, das Christenthum zu nehmen, und die Frommen erzählten sich, die Jungfrau sei ihm in einer schlaflosen Nacht erschienen und habe ihm den Rath ertheilt, Christ, Erzbischof zu werden. Er wurde ein erbitterter Feind seiner Stammesgenossen, schwärzte sie beim König an, rieth ihm sogar einmal, auch die Judenchristen von Aemtern auszuschließen. Sein Judenhaß ging so weit, daß es selbst der Geistlichkeit zuviel war, und sie ihm bedeutete, er möchte seinen Eifer mäßigen. Ein Arzt Josua Lorqui, sein ehemaliger Jünger, richtete an ihn ein Sendschreiben [2]), das in demüthigem Tone viele scharfe Angriffe auf ihn und auf das Christenthum enthält; er antwortete, aber die Antwort fiel etwas matt aus und entspricht nicht dem, was man von diesem geistreichen Manne erwartet hätte [3]). Er hatte das auch selbst gefühlt und entschuldigte sich am Schlusse des Briefes, daß ihm das Hebräische bereits nicht so geläufig ist. Von zündender Wirkung aber war ein geistreiches Sendschreiben eines Neuchristen Prophiat-Duran, abgekürzt Ephodi, auch Moses Halevi genannt, an einen Freund, resp. gegen Paulus de Santa

[1]) Ueber das Elend, welchem diese einst durch ihren großen Handel und ihre Industrie ausgezeichnete Stadt, um das 17. Jahrhundert verfallen ist, vergl. Campomanes, Apendice a la Educacion I. 453. Madrid 1775.

[2]) Abgedruckt im Sammelwerk Dibre Chachanim p. 31 f.

[3]) Abgedruckt im Ozar Nechmad II. p. 5 f.

Maria. Er war Arzt, Philosoph, Sprachforscher, Astronom und Geschichtschreiber, verfaßte eine hebräische Grammatik, die vor einigen Jahren herausgegeben wurde, einen Commentar zum „Moreh“ und eine Geschichte der Judenverfolgung. Durchsichtige Klarheit, einfache Natürlichkeit, lebendige Beweglichkeit, gefällige Anmuth zeichneten seinen Stil aus, den er namentlich im Witz- und Zorngefechte der Streitschrift mit großem Geschick handhabte. In der Meisterschaft aber, einen wunderlichen Halbgedanken bis zum vollen Blödsinn zu ergänzen, that es ihm keiner gleich. — Im Schreckensjahr 1391 mußte er mit vielen Verwandten die Taufe nehmen; später verabredete er mit einem Freunde auszuwandern. Letzterer wurde nun in Folge einer Unterredung mit Paulus de Santa Maria anderen Sinnes und theilte das Prophiat Duran in einem Briefe mit, in welchem er mit großer Verehrung des einstigen Rabbiners von Burgos erwähnt, der bereits auf einen Bischofssitz Aussicht habe und es noch weiter, vielleicht bis zum Papst bringen werde; — unter solchen Umständen halte er es für angemessener im Lande zu bleiben, den einmal angenommenen Glauben zu behalten, was er ihm, Ephodi, ebenfalls anempfiehlt. Ephodi antwortete in einem anscheinend zustimmenden Schreiben, das aber zugleich die schärfsten Angriffe auf Paulus, die Christuslehre und das Kirchenwesen enthält [1]). Seine Bemerkungen sind spitzig und fein und zielen oft auf die Wunden des damaligen Kirchen-Schisma's, ohne jedoch die Grenzen des Angemessenen zu überschreiten. Es ist ein sittlicher Zorn, der diesen großen Satyriker kennzeichnet; er konnte es nicht vergessen, daß er durch rohe Gewalt gezwungen war, das, was ihm und seinen Vorfahren als das Erhabendste und Heiligste galt, zu verleugnen. Die Kritik, der er die christlichen Dogmen, den katholischen Cultus, die katholischen Ceremonien unterzieht, kann nicht strenger, nicht schonungsloser sein; doch ist sein ganzes Auftreten mit einer gewissen melancholischen Milde gepaart, man möchte sagen, er zersetzt, aber verletzt nicht. Das Pamphlet, dessen Abschnitte immer mit: „Sei nicht wie deine Väter“ anfangen und daher auch so genannt wird, ist wohl das Beste, was die spanischen Juden in der polemischen Literatur geleistet haben. Seine Worte zündeten gleich Wetterschlägen, überall wurde das Pamphlet

[1]) Ephodi-Egereth. Constantinopel 1554.

gelesen, sogar vielfach commentirt. Da es bei all seiner ätzenden Schärfe in einem eigenthümlich christlich gläubigen Tone gehalten war, so daß es keinen Vorwand zu einem Ketzergericht abgeben konnte, so wurde von Seiten der Geistlichkeit weniger auf den Verfasser, als auf das Opus gefahndet; trotzdem hatte es eine große Verbreitung gefunden.

Paulus de Santa Maria wurde von Heinrich III., unter dem die Juden Schutz genossen, zu seinem Testamentsvollstrecker und Infantenerzieher ernannt und in dieser hohen Stellung hatte der Erzbischof von Burgos seinen früheren Glaubensgenossen in Castilien viel zugesetzt. Ein Jude hätte eine Hostie gekauft und geschändet, erzählte man sich, dabei wären mehrere Wunder sichtbar geworden. Dafür wurde eine große Anzahl Juden, unter ihnen der Philosoph und Leibarzt des verstorbenen Königs, eingekerkert und grausam gemartert. Unter der Tortur gestand Don Alguadez auf Verlangen, daß er den König vergiftet habe und wurde mit seinen Mitgefangenen auf eine schreckliche Art hingerichtet [1]).

Damit noch nicht genug, bestimmte ein Edikt vom Jahre 1412, die Juden sollten im Ghetto eingesperrt bleiben, nicht von einer Stadt zur andern ziehen, keinerlei Handwerk treiben, namentlich keine ärztliche Praxis ausüben, wie überhaupt mit keinem Christen in geschäftliche Beziehung treten dürfen; sich weder den Bart abnehmen, noch das Haupthaar schneiden lassen. Ferner müssen sie lange Kleider von grobem Stoffe tragen und die Jüdinnen ihre Köpfe mit Kapuzen bedecken; auch das rothe Judenzeichen sollte am Gewande nicht fehlen, dem Uebertreter wurde mit Einziehung der Güter und Aufzählung von hundert Geißelhieben gedroht. Das neue Gesetz enthielt noch mehrere derartige Bestimmungen, aber daß den Juden auch unmöglich gemacht wurde, der Hölle zu entfliehen, war wohl das Schrecklichste. Jeder, der sich auszuwandern unterfinge, bestimmt ein Artikel, soll sein Hab und Gut einbüßen und Leibeigner des Königs werden.

Der Eindruck dieses Edikts war ein niederschmetternder. Der bekannte große Prediger Vincente Ferrer weilte gerade in Castilien

[1]) Vergl. Alfons de Spina, Colmenares Hist. de Segovia 324 a. Usque Consolaçam de Israel Nr. 30. Josef Hakohen, Emek ha-Bacha 78 und a. mit Unrecht von Kayserling (Sephard. 332 Note 72) angezweifelt.

— gefolgt von den Geißlerschaaren, den „weißen Banden“, wie sie das Concil zu Costnitz nannte, und rohen Pöbelhaufen, die mit Knütteln seinen Worten Nachdruck gaben. Er zog von Gemeinde zu Gemeinde, ging in die Synagogen, das Kreuz in der einen Hand, die Thora in der andern, und predigte die Christuslehre mit der ganzen Macht seiner Donnerstimme, mit der ganzen Gewalt, welche der flammen- und gluthensprühenden Rede dieses Mannes über die Gemüther zu Gebote stand. Tod oder Taufe war auch seine Losung. Auch er hatte mehr Vertrauen zu der Wirkung des Feuerstoßes und der Zuchtstrafen, als zu seinen belehrenden Worten Ganze Gemeinden in Castilien und Aragonien sind damals zum Christenthum übergetreten; alle Lauen und Schwachen, denen die Kraft mangelte, die fortwährenden Qualen, das unsägliche Elend ferner zu ertragen, flüchteten, wenigstens äußerlich, in den Schooß der Kirche, in der es übrigens damals nicht zum Besten aussah.

Es war die Zeit des Kirchenschisma's, da gleichzeitig 3 Päpste über die Christenheit herrschten, da der im ganzen Abendlande ertönte Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern das Papalsystem in seinen Grundfesten zu erschüttern drohte, da die Unzufriedenheit über die herrschenden Mißstände, über die Verwilderung der Geistlichen, die, wenn die Berichte der damaligen Schriftsteller ihre Richtigkeit haben, selbst vor der ärgsten Blutschande nicht zurückschreckten, bei allen christlichen Völkern den höchsten Grad erreicht — um diese Zeit hatte der Papst die Bekehrung der Juden ernstlich in's Auge gefaßt. Benedikt XIII. in Spanien und Frankreich anerkannt, ließ eine Einladung ergehen an die gelehrtesten Juden Aragonien's, daß sie sich in Tortosa zu einer Religions-Disputation einfinden sollten [1]). Der bereits erwähnte Lorqui, der wegen des Uebertritts des Rabbiners von Burgos so sehr betrübt gewesen, daß er ihn in einer scharfen Epistel darüber zur Rede gestellt, schlug später selbst diesen Weg ein. Wir finden ihn jetzt als Leibarzt des Papstes unter den Namen Geronimo de Santa Fé — er war dazu ausersehen, seine früheren Glaubensgenossen öffentlich zu bekämpfen. Die Einladung zum Wortgefechte konnten die Juden nicht zurückweisen, der König selbst hatte den Papst in seinem Verlangen unterstützt.

[1]) Vergl. die Berichte bei Ibn-Verga Nr. 40 und Rodriguez de Castro, Bibliotheca p. 206.

Unter den Erschienenen — 16 bis 18 Gelehrten — gehören zu den bedeutendsten Josef Albo, dessen später verfaßtes Buch Iccarim in der jüdischen Theologie Epoche macht, Don Vidal Benveniſti Ibn-Labi, ein wissenschaftlich gebildeter Arzt und Dichter, dem auch das Lateinische sehr geläufig war, und viele andere durch Ansehen und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer. Reich ausgestattet war das Schauspiel vom Jahre 1413, schon das Aeußere sollte auf die Juden einen mächtigen Eindruck machen. Der Papst eröffnete selbst die Diskussion mit einer Rede, in welcher er betonte, daß hier nicht etwa die Wahrheit der einen und die nunmehrige Unwahrheit der anderen Religion bewiesen werden solle, denn das stehe längst fest und bedürfe keines neuen Beweises; — es handle sich blos darum, ob der Talmud selbst die Aechtheit des Christenthums anerkenne, die Messianität Jesu, die Trinität und andere katholische Dogmen lehre. Es sollte also nichts geringeres bewiesen werden, als daß die Talmudisten katholisch waren, wenigstens katholisch gesinnt — wie mußte nun die Beweisführung beschaffen sein, die ein solches Resultat zu Stande bringen sollte. Geronimo nahm das Wort und wählte zum Text den Vers aus Jesaias: „Wenn ihr glaubet, sollt ihr sicher sein, wenn ihr aber verstockt bleibet, wird das Schwert euch verzehren." Die Perspektive, die er ihnen eröffnete, war jedenfalls nicht einladend. Die jüdischen Notabeln beschwerten sich in der Gegenrede darüber beim Papste und meinten, solche Drohungen mit dem Schwerte gehören nicht in einen wissenschaftlichen Streit, welchen doch die Discussion darstellen will. Benedikt gab das Unschickliche zu und sagte: Geronimo habe eben noch nicht alle jüdischen Unarten abgelegt. In solchem Tone wurde 15 Monate hindurch disputirt. Geronimo machte bald eine Schwenkung in der Angriffsweise. Waren im Talmud nicht katholische Ideen und Dogmen nachzuweisen, so enthalte er doch jedenfalls gotteslästerliche, götzendienerische, unsittliche Lehren, nach Geronimo erlaube sogar der Talmud Vater und Mutter zu schlagen oder einen Eid zu brechen. Da das Ganze bald in eine Spiegelfechterei ausartete, so hatte das geistliche Turnier keine weiteren Folgen, als das jeder gesiegt zu haben vorgab. Der Papst erließ bald hierauf ein Edikt, welches den Juden verbot, ein Amt zu bekleiden, ein Handwerk oder ärztliche Praxis auszuüben. Dagegen sollten sie gezwungen werden, drei mal im Jahre christliche

Predigten anzuhören, für welche er sogar das Thema bestimmte; der abscheuliche Talmud sei gänzlich zu vernichten. Indeß wurde Benedikt von dem Concil zu Costnitz abgesetzt, der milde Martin aus der bekannten römischen Familie Collona trat an seine Stelle, die Juden athmeten auf.

Während der Regierungszeit Don Juan's II. bekleideten am Hofe zwei Juden einflußreiche Stellen. Auch der durch seine theologischen und philosophischen Schriften bekannte Märtyrer, Josef Ibn-Schemtob, war hoher Staatsbeamter. Der Kampf beschränkte sich einige Jahre lang auf das literarische Gebiet. Gehässige Angriffe auf das Judenthum von Seiten einzelner Neuchristen mehrten sich von Tag zu Tag, Disputationen folgten auf Disputationen — und auch die Juden schwiegen nicht. Die apologetische Literatur ist zu zahlreich, um deren Verfasser alle anzuführen; von den besseren erwähne ich Albo's Gespräch mit einem hohen Kirchenfürsten, spanisch abgefaßt, und des bekannten Simon ben Zemach Duran's „Bogen und Panzer."

Wohl auch aus dieser Zeit — man hat dafür manche Anhaltspunkte — stammt jenes merkwürdige pseudonyme Pamphlet: עלילות דברים, dessen Abdruck vor einigen Jahren unter den gelehrten Juden so großes Aufsehen erregte. Im klassischen Style gehalten, mit einem feinen geschmackvollen Witz, der nur in Börne seines Gleichen hat, unterzieht das Schriftchen die jüdischen Zustände einer strengen Kritik, das Kleinliche, in welches sie verfallen, das Absurde und Unwürdige, welches sich geltend zu machen anfing, wird hier nicht minder schonungslos gegeißelt, wie die starre Orthodoxie und die denkscheue Stockgläubigkeit, die in schwärmerische Kabbalistik auszuarten bereits den Anlauf genommen hatte. In Form und Inhalt ein Kunstwerk, muß man bedauern, daß wir über dessen merkwürdigen Verfasser sonst Nichts erfahren haben.

Als Hofrabbiner (Rab de la Corte) und Oberrichter (Juez mayor) der Juden Castiliens fungirte damals der alte ehrwürdige Talmudist Don Abraham Benvenisti, einer der letzten Epigonen, welche die geistige Hebung der durch die vielen verheerenden Stürme an den Rand des Verderbens gebrachten Glaubensbrüder aus allen Kräften zu fördern sich bemühten. In Folge einer Blutanklage, welche gegen die Juden in Ecija erhoben wurde, begab

sich Don A. Benvenisti mit dem Fürsten Don Josef und R'Samuel ben Schoschen zum Könige von Aragonien, Alphons V. dem Großen. Wie der jüdische Chronist Ibn Berga berichtet, warf ihnen der König den Hang der Juden zum Luxus und zur Pracht vor, welche durch die härtesten Verbote nicht auszurotten wären. „Da ihr Knechte und Verbannte seid, warum legt ihr fürstliche Kleider an, welche nur dazu dienen, Haß und Neid zu erwecken, und doch habe ich in meinem Reiche den Befehl ertheilt, daß ihr euch nicht in Seide kleiden sollt?" — Benvenisti erwiderte, daß die Männer schon seit lange keine reichen Gewänder tragen, sie selbst, die Gesandten, die reichsten Juden und Abgeordneten ihres Volkes erschienen vor dem Könige, vor dessen Throne man sich nur in kostbarer Tracht zeigen darf, in schwarzen Kleidern, die zu einem sehr billigen Preise zu haben wären; was aber die Frauen anlangt, denen eine schönere Kleidung aus Rücksicht und als Zeichen der Ehre zukommt, so wäre von ihnen im königlichen Edikt keine Rede gewesen, welches nur der jüdischen Männer erwähnte. „So schreitet ihr einher wie die Esel eines Kohlenbrenners, eure Frauen aber wie die Maulesel des Papstes, was gewiß zu mißbilligen ist," äußerte der König [1]). Die niedere Bevölkerung, die unter unmittelbarem Einfluß der Geistlichen stand, haßte die „gottmörderischen" Juden von ganzem Herzen und ließ keine Gelegenheit vorbei, diesen Haß zu stillen. Der Reichthum war das Unglück der Juden, er beförderte ihren Sturz, ihren Ruin. Je mehr man sie beraubte, je weniger die christlichen Schuldner geneigt waren, das empfangene Geld zurückzuerstatten, — es war ja eine fromme That, nicht zu zahlen — desto unermeßlicher war ihr Reichthum. Die Schätze machten sie allerdings zu den wichtigsten Personen am Hofe, in der Handelswelt, auf dem Markte, an den öffentlichen Plätzen, und wo Vergnügen und Lust sich fand, war sicher auch der Jude zu finden [2]); aber das führte zu ihrem Verderben. Der Mangel an einer Autorität, welche dem Uebermuth „Halt" gebieten könnte, machte sich allgemein geltend, die Masse war tief gesunken, die Schulen, der Stolz der spanischen Juden, kamen dem Verfalle nahe, — da trat der alte Benvenisti energisch „in den

[1]) Schevet Jehuda 25 ff.
[2]) Sephardim 15.

Riß". Im Mai 1432 berief er eine allgemeine jüdische Delegirten-Versammlung nach Valladolid, um über die innern Angelegenheiten des Judenthums zu berathen und Beschlüsse zu fassen. Die Gemeinden Castiliens sandten Vertreter; Gelehrte und sonst angesehene Männer wurden zur Berathung beigezogen. Es wurden viele Beschlüsse gefaßt, die darauf hinausliefen, die Schulen, den Unterricht zu heben, die Gerichtsbarkeit, die Stellung der Gemeindebeamten zu verbessern, das Steuerwesen zu ordnen, den Frieden im Schooß der Gemeinden zu wahren, und dem augenaufreißenden Luxus Einhalt zu thun. Dieses castilische Gemeindestatut, nach einer Handschrift der Pariser Bibliothek (Mél. Hébr. No. 585) von einem verdienstvollen Gelehrten herausgegeben [1]), scheint sehr lange in Kraft gewesen zu sein, wiewohl die Delegirten ihre Beschlüsse zunächst nur für zehn Jahre gefaßt hatten. Der König (Juan II.), ein gutmüthiger Monarch, unterstützte eifrig diese Bestrebungen und erlaubte sogar, daß die jüdischen Richter in Civilstreitigkeiten „wie es Brauch und Herkommen sei", wieder erkennen [2]). Papst Eugen IV., welchem ein spanischer Bischof jüdischer Abkunft auf dem Baseler Concil, das sich ebenfalls judenfeindlich gezeigt hatte, die Tiara erkämpfte und seine Anerkennung beim deutschen Kaiser durchzusetzen suchte, sandte eine Bulle nach Spanien, die alle judenfeindlichen Gesetze Benedict's XIII. und seiner Vorgänger wieder auffrischte. Sie wurden jedoch nur theilweise befolgt, da der König zu ihrer Ausführung seine Unterstützung versagte, und zuletzt sogar ein entgegenwirkendes Gesetz erließ. — Auch Don Heinrich IV. von Castilien verdient nicht als judenfeindlich bezeichnet zu werden wenn er sich auch manchmal in der Zügelung des von den Geistlichen aufgehetzten Pöbels schwach zeigte. Jüdische Diplomaten und Beamte standen in seinem Dienste, sein jüdischer Leibarzt war sein Brautwerber bei einer portugiesischen Prinzessin. Am Hofe Juan's II. von Aragonien stand der Geschichtschreiber, Astronom und Astrolog Abraham Zacuto in Ehren, dessen vereinfachte Sonnen-, Mond- und Sterntafeln, José Visino, der Leibarzt des Königs von Portugal, der Erfinder des nautischen Astrolabium's, in's Lateinische

[1]) Das Castilianische Gemeindestatut von Dr. M. Kayserling, Jahrbücher 1869.

[2]) Orden. Reales de Castilla lib. 8. T. 3. L. 16 und 35.

übertragen hat [1]) die in allen Ländern der Christenheit und der Mohamedaner Verbreitung fanden. Bekannt am Hofe war ferner der Philosoph Abraham Bibago; in großem Ansehen bei den Juden selbst war der Philosoph und Prediger Isaak Arama, welcher in der Psychologie den freien Anschauungen Alexander des Aphrodisiers huldigte und gegen die Eiferer und Verketzerer im Judenthum auftrat. Andere Männer bemühten sich um diese Zeit die philosophischen Schriften der christlichen Scholastiker in's Hebräische zu übertragen. Eine Anzahl spanischer Dichter jüdischer Abkunft, wie z. B. den Liebesdichter Erzbischof Alonso de Carthagena, den Satyrendichter Juan Alonso u. a. m. ausführlich zu besprechen, halten wir für nicht am Platze. Aber bemerkt muß es werden, daß „der große Aufschwung der spanischen Literatur im XV. Jahrhundert zum größten Theil von den Juden herrührt, welche in Folge der furchtbaren Verfolgungen am Ende des XIV. Jahrhunderts massenhaft zum Christenthum übergingen" [2]) und haben, wie selbst der spanische Literarhistoriker, der fromme Professor Amadas del Rios bekennt, die spanische Literatur zu Ehren gebracht.

Im Jahre 1451 hatte wiederum ein Mönch in Valladolid das Volk gegen die Juden aufgehetzt, in Folge dessen alle dortigen jüdischen Einwohner verbrannt wurden. In Segovia hatte der Bischof auf Grund eines ausgesprengten Gerüchtes, die Juden hätten ein Christenkind ermordet, eine Anzahl Gemeindemitglieder das Feuergerüst besteigen lassen. „Da die Ketzerei, sagt der geistreiche Engländer Ford, für den großen Haufen eine gar zu subtile Sache ist, so erfand der Verfolgungsgeist der Priester sociale Verbrechen, welche das Volk versteht und die seine Leidenschaft eher entflammen. So wurden den Juden schändliche Gräul angedichtet, vor Allem der Kindermord — eine der häufigsten Beschuldigungen, weil sie die erfolgversprechendste ist. Sie stachelt alle Mütter gegen die Verläumdeten auf und macht das schöne Geschlecht zu Furien." Bei einem ähnlichen Vorfall auf der „goldenen Insel" retteten sich die Juden durch Empfang der Taufe. Allein die Wirkungen der Proselytenmacherei fingen bereits an, in der Kirche sich bemerklich zu machen. Die Geistlichen und das Volk wetteiferten in Beschul-

[1]) Schäfer, Geschichte Portugal's III. p. 75.

[2]) Die semitischen Völker von Professor Dr. Chwolson p. 8. Berlin 1872.

digungen auch gegen die Marranen: sie hätten keine Hochachtung für die Klöster, entführten die Nonnen, entweihten die Heiligthümer u. dgl. mehr; enthielten sich des Schweinefleisches, feierten jüdische Feste und spendeten Oel für die Synagogen. Ihre Neugeborenen ließen sie nicht taufen, oder wenn getauft, wüschen sie das Kind bald ab [1]), sie haschten nach einträglichen Aemtern und hielten es für erlaubt, Christen zu betrügen. Die Kirche hat nicht blos einen großen Magen, sondern, was gewiß noch schlimmer ist, eine merkwürdig gute Nase, und namentlich für Ketzerei, einen fein ausgebildeten Spürsinn, und die Neuchristen waren nun ebenso gehaßt, wie die Juden.

Es geschah am 14. März 1472 zu Cordova, daß ein junges neuchristliches Mädchen Wasser aus einem Fenster goß, während eine Prinzessin unter einem Baldachin, das Marienbild in der Hand durch die Straße zog und der Baldachin bespritzt wurde. Eine tolle Wuth bemächtigte sich der Menge; sie zündete das Haus an und es entstand ein hartnäckiger Kampf; der Adel, mit den Marranen meistens verschwägert, nahm für sie Partei und verschlimmerte so die Sache. Alle Neuchristen, die nicht geflohen, wurden erbarmungslos niedergemetzelt. Aber auch das Fliehen half wenig, das Morden wälzte sich mit eruptiver Gewalt von Stadt zu Stadt und wiederholte sich fast täglich. Die Lage der Marranen wurde der ihrer Stammesgenossen ähnlich, wenn nicht schlimmer. Solche, die im Heere eine hohe Stellung einnahmen, oder dem geistlichen Stande sich widmeten, waren zwar vor dem Wuthausbruch des Pöbels momentan gesichert, aber ihre Rechtgläubigkeit war darum nicht minder verdächtigt.

Als Ferdinand und Isabella, die „katholischen Majestäten" zur Regierung gelangten, welche Castilien und Aragonien zu einem Königreich vereinigten, zogen sich die schwarzen Wolken immer dichter und dichter über die Marranen zusammen. Im Jahre 1478 ertheilte Sixtus IV. die Ermächtigung ein Inquisitionstribunal in Spanien zu errichten [2]). Eine Commission aus Geistlichen und hohen Staats-

[1]) Prescott, history of the reyn of Ferdinand and Isabella, London 1838 I. 357.

[2]) Die Inquisition, welche 1242 in Aragonien eingeführt wurde, „sin embargo la persecusion se limitó entonces á la secta de los albigenses; y

beamten zusammengesetzt, sollte aber vorher noch einmal den Versuch machen, ob die Verstocktheit der Marranen nicht durch Belehrung zu heilen ist; Isabella ließ zu diesem Zwecke eigens einen leicht faßlichen Katechismus ausarbeiten, alles vergebens.

Denn das, was geheimnißvoll dem Innersten des menschlichen Herzens, des gläubigen Gemüthes tiefster Tiefe unwillkürlich entquellen muß, läßt sich weder durch künstliche Verstandes-Reflexion, geschweige durch Katechismen, Leibesstrafen, Güterconfiscationen ersetzen.

Die Inqusition, das nuevo y santo tribunal, wie die Bezeichnung bei einem spanischen Geschichtschreiber lautet [1]) begann das blutige Handwerk zuerst in Sevilla. 15000 jüdische Ketzer, verdächtig, daß ihnen das rechte Verständniß für den damaligen Katholizismus und sein Kirchenwesen abgehe, wurden eingekerkert; nicht viele von ihnen haben je das Tageslicht wieder erblickt. Am 6. Januar 1481 wurde der Scheiterhaufen mit einer Procession eingeweiht, der Bischof Alfonso de Ajedo hielt die Einweihungsrede — und während einiger Wochen waren bereits 300 den Flammen übergeben. Aus dem Erzbisthum Cadix allein hatten im ersten Jahre 2000 jüdische Ketzer den Flammentod erdulbet, meistens reiche und angesehene Personen, talentirte Köpfe. In der Stadt Cibuad Real wurden am 13. Februar 1484, 750 verbrannt, am 2. April 800, am 7. Mai 750, am 15. August 27, am 12. December 950, im Ganzen 3277 in einem Jahr [2]).

Habsucht hat hierbei nicht weniger mitgespielt als Glaubensfanatismus. Ferdinand wollte ihr Vermögen an sich reißen und das war die leichteste Art seinen Zweck zu erreichen. Ueberaus praktisch wurde es angefaßt. Selbst über Längstverstorbene saß die Inquisition zu Gericht; wenn sie ketzerisch befunden, wurden ihre Gebeine ausgegraben und geschändet, und was für Ferdinand wichtiger war, ihre Hinterlassenschaft den Erben fortgenommen, mochten diese noch so fromm und papstgläubig sein. „Es war eine Anstalt

como de ellos hubo tan pocos en Castilla, no se consideró sin duda necessario en ella el establecimiento deaquel tribunal.“ Tapia Historia de la Civilisation Espanola Madrid 1840 II. 302. Vergl. auch Llorente, Histoire de l'Inquisition, Paris 1817. I. 88. Lafuente a. a. O. 204—6.

[1]) Mariana Historia VI. 1871.

[2]) Nach Abbé de Montgaillard in seiner Geschichte Frankreichs.

systematischer Gütereinziehungen, zu denen der Glaube den Vorwand gab" sagt de Castro[1]). Ein neuchristlicher Troubadour klagte der Königin seinen „brennenden Schmerz" über diese Grausamkeiten in einem längeren Gedicht, das von einer bitteren Ironie durchweht ist, an dessen Schluß er, anspielend auf eine Aeußerung des alten Testaments, schmerzlich ausruft: O großmächtige Königin, zum Gedeihen des heiligen Glaubens will unser Herr nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe und Reue empfinde[2])

Unbeschreibliche Aufregung herrschte unter den Marranen, viele flohen nach Afrika, nach Granada, wo sich ebenfalls eine zahlreiche jüdische Einwohnerschaft befand, an deren Spitze der Talmudist, Dichter und Geschichtschreiber Saadia Ibn-Danan, ein Mann altarabischen Geistes, altarabischer Bildung, der mit seinen freien Ideen und Anschauungen, seinen reizenden, schöngeformten Gedichten gegenüber der halberstarrten, glaubensängstlichen Gelehrsamkeit seiner Zeitgenossen gleichsam als ein Stück lebend herumwandelnde Vergangenheit sich ausnahm, als religiöses Oberhaupt fungirte. Eine große Anzahl Neuchristen reiste nach Portugal, nach Italien, einzelne von ihnen, besonders die reichen, wußten den Papst zu einem Sendschreiben an die „katholischen Könige" in Spanien zu bewegen, worin er das grausame Verfahren der Inquisition, welche selbst Unschuldige als Ketzer erklärt und ungerecht mit Folterqualen peinigt, mit den schärfsten Worten tadelt und erklärt, es war übereilt von ihm, zur Errichtung der Inquisition die Hand geboten zu haben[3]). Bald hierauf scheint Sixtus anderen Sinnes geworden zu sein, denn er erlaubte nicht allein, daß die Inquisition ihr Vorgehen verschärfen und selbst die gewöhnlichen Rechtsnormen außer Acht lassen, sondern daß sie auch in den aragonischen Provinzen ein Tribunal errichten dürfe. Am 17. Oktober 1483 wurde Thomas Tor-

[1]) Historia de los Judios en Espana per D. Ad. de Castro.

[2]) Vergl. Sephardim p. 91.

[3]) Llorente Histoire critique de l'Inqnisition d' Espagne IV. p. 341 ff. Auf die Angaben dieses Geistlichen darf man sich billigerweise stützen, zumal sie auch anderweitig bestätigt werden und wenn Bischof Hefele im Kirchenlexicon von Wetzer und Welte VI. p. 557—58 ihn als einen verächtlichen Charakter bezeichnet, so wird das wohl nur sein, weil er nicht zu schweigen wußte.

quemada zum Großinquisitor ernannt. Wenn je, so hat hier der rechte Mann seine passende Stelle gefunden [1]).

Ferdinands Lieblingswunsch, die Inquisition auch in seinen Erbländern zu errichten, war nicht leicht durchzuführen; das Volk versuchte bewaffneten Widerstand zu leisten, einflußreiche Männer, hohe Staatsbeamte, Judenchristen, wie Franzos Sanchez, Haushofmeister des Königs, sein Bruder Gabriel Sanchez, Großschatzmeister, Louis Gonzalez, Staatssekretär für aragonische Angelegenheiten, Alfonso de Cabaleria, Vicekanzler, Baron und Graf von Aranda, Ritter Perez-Sanchez und andere hohe Würdenträger verschworen sich, um durch Schrecken die Inquisition in Aragonien unmöglich zu machen. Fast immer haben derartige Gewaltversuche die entgegengesetzte Wirkung; der Sache, für welche sie unternommen werden, schaden sie mehr als nützen. Als der aragonische Oberinquisitor Peter Arabues in Saragossa von den Verschworenen zu Tode verwundet worden, erhielt die Kirche gerade das, was sie jetzt in hohem Grade benöthigte — *einen* Märtyrer und einen Vorwand zur größeren Grausamkeit.

Die unsäglichen Leiden der Marranen haben in ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit ihren Stammesgenossen wieder erweckt. Es wurden heimliche Zusammenkünfte gehalten, Berathungen gepflogen, heimlich jüdische Riten ausgeübt, das Passahfest gemeinschaftlich gefeiert, die Kinder in den Religionsvorschriften unterrichtet. Torquemada stellte an die Rabbiner die Forderung, sie sollten alle Neuchristen angeben, welche jüdische Gesinnungen hegen, jüdische Gebräuche ausüben — er wollte sie zu Verräthern ihrer eigenen Stammesgenossen machen. Einzelne Rabbiner sind in Folge dessen geflohen und da sich auch wahrscheinlich die übrigen dazu nicht hergeben wollten, wurden die Juden aus Sevilla und Andalusien theilweise vertrieben. Dagegen hat er das spanische Volk förmlich zu Verrath, Treubruch erzogen; wer nicht selbst den gefährlichen Verdacht jüdischer Ketzerei sich zuziehen wollte, mußte geradezu den Spion und Angeber machen. Eine

[1]) Als Vertheidiger der Inquisition ist Bischof Hefele aufgetreten in seinem Buche: „der Cardinal Ximenes und die christlichen Zustände Spaniens im 15. und 16. Jahrhundert, Tübingen 1844 p. 257—389. Eine Widerlegung vergl. Philippsohn, Allgemeine Zeitung des Judenthums 1874 Nr. 2 und 3.

große Anzahl Merkmale der jüdischen Ketzerei wurden publicirt, damit jeder seinen Nächsten heimlich beobachten konnte, ob er nicht in dieser oder jener Beziehung etwas zeigte, das mit dem Signalement übereinstimmt.

Als wollte die Vorsehung das auf spanischem Boden seit vielen Jahrhunderten sich abspielende Drama mit einem wirksamen kunstgerechten Schluß beenden, die Tragödie mit einem der Theilnahme und Sympathie des Publikums würdigen Helden ausstatten, stellte sie jetzt an die Spitze der Juden einen Staatsmann und Gelehrten, welcher sich den besten zugesellt, die dieser Stamm auf der hesperischen Halbinsel hervorgebracht.

Don Isaak ben Juda Abrabanel (1437—1509) stammt aus einer edlen durch Reichthum und Bildung ausgezeichneten Familie, welche den König David als ihren Urahn auszugeben pflegt. Er hat eine treffliche Erziehung genossen, das ganze damals gepflegte Wissen in sich aufgenommen, war in den verschiedensten Fächern heimisch, mit den Werken christlicher Scholastiker nicht minder vertraut, wie mit den Schriften jüdischer und arabischer Philosophen und wußte seine vielseitigen Kenntnisse gut zu verwerthen. Auch in seiner Persönlichkeit lagen mannigfache liebenswürdige Vorzüge, welche ihn überall zu einem gerngesehenen Gaste zu machen geeignet waren. Er stand abwechselnd im Dienste verschiedener Höfe, zuletzt als Gesandter in Frankreich für Venedig; in der Zwischenzeit benutzte er gewöhnlich seine Muße zu literarischer Thätigkeit. Gründlichkeit und Vielseitigkeit der Kenntnisse, Produktionskraft und Sauberkeit der Arbeit, tiefeindringender Scharfsinn und Anschaulichkeit der Exposition waren bei ihm mit einer Willenskraft und Ausdauer, einer Unabhängigkeit und Uneigennützigkeit, einer Offenheit zugleich und Zurückhaltung, einer patriotischen Hingebung und Scheu vor allen, auch den ehrenvollsten Zeugnissen des Dankes und der Anerkennung vereinigt, wie sie in diesem Maße wohl höchst selten zusammentreffen. Von einer Seite hat man ihn den jüdisch-spanischen Wilhelm von Humboldt genannt, doch muß man das cum grano salis nehmen, sonst thäte man vielleicht beiden Unrecht. Außer den umfassenden Commentaren zu den alttestamentlichen Schriften sind noch andere Arbeiten von ihm

da, welche nach vielen Seiten hin von Interesse sind. Für die historische Wissenschaft sind sie insofern wichtig, da Abrabanel alte jüdische und nichtjüdische Schriftsteller citirt, die sonst nicht bekannt geblieben. Sein Styl ist glatt, vornehm, von würdiger und eleganter Manier, breit, klar und meistens oratorisch gehalten. Epigrammatische Schärfe und Bündigkeit gehörten nicht zu seinen Vorzügen.. Auf einige Worte mehr kam es ihm nicht an, wenn er nur dadurch Klarheit schaffen konnte. So ist er gewohnt, in den Commentaren zu jedem Verse alle bedeutsamen Fragen und Schwierigkeiten, die sich etwa einstellen könnten, vorerst klar auseinander zu legen, um sie sodann durch eine geschickte, scheinbar leichte Wendung zu lösen, — ein diplomatisches Kunststück, welches nur allzu oft den Charakter eines Kunststückes trägt. Er gehörte eben nicht dem 16., sondern dem 15. Jahrhundert an. Es ist das auch eine Schicksalstücke, daß oft ein hervorragender Geist an das Grab eines absterbenden Zeitalters, eines hinscheidenden Jahrhunderts gestellt wird, welches ihn unerbittlich mit sich zieht; dagegen ein anderer weit hinter ihm stehender dadurch, daß mit ihm die neue Epoche beginnt mit ihren neuen Ideen und Bahnen, eine hohe manchmal ganz unverdiente Bedeutung erlangt.

In Lissabon geboren, lebte Abrabanel lange Zeit am portugiesischen Hofe, hochangesehen beim Könige, innig befreundet mit dem reichen Herzog Ferdinand von Braganza und seinen Brüdern, dem Grafen von Faro und Marquis von Montemar, wie mit mehreren christlichen Gelehrten. Nach dem Tode Alfonso's V. wurde unter den Granden aufgeräumt, Abrabanel fiel in Ungnade und mußte fliehen; seine Güter wurden vom Könige eingezogen. Aller Mittel entblößt wandte er sich nach Toledo, wo er seinen Studien zu leben gedachte. (1483). Während er seinen Commentar zu den historischen Büchern des alten Testaments ausarbeitete, ließ ihn Ferdinand der Katholische an seinen Hof entbieten und ernannte ihn zum Finanzminister. 8 Jahre lang stand er der Finanzverwaltung vor; während der ganzen Zeit hat er nach keiner Seite hin Anlaß zur Klage gegeben. Finanzministerstuhlinhaber in den meisten Staaten, namentlich in Spanien, zählten nie zu den Glücklichen, um so weniger wenn der Betreffende ein Jude, orthodoxer Jude war und an dem Hofe ein Torquemada das große Wort führte. Wie gewissenhaft, wie treu und geschickt muß Abra-

banel sein Amt versehen haben, wenn der allmächtige Einfluß des Beichtvaters Ihrer Majestät der Königin Isabella ihm nicht beikommen konnte Dankbarkeit gehört jedoch weder zu den Tugenden der Völker, noch zu den Attributen der Majestät. Es war bekanntlich ein spanischer Ferdinand, der dem edlen Riego die Rettung seines Lebens mit dem Galgen lohnte.

Im November 1491 wurde der Christenheit die freudige Botschaft verkündet, daß die letzte Maurenburg gefallen! Aufjauchzte das spanische Volk, welch ein herrlicher Sieg für die Kirche. Entschwunden die letzte Spur arabischer Größe und Bildung, überall an allen Thürmen und Kuppeln weht das Banner des Kreuzes, keine Moschee gab es mehr auf der ganzen Halbinsel. Nun sollten auch die Synagogen fortgeschafft werden — riefen die frommen und heiligen Zionswächter [1]), und ein Edikt vom 31. März 1492 verordnet, daß die Juden binnen 4 Monaten die sämmtlichen Gebietstheile Castiliens, Aragoniens, Siciliens und Sardiniens bei Todesstrafe zu verlassen hätten. Ein furchtbarer Schlag, den man hätte ahnen können, aber doch nicht geahnt hat. Was haben die Juden verschuldet, welches Verbrechen legte man ihnen zur Last? Haben sie wiederum eine Hostie erstochen und das vergossene Blut für's Passahfest verwendet? Haben sie die Brunnen vergiftet oder ein unschuldiges Christenkind gemartert? Die Juden schädigen den katholischen Glauben, versicherten die Frommen. Die Marranen werden durch sie in ihrer Ketzerei bestärkt. Mehr wußten selbst die Motive des Erlasses nicht vorzubringen. „Der ganze Handel, die Industrie des Landes war in ihren Händen; sie pflegten die Wissenschaft mit Auszeichnung, die Literatur mit Erfolg, sie waren die vorzüglichsten Hilfsquellen und zum Theil die Ehre des Staates und dennoch wurden sie verjagt? Warum?“ So fragt ein Sohn des heutigen Spaniens [2]), den allerdings die traurigen Schicksale seines Volkes über so manche Dinge eines anderen Urtheils belehrt haben.

Abrabanel eilte zum König, flehte für seine Brüder, weinte, bot die überschwenglichsten Summen an, wenn der Erlaß zurückge-

[1]) „En Espana los Reyes D. Fernando y D. Isabel luego que se viéron desembarazados de la guerra de los Moros acordáron de echar de todo su reyno à los Judios.“ Mariana, Historia de Espana IV. p. 303.

[2]) I. M. Guardia in der Revue de l'Instruction publique Jahrgang 1858

nommen würde, Ferdinand zeigte sich schon halb geneigt, — da kam Torquemada das Crucifix in der Hand einhergeschritten —

So war denn das Verhängniß hereingebrochen, und die Juden mußten das Land verlassen, an dessen Größe und Glück sie seit fast einem Jahrtausend emsig mitgearbeitet hatten — eine intelligente, fleißige, durch Bildung und Wissenschaft gehobene, zahlreiche Bevölkerung. Das Vaterland, das sie verstieß, sie haben es unsäglich geliebt, so innig, so schwärmerisch und mit solcher Glut, daß Jahrhunderte lang ihre Nachkommen, in der Fremde weilend, sich der vaterländischen Sprache, der vaterländischen Sitte nicht entäußern wollten. Die Sprache und Literatur des Heimatlandes pflegten sie fortwährend, trotz der jammervollen Exilsleiden, denen sie preisgegeben waren. Den spanischen Boden durften sie nicht betreten, der spanischen Muse sind sie immer treu geblieben und die spanische Bibel-Uebersetzung aus dem Jahre 1553, von welcher der strenge Lessing sagt: daß jeder Theolog sich Kenntniß des Spanischen aneignen müßte, wenn auch nur um jene merkwürdige Bibelversion kennen zu lernen, der jede andere in vielen Beziehungen nachsteht, ist auf italienischem Boden entstanden. Wohl eine Erscheinung einzig in ihrer Art. In Holland, Frankreich, England, Italien und Deutschland, in der Türkei, Marokko, fast überall, wohin nur der Fuß jener unbarmherzig Gequälten gelangte, sehen wir während des 16., 17. zum Theil noch während des 18. Jahrhunderts spanische Dichter und Dichterinnen erstehen, Lyriker, Dramatiker, Romanschriftsteller, einzelne von bedeutender Genialität — es sind die Kinder jener spanischen Juden, welche von ihren Wohnsitzen verjagt, von einem Lande zum andern getrieben und gehetzt, „gespensterhaft leichenblassen Gesichts, tiefgesunkener Augen, nur durch die Bewegung von den Todten unterscheidbar“ [1]), hier der Kälte, dem Hunger und Durst, dort der Wuth des Pöbels preisgegeben waren, aus deren Herzen aber trotz all' dem die heiße, innige Liebe zum Vaterlande nicht schwinden konnte. „Die Vorsehung hat diese neue Zerstreuung der Juden zugelassen, damit die Kenntniß der spanischen Sprache in die Ferne getragen und verbreitet werde.“

[1]) Die Leiden der Auswanderer schildert ein italienischer Historiker mitgetheilt von Wiener. Vergl. Emek ha-Bacha deutsche Uebersetzung 199.

Diese bornirte Aeußerung eines modernen[1]) Vertheidigers des Erlasses von 1492 ist nach vielen Seiten charakteristisch.

In mehreren Provinzen ließ Torquemada das Hab und Gut der Juden mit Beschlag belegen, angeblich wegen Forderungen, welche die Kirche an sie hätte; das königliche Edikt bestimmte, daß sie ihr baares Geld, Gold oder Silber im Lande lassen sollten — nur das Vieh, allenfalls auch die Häuser dürften sie mitnehmen. Jedem wurde verboten, den Abziehenden mit irgend einem Dienste behilflich zu sein, geschweige unter Dach zu nehmen. Auf dem Gottesacker, auf den Gräbern ihrer Vorfahren, die sie nun verlassen mußten, verweilten sie tagelang, dort ließen sie ihren Thränen freien Lauf[2]). Die Leichensteine rissen sie aus, nahmen sie als Reliquien mit oder schenkten sie den Marranen[3]). In sich verloren, irrte der arme Familienvater durch die Straßen, während daheim Weib und Kind saßen und jammerten, dann mit umherirrten, um den Trostlosen zu suchen, ihn abzuhalten von dem letzten verzweiflungsvollen Schritte, ihn aufzurichten in seinem grenzenlosen Jammer, in seinem bodenlosen Elend. Neben Scenen gräßlicher Verzweiflung spielten sich auch solche von rührender Entsagung ab. Da war kein Unterschied zwischen Hoch und Niedrig, gebildet und ungebildet, reich und arm, alle beseelten dieselben Gedanken, alles, was sie hatten, theilten sie sich brüderlich, freilich war es blutwenig, was Torquemada ihnen gelassen. Die Auswanderung sollte am 31. Juli stattfinden, die Juden erbaten sich noch zwei Tage Frist; am 9. Ab, dem unglücklichen Tage der ersten und zweiten Tempelzerstörung wollten sie gehen[4]).

[1]) Ein spanischer Geschichtschreiber aus den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts drückt seine Billigung folgendermaßen aus: Arrancado de nuestra peninsula el imperio Mahometano, que daba todavia la secta Judaica, peste acaso mes perniciosa, y sin duda mas peligrosa y extendida, por estar los Judios establecidos en todos los pueblos de ella. Pero los Catolicos Monarcas, cuyo Mayor afan era desarraigar de sus reynos toda planta y raiz infecta y contraria à la fér de Jesu Christo, dieron decreto en Granada dia 30 de Marzo del ano mismo de 1492, mandando salieson de sus dominios los Judios que no se bautizasen dentro de 4 Menses.“ Ortiz Compendio V. 564 Madrid 1798.

[2]) Colmenares, hist. de Segovia c. 35.

[3]) Sephardim 130.

[4]) Die Zahl der Vertriebenen schwankt bei den verschiedenen Historikern. Vergl. Lafuente, Historia de Espana IX. 412 ff. Mariana a. a. O. VIII.

Eiligst ließ noch **Torquemada** durch seine Mönche auf den Straßen die Christuslehre predigen — er, der 8000 Juden das Feuergerüst besteigen ließ, der eben erst die Neuchristen aus Granada wider sein verpfändetes Versprechen dem Scheiterhaufen übergab, er predigte jetzt die Religion der Liebe. Verbitterten Herzens, gramgebeugten Hauptes schritten die Gehetzten einher, entschlossen den bittern Kelch zu leeren, sich gegenseitig ermunternd: „Laßt uns stark sein!“

Ich unterlasse den jammervollen Zug der armen Vertriebenen zu schildern, die von ihrem Eigenthum und Allem, was ihnen im Leben lieb war, scheiden mußten, das Elend der schwachen Frauen, der unschuldigen Kinder, das Unglück der Alten und Kranken, den brennenden Seelenschmerz derer, die mit tausendfachen Banden an die geliebte Heimath geknüpft waren — genug, die Geschichte der Juden in Spanien hat ihren Abschluß, einen überaus tragischen Abschluß gefunden.

Und doch nicht, die Geschichte der Juden in Spanien hat 1492 ihr eigentliches Ende noch nicht erreicht. Sollten denn alle jene Tausende und Abertausende Kinder des jüdischen Volkes, welche, weil sie im Geheimen der jüdischen Religion treu blieben, den Feuerstoß besteigen mußten, nicht in die jüdische Geschichte gehören? Die äußerliche Maske vermochte nicht die jüdische Zähigkeit, den jüdischen Opfermuth, den ächt jüdischen Geist bei ihnen ersterben zu lassen und das spanische Volk hat das Glaubensbekenntniß der für ihre Religion sich opfernden Juden bis in das 18. Jahrhundert hinein an jedem volksthümlichen Feste zu hören bekommen. Bei jeder freudigen Gelegenheit wurden **Autodafé's** veranstaltet; ob die Königin von einem Prinzen entbunden, ob eine königliche Prinzessin ihre Vermählung feierte, immer wurden dem lieben Gott Menschenopfer dargebracht, Juden, die von ihrem Glauben, von ihrer Ueberzeugung nicht lassen wollten: „es war kein ächtes Fest für die Madrider, wenn nicht die Flammen eines Scheiterhaufens lichterloh gen Himmel schlugen“. Karl II. z. B. hat mit allerhöchst eigener Hand den Feuerstoß angezündet, auf dem 18 Juden und 9 Christen wegen Ketzerei verbrannten. Eine französische Dame, die gerade damals in Madrid weilte und dieser „göttlichen Comödie“ beizuwohnen Gelegenheit hatte, erzählt

304 f. Prescott a. a. O. II. 148. Schäfer Geschichte von Portugal II. p. 646 Abrabanel, Commentar zum Buche der Könige, Einleitung.

in ihren Memoiren [1]): „Die Entschlossenheit, mit welcher die Juden die Strafe erlitten, erregte allgemeine Bewunderung. Mehrere stürzten sich selbst in die Flammen, andere ließen sich erst die Hände, dann die Füße abbrennen und ertrugen alles mit einer Ruhe, welche selbst den König erschütterte und ihn bedauern ließ, daß so feste Seelen, Menschen solcher Energie nicht das Glaubenslicht in sich aufnehmen wollten." — „Man muß aber ja nicht glauben, daß ein so strenges Beispiel im Stande wäre, die Juden zu bekehren; sie werden nicht im Geringsten davon gerührt, es gibt selbst in Madrid eine beträchtliche Zahl, welche als solche bekannt sind und die man in ihren Stellungen als Finanzbeamte läßt, ohne sie zu beunruhigen".

In demselben Saale des Alcazar, wo der tapferere Almansur mit goldenen Buchstaben die Worte: „Die Könige Cordoba's haben den Christen die freie Ausübung ihrer Religion gestattet" als Inschrift in die Wand graben ließ, wurden täglich arme Mauren, die treu am Glauben ihrer Väter hingen, zum Flammentod verurtheilt [2]). — Offene Bekenner des Islam's gab es zwar schon im Jahre 1526 keine [3]), um so thätiger aber war die Inquisition, der Scheiterhaufen; denn die Moriscos, die gewaltsam getauften Mauren, waren eben solche Ketzer wie die Marranen.

Spanien war zur Hölle geworden, sagt ein neuhebräischer Schriftsteller; auch sich selbst ist es zur Hölle geworden, einem jähen Verfall ging es entgegen. Wohl rühmten sich noch seine stolzen Könige, daß in ihren Reiche — die Sonne nicht untergehe, aber Licht, unter dessen wärmenden Einwirkungen allein jedweder Organismus gesunden und gedeihen kann [4]) — das milde wahrhaft göttliche Licht war aus Spanien für immer verbannt. Die schönen Gefilde des, an Flächeninhalt Deutschland überlegenen, herrlichen

[1]) Madame d' Aulnoy, memoires de la cour d' Espagne II. 55 ff. angeführt im Schriftchen: „Ein Feiertag in Madrid Berlin 1859.

[2]) Cuendias, Spanien und die Spanier, Leipzig und Brüssel 1851 p. 57.

[3]) Circourt Histoire des Arabes d' Espagne Paris 1846 175. 202. 220.

[4]) Man sollte glauben, daß Intoleranz und Glaubenseinheit Niemandem so verhaßt sein muß als dem modernen Spanier, dessen Vaterland die Glaubenseinheit zu Grunde gerichtet hat. Und doch scheut sich nicht ein Gelehrter jenes Landes den Satz aufzustellen: „La unitad religiosa era necessaria en ol suelo espanol." Janer, Condicion Social de los Moriscos de España Madrid 1857 p. 114.

Hispaniens — „wo die Blumen Indiens duften und die Früchte vom Hoziaz reifen“ — über deren wunderbare „hundertfältige“ Fruchtbarkeit schon Plinius, Strabo, Livius nicht genug staunen konnten, waren ein Jahrhundert nach dem Falle Granada's, nach der Vertreibung der Juden so verwildert, so verkommen, daß ihr Ertrag die äußerst schwache Bevölkerung nicht mehr ernähren konnte. „Ich bin“, sagt Alonso de Herera in seinem Buche über spanische Landwirthschaft, das 1598, im Todesjahr des zweiten Philipp, erschienen, „ich bin über weite öde Strecken gezogen, öde, nicht weil die Natur ihre Gaben versagt, sondern weil hier Niemand wohnt der geerntet hätte. Wo früher 1000 Araber rege Hände hatten können heute kaum 500 Christen ihr Dasein fristen.“ Und als Philipp II. auf Drängen des Erzbischofs Ribera auch die Moriscos aus dem Lande verjagte, da jubelte zwar das bethörte Vol- und begeistert durfte ein Cleriker ausrufen: Al fin salieron estos y quedó la tierra libre de la infamia de este gente[1]) — aber die aragonischen Hochländer wurden zu nacktem Stein, zu trieblofer Erde, die durch arabischen Fleiß bewässerten Fluren Estremadura's und der Mancha verwandelten sich in immer ausgedehntere Wüsten. Hungersnoth und Armuth nahmen überhand. Große Massen starben vor Mangel und Obdachslosigkeit, ganze Dörfer waren verödet und in vielen Städten lagen während des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts mehr als $^3/_4$ der Häuser in Trümmer[2]). Jegliche Bildung war aus dem Lande geschwunden, fähige und gewissenhafte Staatsbeamte, ja selbst Aerzte mußte man sich vom Auslande kommen lassen; der Geist der Nation erschlaffte immer mehr, fluchbeladen ging sie zu Grunde, unrühmlich, nicht im heißen Ringen, erliegend der mächtigen Feinde Ueberzahl: selbst schuf sie sich das Grab.

[1]) Davila, Vida de Felipe III. p. 149. 151 f. Yes digno de poner en consideracion el zelo que los Reyes de Espana tuvieron en todo tiempo de sustentar la fé Catolica; pues en diferentes expulsiones que han hecho, han sacado de sus Reynos tres millones de Moros, y dos Millones de Judios, enemigos de nuestra Iglesia.

[2]) Die traurigen Berichte lauten fabelhaft, man könnte es nicht glauben, wenn nicht von vielen Zeitgenossen sich fast gleichlautende Schilderungen erhalten hätten. Vergl. Janer a. a. O. p. 100. Campomanes, Apendice a la Educasion Popular vol 1. p. 13. 268. Buckle Geschichte der Civilisation IV. p. 58. Vergl. auch Lafuente, Historia de Espana p. 519.

Und grausam, unerbittlich grausam, ist das weltenlenkende Schicksal. Der Väter Sünden büßen Kinder, Enkelkinder bis in das tausendste Geschlecht. Schmerzerfüllten Herzens, ja zukunftsbange blickt noch heute der Sohn Spaniens auf sein unglückliches, tiefgebeugtes und gedrücktes Vaterland, während den zerstreuten Resten des Hebräervolkes längst die Strahlen eines neuen Morgenrothes Frieden und Freiheit verkündet haben. Krachend sind die verhaßten Schranken zusammengebrochen, getilgt ist die jahrtausendalte Schmach; an Stelle traditioneller Vorurtheile und fanatischen Aberglaubens trat die allerleuchtende Wissenschaft, welche Völker und Fürsten Gerechtigkeit üben gelehrt, Gerechtigkeit gegen alle, alle Kinder der Menschen, unbekümmert um ihre qualitativen oder quantitativen Glaubensprincipien.

Πᾶσι γὰρ οὐράνιος κοινὴν ἐτελάσσατο γαῖαν.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Verlag von **Oskar Leiner** in **Leipzig.**

Donath, Dr. L., **Geschichte der Juden in Mecklenburg** von den ältesten Zeiten (1266) bis auf die Gegenwart (1874); auch ein Beitrag zur Kulturgeschichte Mecklenburgs. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen. 8⁰. Preis 7 Mark.

Goldschmidt, Rabbiner Dr. A. M., **Begrüssungsworte** bei Eröffnung der ersten israelitischen Synode zu Leipzig am 29. Juni 1869. 8⁰. Preis 25 Pfg.

— — **Durch Kampf zur Versöhnung,** Predigt, am Sabbath, den 24. Thammus 5629 (3. Juli 1869), während der 1. israelit. Synode in der Gemeinde-Synagoge zu Leipzig gehalten. 8⁰. Preis 50 Pfg.

— — **Predigt bei dem am allgemeinen Bettage** (3. August 1870) im israelitischen Gemeinde-Tempel zu Leipzig stattgehabten Gottesdienste. 8⁰. Preis 40 Pfg.

— — **„Gott hat seinem Volke den Sieg verliehen“.** Predigt zur Sieges- und Friedensfeier im israelitischen Gemeinde-Tempel zu Leipzig am 6. März 1871. 8⁰. Preis 50 Pfg.

Hoffmann, Dr. David, **Mar Samuel,** Rector der jüdischen Academie zu Nehardea in Babylonien. **Lebensbild eines talmudischen Weisen** der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach den Quellen dargestellt. 8⁰. Preis 1,75 Mark.

Judenthum, das, und seine Aufgabe im neuen Deutschen Reiche. Sendschreiben an die deutschen Juden von einem Glaubensgenossen. Preis 50 Pfg.

† **Letteris,** Dr. M., **Ein Blatt Geschichte** (Geschichte Joseph's). Bilder aus dem biblischen Morgenlande. 8⁰. Preis 2 Mark.

Mühlfelder, Dr. M. J., **Rabh.** Ein Lebensbild zur Geschichte des Talmud. Nach den Quellen dargestellt. 8⁰. Preis 2 Mark.

Neustadt, Dr. P., Prediger, **Die Gottes- und Unsterblichkeitslehre.** Kurzgefasste Uebersicht über die Gottes- und Unsterblichkeits-Begriffe der vorzüglichsten orientalischen Völker, mit einem Hinblick auf diese Lehren des Judenthums. 8⁰. I. Theil. Preis 1 Mark.

Stern, J., Rabbinatscandidat. חלק שני שלהבת יה **Gottesflamme,** II. Folge. Religiöse Reden über die Festtage und Wochenabschnitte. 8⁰. Preis 2 Mark.

Wahl, Dr. M. C., **Das Sprichwort der hebräisch-aramäischen Literatur** mit besonderer Berücksichtigung des Sprichwortes der neueren Umgangssprachen. Ein Beitrag zur vergleichenden Parömiologie. Erstes Buch: Zur Entwicklungstheorie des sprichwörtlichen Materials. 8⁰ auf Velinpapier. Elegant broschirt. Preis 4,50 Mark.

Verlag von Oskar Leiner in Leipzig.

Geschichte der Juden

von

den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Aus den Quellen neu bearbeitet

von

Dr. H. Graetz,

Professor an der Universität Breslau.

INHALT.

I. Band. Geschichte der Israeliten von den ersten Anfängen (um 1600? der vorchristlichen Zeit) bis zum Tode des Königs Salomo und Beginn der Reichsspaltung (um 975). Preis 8 Mark.

II. Band. Erste Hälfte. Geschichte der Israeliten vom Tode des Königs Salomo (um 977 vorchristl. Zeit) bis zum babylonischen Exil (586). Preis 6 Mark.

— — **Zweite Hälfte.** Vom babylonischen Exil bis zum Tode Juda Makkabi's (von 586 bis 160.) Preis 6 Mark.

III. Band. Geschichte der Juden von dem Tode Juda Makkabi's bis zum Untergange des jüdischen Staates. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. Preis 8 Mark.

IV. Band. Geschichte der Juden vom Untergange des jüdischen Staates bis zum Abschluss des Talmud. Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 8 Mark.

V. Band. Geschichte der Juden vom Abschluss des Talmud (500) bis zum Aufblühen der jüdisch-spanischen Cultur (1027). Zweite verbesserte Auflage. Preis 8 Mark.

VI. Band. Geschichte der Juden vom Aufblühen der jüdisch-spanischen Cultur (1027) bis Maimuni's Tod (1205). Zweite verbesserte Auflage. Preis 8 Mark.

VII. Band. Geschichte der Juden von Maimuni's Tod (1205) bis zur Verbannung der Juden aus Spanien und Portugal. 1. Hälfte. Zweite verbesserte Auflage. Preis 8 Mark.

VIII. Band. Geschichte der Juden von Maimuni's Tod (1205) bis zur Verbannung der Juden aus Spanien und Portugal. 2. Hälfte. Zweite verbesserte Auflage. Preis 8 Mark.

IX. Band. Geschichte der Juden von der Verbannung der Juden aus Spanien und Portugal bis zur ersten dauernden Ansiedelung der Marranen in Holland (1618). Zweite verbesserte Auflage. Preis 8 Mark

X. Band. Geschichte der Juden von der dauernden Ansiedelung der Marranen in Holland (1618) bis zum Beginne der Mendelssohn'schen Zeit (1750). Preis 8 Mark.

XI. Band. Geschichte der Juden vom Beginne der Mendelssohn'schen Zeit (1750) bis in die neueste Zeit (1848). Preis 8 Mark.

Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.

Leipzig, Oskar Leiner.

BAYER.SCHWERSTBESCHÄDIGTEN-
ARBEITSFÜRSORGE E.V.
MÜNCHEN 23
LEOPOLDSTR.155 TEL.330707

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bloch, Josef Samuel

Die Juden in Spanien Eine historische Skizze, in Bruchstücken vorgetragen im histor. Seminar der Münchener Universität

Leipzig 1875

Jud. 7 nd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11316642-6